Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

18. Juli 1936 — Unser 50. Jahrgang — Nummer 14

INHALT

Liebe und Wahrheit . . . . . Hermann Mulert

Göttliches Spiel . . . . . Walther Nithack-Stahn

Reformationsfeier in Genf . . . . . Adolf Keller

T. E. Lawrence, Englischer Imperialist und Charakter . Hans E. Friedrich

Ringen zwischen Nationalreligion und Weltreligion . Wilh. Mensching

Geschichtschreibung über Rußland . . . . . Otto von Lilienfeld-Toal

Die Augustusburger Pfingsttagung . . . . . Carl Mensing

Reichskirchenausschuß und Deutsche Christen . . . . Hermann Mulert

Frankreichs junge Generation . . . . . Hans Helmut Peters

Gemeindejubiläum in Lissabon . . . . . Elise von Hopffgarten

Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Leipzig

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet RM 4.50 im Vierteljahr.

Schriftleitung: Leipzig-Markkleeberg 1, Hindenburgstr. 34.

Verlag: Leopold Klotz, Gotha. Auslieferung Leipzig, Frommannstraße 2a.

Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich RM 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig.

Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das z
ständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag.

Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an d
Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. – I
Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere G
walt haftet der Verlag nicht!

Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemple
ren an die Schriftleitung in Leipzig-Markkleeberg. Manu
skripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 II. Vj. 36 – Verantwortlich für die Anzeigen (außer Verleger-, Stellenmarkt-, Wohnungs-, Gelegenheits- und Familienanzeigen)
Dipl.-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.

Anzeigengebühr (nach Preisliste 3): die ganze Seite RM 120.— brutto. Seitenteile entsprechend.

Aus dem Brief eines Pfarrers an den Herausgeber vom 21. Juni 1936:

Heute habe ich wieder rechte Freude an der Lektüre unseres Blattes gehabt. Ich habe viel Lesestoff abschaffen müssen, aber die „Christliche Welt", die ich seit der Kriegszeit im Felde und im Lazarett lese, möchte ich nicht entbehren.

Ich bin sehr dankbar, daß die „Christliche Welt" wie unter Rade so auch unter Ihrer Leitung das geistige Niveau hält, das heute ganz besonders nötig ist. Es ist in dieser Nummer kaum ein Artikel, an dessen Rand ich nicht Striche gemacht habe, damit ich mich in den nächsten 14 Tagen bis zur nächsten Nummer mit seinem Inhalt noch einmal beschäftige. Ganz besonders danke ich Ihnen, daß Sie so treu und energisch für die Gewissensfreiheit eintreten. Möchte es der „Christlichen Welt" an ihrem Teil gelingen, unsere Kirche durch Skylla und Charybdis gleicherweise hindurchzusteuern. Nur ein Gruß und ein Dank sollen diese Zeilen sein!

Friedrichroda i. Thür.
450 m ü. M.
Waldhaus Karin-Sigrid
früher Haus der Christlichen Welt
Schreibersweg 6 **Leiterin: Frau Edith Behrendt**
Fernruf 270
15 behaglich eingerichtete Zimmer z. T. mit Glasveranda / Herrliche Lage direkt am Tannenwald / Garten / Liegewiese / Bad Gesellschaftsräume
Zimmer mit Frühstück von 2.25 RM an
Den Abonnenten der Christl. Welt wird – wie bisher – ein Nachlaß von 5% auf die Zimmermiete gewährt

Theologisches Antiquariat!
Kataloge über billige und interessante Gelegenheiten – Bücher, Bildnisse und Autographen – kostenlos durch Hermann Aupperle, Schwäbisch Gmünd, Württemberg

Die „Christliche Welt" ruft Sie auf!

Als ihr Leser sind Sie ihr Mitarbeiter, auch wenn Sie zu manchem, was sie bietet, Vorbehalte machen sollten. Es geht um eine Erneuerung, um eine Vertiefung des protestantischen Gedankens; diesem in der ganzen christlichen Welt zu dienen, ist seit 50 Jahren die „Christliche Welt" berufen. Bitte helfen Sie mit und sagen Sie es Ihren Freunden.

Der Herausgeber und der Verlag

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

Nummer 14 | Gotha, 18. Juli 1936 | 50. Jahrgang

Inhalt: Liebe und Wahrheit [Sp. 625] — Göttliches Spiel [Sp. 627] — Weisheit Robert Schumanns [Sp. 628] — Reformationsfeier in Genf [Sp. 629] — T. E. Lawrence Englischer Imperialist und Charakter [Sp. 634] — Sommer im Hinterhaus [Sp. 640] — Das Ringen zwischen Nationalreligion und Weltreligion [Sp. 641] — Geschichtschreibung über Rußland [Sp. 647] — Die Augustusburger Pfingsttagung [Sp. 650] — Reichskirchenausschuß und Deutsche Christen [Sp. 650] — Frankreichs junge Generation [Sp. 657] — Gemeindejubiläum in Lissabon [Sp. 659] — Blick in die Welt [Sp. 659] — Bücher und Schriften: Mose, der Mann Gottes (Steege); Männer der Apostelzeit (Altmann); Natürlicher Glaube und Offenbarungsglaube (Kinder); Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit (Schubring); Dennoch Weisheit (Wurm); Singende Gemeinde (Naumann); Erlebtes Kirchenlied (Michaelis); Paul Ernst und die Erneuerung des Christentums (Noth); Zwingliana (Zwingliverein); Groß war die Nacht (Heuschele); Das Glied in der Kette (Lily Gräfin zu Rantzau); Herbergslieder (Maurer); Begegnungen mit Tieren (Schmid); Im Widerschein (Stickelberger); Heute war es (Michaelis) [Sp. 663] — Chronik [Sp. 667] — Verschiedenes: Deutschland und Österreich; Deutsche evangelische Kirche; Ökumenisches Seminar; Seele und Geist [Sp. 672] — Versammlungskalender [Sp. 672] — Anzeigen

Liebe und Wahrheit

Die Liebe freut sich der Wahrheit. 1. Kor. 13, 6.

Sie tut das nicht immer, kann es gar nicht immer tun. Dann nicht, wenn über Schicksal oder Tun oder Wesen eines Menschen, der uns wert ist, oder einer Gemeinschaft, die uns wert ist, Schlimmes bekannt wird. Dann kann die Liebe über solche Wahrheit nur trauern. Aber wenn in uns das Verlangen lebt, Brüdern und Schwestern zu dienen, unserm Volk, unserm Staat, unsrer Kirche, der Menschheit zu dienen (und dies verstehen wir unter Liebe; von der bloßen untätigen, unfruchtbaren Stimmung reden wir hier nicht), dann müssen wir uns mühen, Menschen und Dinge zu sehen, wie sie sind. Müssen ihnen und uns selbst lieber mit kritischer Wahrheit dienen, als mit wohlmeinenden Täuschungen, die doch auf die Dauer nicht vorhalten.

Zwar sind das reine Streben nach Erkenntnis und die tätige Liebe an sich sehr verschieden und selten in einem Menschen gleich stark. Darum gibt es viele bewußt unchristliche Denker und viele Christen ohne Eifer um wissenschaftliche Wahrheit. Ja es hat viele Christen von vorbildlicher, starker, tätiger Liebe gegeben, die nicht nur selbst wenig Sinn für die Erkenntnis neuer Wahrheit hatten, sondern diesen Sinn bei Andern unterdrücken halfen. Entweder war da bei ihnen einfach die Macht der Gewohnheit wirksam, die oft als Treue gegen den überlieferten Glauben erscheint, oder ein gehorsames Vertrauen zu kirchlichen Autoritäten. So haben Männer wie der heilige Franz zwar vorbildlich Liebe geübt, aber sich so sehr für die in der Kirche überlieferte Lehre eingesetzt, daß der Sinn für selbständige Erforschung der Wahrheit darunter Schaden litt. Unter den Gegnern der Reformation und dann wieder unter den Gegnern der Aufklärung des 18. Jahrhunderts und der kritischen Theologie des 19. Jahrhunderts sind ernste Christen gewesen, deren Liebe wirklich selbstverleugnend war. In der Geschichte der Kirche hat die Liebe sich gar nicht immer der Wahrheit gefreut, sondern oft den Irrtum gestärkt und sich über neue Wahrheit entrüstet.

Eine Art Wahrheit muß freilich, obwohl sie bitter schmeckt, allen wirklichen Christen willkommen sein: die Erkenntnis von Fehlern, die sie gemacht haben oder zu machen pflegen. Solch kritische Selbsterkenntnis heißt in der Sprache des Christentums Buße, oder ist doch ein Stück der Buße. Wo aber diese Art des Wahrheitssinnes da ist und lebendig bleibt, wird leicht auch anderer Wahrheitssinn wach werden. Erkenne ich die Fehler meines Tuns, so wird es mir zur Pflicht, auch die Fehlbarkeit meiner Gedanken, meiner bisherigen Anschauungen ernst zu nehmen, nach reinerer Erkenntnis zu streben, neue Wahrheit zu suchen. Wenn Christen von vorbildlicher Liebe doch fanatisch an alten Lehren haften, dann ist das nicht ein Stück (womöglich gar ein notwendiges Stück) ihres Christentums, sondern eine üble Trägheit ihres natürlichen Menschen, ihres alten Adam. Und wie bei Luther mit strenger Gewissenhaftigkeit und rücksichtsloser Selbstkritik ein kühnes Forschen nach neuer Wahrheit verbunden war, so ist im rechten protestantischen Christentum beides verbunden, Pflichttreue und tätige Liebe einerseits, Aufgeschlossenheit für alle ernsten Fragen und Freude an neuer Wahrheit andrerseits.

Man kann den Zusammenhang, der so trotz allem zwischen Liebe und Wahrheit (oder Wahrheitssinn) besteht, auch von ihren Gegenstücken her kennzeichnen. Wohl kann der Haß sich freuen, wenn neue Wahrheiten erkannt werden, nämlich solche, die den Gegner in ungünstiges Licht rücken oder sonst dazu helfen können, den Gegner zu bekämpfen. Aber wenn man sagt, die Liebe mache blind, so macht der Haß nicht nur mindestens ebenso oft blind, d. h. gleichgültig gegen die Wahrheit, sondern er verführt auch unmittelbar zur Lüge. Und wenn die sog. Selbstliebe leicht zu Selbsttäuschung verleitet, so ist eben sehr fraglich, ob man sie in irgend-

welchem Sinne Liebe nennen sollte; sie ist Selbstsucht, wird meist das Gegenteil von Liebe.

Einleuchtender aber ist die positive Kennzeichnung des Zusammenhangs. Liebe ist Hingabe, Hingabe an Menschen; auch der Sinn für Wahrheit ist Hingabe, Hingabe an ein Ideal, ein Gebot, eine Pflicht, deren Erfüllung nicht immer im äußeren Sinne glücklicher macht; aber freier von unserer natürlichen Selbstsucht macht sie uns. Und selbstverleugnende Liebe, wie sie echte Jünger und Jüngerinnen Jesu üben, macht demütig; aber ebenso macht das redliche Forschen nach Wahrheit demütig, weil immer Geheimnisse bleiben und fortschreitende Erkenntnis uns zeigt, wie oft wir irrten.

Auf die Geschichte des Christentums zurückblickend, wird der Protestant schließlich fragen: wenn doch Liebe und Wahrheitssinn oft in verschiedenen Menschen und verschiedenen Gruppen von Menschen sehr verschieden stark sind, ist dann vielleicht auch der Gegensatz der abendländischen Konfessionen zum Teil von hier aus zu verstehen? Wird im Katholizismus die Liebe höher geschätzt oder tatsächlich mehr gepflegt, im Protestantismus dagegen die Wahrheit oder doch das Suchen nach ihr? Der Katholik wird das so nicht zugeben; er verläßt sich gerade deshalb auf seine Kirche, weil sie ihm im sicheren Besitz der Wahrheit zu sein scheint. Uns Protestanten dagegen ist namentlich von Lessing und Anderen her eingeprägt, daß voller Besitz der Wahrheit dem Menschen überhaupt versagt, stetes Forschen nach ihr Pflicht ist. In jedem Falle könnten unbefangene Beurteiler aus beiden Konfessionen zugeben, daß im Katholizismus die Liebe zur Gemeinschaft, zur Kirche stärker zu sein pflegt als im Protestantismus, und daß die katholische Kirche viele Heilige von vorbildlicher Liebe aufzuweisen hat, der Protestantismus aber die Pflicht, selbständig nach Wahrheit zu suchen, ernster einzuprägen pflegt, und viele Denker von vorbildlichem Eifer um die Wahrheit aufzuweisen hat. Als das Ziel wird freilich, wenn man an unser Wort des Apostels Paulus denkt, oder an Johannes, der Liebe und Wahrheit so oft zusammenstellt, gelten, daß beide verbunden sind. Ein Gelehrter von umfassendem Wissen, ein Forscher von starkem Eifer um die Wahrheit ging schließlich nach Afrika, um als Missionsarzt den Ärmsten zu helfen. Die Christenheit sollte mehr solche Leute haben.

M

Göttliches Spiel

Zur Zeit der Olympiade ist kaum ein Wort so viel im Munde der Völker wie das „Spiel". Nicht wenige werden dieser Tatsache ohne rechtes Verständnis lauschen, da ihnen das Wort ein Ausdruck für ein im letzten Grunde Überflüssiges bedeutet, einen veredelten Müßiggang, eine kindliche Beschäftigung. Ist nicht mehr wert, bitter nötiger in dieser Zeit drohender Völkerkonflikte rastlose Arbeit? Höchstens, so meinen diese Leute, dienen sportliche Kämpfe der körperlichen Ertüchtigung. Aber daß die olympischen Spiele durch einen Gottesdienst im Berliner Dom eröffnet werden, will ihnen nicht in den Sinn, trotz des Hinweises auf den religiösen Hintergrund der einstigen Wettkämpfe im alten Griechenland, über denen freilich heidnische Naturgottheiten walteten.

Es tut wohl not, einmal über die Bedeutung des Spieles überhaupt nachzudenken. Die gesamte Tätigkeit des Menschen im wachen Zustande besteht im wesentlichen in Arbeit und Spiel. Das letztere im weitesten Sinne als eine Mußezeit verstanden, in der nicht der Verstand, sondern die Phantasie regiert.

An sich gibt es keinen größeren Gegensatz als den zwischen Arbeit und Spiel. Arbeit ist eine Beschäftigung, die ihren Zweck außerhalb ihrer hat, Spiel hat seinen Zweck ausschließlich in sich selbst. Wir arbeiten, um etwas herzustellen, was uns selbst oder der Gemeinschaft zunutze kommt. Wir spielen, um zu spielen, dem Spieltriebe folgend, der sich ja auch bei den höheren Tieren findet, aus dem nach Schiller alle Kunst entstanden ist. Die idealsten Spieler sind die Kinder. Sie bauen, ganz in sich versunken, eine Welt der Phantasie auf. Arbeiten müssen sie erst lernen und begreifen, daß Arbeit zum Leben nötig ist. Freilich wird die reine Selbstlosigkeit des Spieles leicht verletzt, indem man ihr eine Zweckvorstellung überordnet, zum Beispiel Gewinn und Preise für den Sieger. Wo das Kind nicht unter dem Einfluß der Erwachsenen handelt, kommt es von sich aus gar nicht auf einen solchen Lohngedanken.

Man könnte einwenden, daß gerade die erhabensten Spiele, deren Vorbild uns die Griechen hinterlassen, nicht ohne Siegerkränze endeten. Das mag in solchem Falle als dekorative Nebenwirkung gelten, die den edlen Ehrgeiz befeuern soll. Allzusehr sollte man sie nicht in den Vordergrund rücken, um nicht das ganze Spiel in Rekorde und Reklame versinken zu lassen. Wir sind überzeugt, daß überall die besten Olympiakämpfer auch die besten wahrhaftigen Spieler sein werden.

Den höchsten Sinn des Spieles offenbart das Weltall. Ich habe schon als Kind viel darüber nachgedacht, warum wohl Gott die Welt geschaffen habe, da er ebensogut in ewiger Ruhe habe verharren können. Und ich fand nach allen Grübeleien ungefähr die Antwort, die Jakob Böhme gab: weil Gott einen Gegenstand seiner Liebe haben wollte. Heute möchte ich es anders ausdrücken. Die Welt ist ein ungeheures Spiel, das allen Zweck in sich selbst hat, keine Spielerei, sondern in dem Sinne alles menschlichen Schöpfertums, wie Goethes „Faust" oder Beethovens „Neunte" Spiele sind.

Aus verborgenen Keimen erwachsen,, vollkommen zwecklos, eine sich entfaltende Blume, eine „Divina comedia".

Berlin-Lichterfelde Walther Nithack-Stahn

Weisheit Robert Schumanns

(zum 29. 7., seinem Todestag)

Mit Süßigkeiten, Back- und Zuckerwerk zieht man keine Kinder zu gesunden Menschen. Wie die leibliche, so muß die geistige Kost einfach und kräftig sein.

Alles Modische wird wieder unmodisch, und treibst du's bis in das Alter, so wirst du ein Geck, den niemand achtet.

Aus einem Pfund Eisen, das wenig Groschen kostet, lassen sich viele tausend Uhrfedern machen, deren Wert in die Hunderttausend geht. Das Pfund, das du von Gott erhalten, nütze es treulich.

Wenn alle erste Violine spielen wollten, würden wir kein Orchester zusammenbekommen. Achte daher jeden Musiker an seiner Stelle!

Reformationsfeier in Genf

Vom Weltprotestantismus der Gegenwart

Die Vierhundertjahrfeier der Calvinischen Reformation in Genf hat die ganze reformierte Schweiz mit den Vertretungen der reformierten Kirchen des Auslandes zu einer eindrücklichen Kundgebung zusammengeführt. Ein kritischer Rückblick auf diese Feier, deren Einzelheiten durch die Zeitungen bekannt wurden, ist nötig, damit die Feiernden nicht im frohen Ereignis des Augenblicks stecken bleiben, sondern diese Gedächtnisfeier in einem großen und dauernden Zusammenhange sehen und gleichsam als Spiegel benützen für die Lebendigkeit des großen Erbes in der Gegenwart.

Wir stellen uns zu diesem Zwecke eine Reihe von Fragen. 1. Versteht der heutige Calvinismus Calvin und ist er ihm treu geblieben? Die vielen Reden, die an der Reformationsfeier gehalten wurden, wiesen deutlich darauf hin, daß die reformierte Welt sich Calvin wieder nähert. Es geschieht nicht in einheitlicher Weise. Es gibt heute einen eifernden und integralen Calvinismus, der auf die Worte des Reformators schwört und in der Summa seiner Theologie eine wertvolle und zureichende Darstellung des Evangeliums selbst sieht. Dieser Calvinismus ist etwa vertreten durch einige junge Genfer Pfarrer, durch den Franzosen Lecerf, durch die offizielle Theologie der holländischen Gereformeerden Kerk, die der schottischen Freikirche und kam namentlich zum Worte auf dem calvinischen Theologen-Kongreß, der sich unmittelbar an das Jubiläum anschloß. Das Schibboleth dieses integralen Calvinismus ist die Lehre von der doppelten Prädestination, also die Prädestination zum Heil und zur Verdammnis. Es war aufschlußreich, bei diesem Kongreß zu sehen, mit welcher logischen Konsequenz aus der Prädestination für das Heil auch eine Prädestination für die Verdammnis gefolgert wird. Aber diese logische Konsequenz erscheint viel mehr als scholastische Folgerichtigkeit, denn als theologischer Ausdruck für einige Stellen des Neuen Testaments, die durch andere sehr maßgebende doch stark in ihrer Bedeutung eingeschränkt werden.

Neben diesem integralen Calvinismus vertritt die dialektische Theologie vor allem einen Calvinismus, der viel mehr den Geist, die biblische Erkenntnis, die geistliche Autorität, den Glaubensgehorsam betont, als die Formen, die Calvin geprägt hat. Karl Barth wollte in diesem Sinne nichts wissen von einer bloßen Repristination eines historischen Calvinismus. Hier handelt es sich nicht um eine bloße Theologenschule, sondern um ein wieder Lebendigwerden der großen Wahrheiten, die Calvin im Evangelium entdeckte. Es gehört zur Bedeutung Barths, daß er, der Calvinist, auch seinem Meister gegenüber die innere geistige Freiheit bewahrte. Sein Bruder, Peter Barth, machte gerade beim Calvinisten-Kongreß, gegenüber der Prädestination zur Verdammnis, aber auch gegenüber gewissen Möglichkeiten der Kirchenzucht, starke Einschränkungen.

Es scheint uns keine Frage zu sein, daß dieser Calvinismus Calvin dem Geiste nach besser versteht, als ein schulgemäßer orthodoxer Calvinismus, der jede Abweichung von den Worten des Lehrers schon als Unglauben brandmarkt.

Der integrale Calvinismus als neue Theologenschule hat sicherlich eine Neigung zur Unduldsamkeit, wie sie früher auch in Genf herrschte. In der Intoleranz prägt sich für ihn das Wesen absoluter Glaubenserkenntnis aus, und es wird vergessen, daß auch unsere theologische Erkenntnis nicht Offenbarung ist, sondern noch unter der Sünde steht. Wie weit diese Intoleranz, nicht bei den Führern, aber bei den Schülern gehen kann, zeigt eine Geschichte, die am letzten Oekumenischen Seminar in Genf passierte. Bei der Gegenüberstellung von ökumenischer Bewegung und kirchlicher Verantwortlichkeit wurde die Frage aufgeworfen, ob ein Protestant aus seiner kirchlichen Verantwortlichkeit heraus mit einem Katholiken das Unser Vater beten könne. Einer dieser intransigenten Neu-Calvinisten verneinte das, was doch auf dem Schlachtfeld tausendfach vorgekommen ist. Ein Anderer wollte ein solches gemeinsames Beten noch zulassen, solange die katholische Kirche noch die offene Bibel besitze. Es erschien ihm aber viel fraglicher, ob Karl Barth mit seinem Freunde Emil Brunner noch das Unser Vater beten könne. Wer an der Berechtigung der ökumenischen Bewegung zweifelt, sollte sich einmal die Konsequenzen überlegen, die in dieser wahren Geschichte liegen.

Neben diesem Calvinismus der äußern oder innern Intransigenz gibt es einen eklektischen Calvinismus, der auch in dieser Abschwächung stark in die heutige religiöse Lage hinein wirkt. Es ist ein Calvinismus, der vielfach eine Legierung eingegangen ist mit modernen Erkenntnissen und Forderungen und sogar in dieser Verbindung noch etwas behält von seiner Durchschlagskraft und seiner Aktualität.

Solcher Calvinismus findet sich heute weithin in Frankreich, Holland, Großbritannien, in Amerika und vor allem in der Schweiz selbst. Der Calvinismus der Westschweiz hat sich im letzten Jahrhundert weit von der theologischen Stellung des Genfer Reformators entfernt. Dafür ist teilweise der Liberalismus der Straßburger Schule, aber noch mehr die Erfahrungstheologie von Vinet, Gaston Frommel, Fulliquet, sowie die Religionspsychologie verantwortlich. Jener ursprüngliche Calvinismus Schottlands, den Maclaren bei den Schäfern des Hochlandes fand, ist heute auch aus dem Hochland weithin verschwunden und findet sich nur in den kleinen Resten der freien Kirchen. Der schottische Calvinismus ging eine Verbindung ein mit einem evangelischen Modernismus, der heute erst durch die dialektische Theologie wieder erschüttert wird.

In Amerika ist die Zeit schon halb vergessen, da Jonathan Edwards den Calvinismus wieder zu erneuern suchte. Der unerbittliche Calvinismus der Dordrechter Synode findet sich heute nur noch in der Dutch Reformed Church und in der Christian Reformed Church. Man darf nicht vergessen, daß die presbyterianischen Kirchen Amerikas ihren historischen Glaubensgehalt in der Westminster Confession finden, an der bekanntlich nicht nur reine Calvinisten, sondern auch anglikanische Theologen mitgearbeitet haben.

Die Reformationsfeier in Genf zeigte aber mit voller Deutlichkeit, daß die heutige reformierte und presbyterianische Kirchenwelt Calvin wieder studiert und auf ihn hört. Er bedeutet doch ein Erbe, das, wie D. Farner an der Calvinfeier des Protestantischen Volksbundes in Brugg sagte, vom protestantischen Volke lange ausgeschlagen wurde und heute wieder angetreten werden sollte.

2. Die zweite Frage die wir stellen, ist die Frage nach den Elementen der calvinischen Reformation, die in der heutigen Lage lebendig wirksam sind.

Die Reformationsfeier in Genf brachte notwendigerweise gerade die Elemente zur Sprache, an die sich die

heutige reformierte Welt hält und in denen sie Lösungen für ihre heutigen Probleme sieht. An erster Stelle ist die Kernlehre Calvins zu nennen: die Souveränität Gottes. Indem Calvin Gott in den Mittelpunkt alles christlichen Lebens stellte, Gott und nicht eine Gotteserfahrung, gab er der Theologie, wie Karl Barth in Genf sagte, ihr eigentliches Thema. Er befreite sie damit von den subjektiven Elementen und Interessen, die auch noch in der Frage liegen: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Ja er gab der christlichen Welt, indem er sie Gott allein unterstellte, ihre wahre Freiheit von der Welt und von den Menschen. Denn nur der, der Gott gehört, braucht in der Untertänigkeit unter Menschen nicht um seine Seele zu fürchten. Die Souveränität Gottes ist heute in der Theologie das zentrale Thema geworden. Sie und nicht mehr das Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit, oder das Gottesbewußtsein des Menschen, oder ein allgemeiner Religionsbegriff, oder der psychologische Reflex der Offenbarung. Dieser Souveränität kann heute nirgends mehr etwa die Souveränität des frommen Subjektes oder die Souveränität der Kirche oder die Souveränität der Wissenschaft gegenübergestellt werden. Der Glaube an die Souveränität Gottes allein gibt heute dem Christen und der Kirche die Furchtlosigkeit auch in einer zusammenbrechenden Welt, gerade in ihr, ihren Glauben zu verkünden.

Ein Zweites, was sich heute merkwürdig lebendig erweist, ist Calvins Stellung zur Welt, die von diesem Gottesbegriff her gewonnen wird. Worauf es letzten Endes ankommt, ist nicht ein frommes Gefühl, eine dankbare Erfahrung der Liebe und Nähe Gottes, sondern nur der Wille Gottes, der in der Welt getan werden muß. Das gibt dem menschlichen Willen eine Ladung wie kein anderes Motiv. Das half Calvin, seine fromme Stadtgemeinde in Genf aufzubauen. Dieses Verständnis des Glaubens als Gehorsam, auch im Beruf und mitten in der Welt, half den Amerikanern die Welt tatsächlich zu unterwerfen, sich das letzte abzupressen, was zur Ehre Gottes getan werden konnte. Hierin findet die calvinistische Welt heute wieder Mut und den sozialen Antrieb. Jene eigentümliche Energie, mitten in der Welt, die man nicht quietistisch so bleiben läßt wie sie ist, sondern die man dem Willen Gottes zu unterwerfen sucht. Wir wissen wohl, welches menschliche Mißverständnis, welche Identifizierung von Gotteswillen und Menschenwillen dieser Auffassung als Versuchung eines besonderen Irrtums mit unterlaufen ist, gerade im amerikanischen Aktivismus.

Ein weiteres Element von ungeheurer Lebendigkeit ist Calvins Auffassung von der Kirche. Damit, daß er die vier kirchlichen Ämter schuf und neben das Amt der Obrigkeit stellte, gab er der Kirche eine Verfassung, die wirklich eigenständiger kirchlicher Natur ist und nicht nur ein Abklatsch staatlicher Verfassung. Von daher stammt die Parole, daß auch die Kirchenverfassung aus dem Bekenntnis stammen müsse und nichts Gleichgültiges sei, das etwa staatlicher Fürsorge überlassen werden könne. Wie aktuell das im gegenwärtigen kirchlichen Aufbau ist, zeigte der Moderator des Deutschen Reformierten Bundes, D. Hesse, in einer unerschrockenen Ansprache von der Kanzel Calvins herab.

Der Calvinismus besitzt hier unstreitig Gedanken, die in besonderer Weise geeignet sind, die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche auch gegenüber dem Staate zu verteidigen. Kirchliche Eifersucht darf kein Hindernis sein, die hilfreichen und aktuellen Gedanken zum Bauen eben da zu nehmen, wo sie zu finden sind, auch wenn sie vielleicht in einer anderen Kirche oder Bewegung entdeckt werden.

3. Das führt zur dritten Frage: was bedeutet diese calvinistische Reformationsfeier für das heutige Verhältnis von Lutheranern und Reformierten? Man kann sich über dieses, gegenwärtig wieder so aktuelle und heikle Thema nur mit größter Scheu aussprechen und mit der Bitte, alles Gesagte als aus einer brüderlichen Gesinnung kommend zu deuten.

Der frühere historische Gegensatz zwischen Lutheranern und Reformierten entzündete sich an Zwingli. Im Gespräch zwischen Luthertum und Zwinglianismus wirkte sich die Polemik am schärfsten und unerbittlichsten aus. Der Zwinglianismus ist aber in der heutigen reformierten Welt zu keiner großen Bedeutung gelangt, er blieb im wesentlichen auf das deutschschweizerische Gebiet eingeschränkt, wobei aber doch in Basel oder sogar in Bern gewisse lutherische Einflüsse nebenher liefen. In der sonstigen reformierten Welt, namentlich des Westens, fand das Staatskirchentum Zwinglis und sein Rationalismus, sowie seine Abendmahlslehre, kaum Eingang.

Die Deutsche Reformierte Kirche Amerikas bezieht sich zwar ausdrücklich auf Zwingli. In Zürich selbst aber wird Calvin mehr studiert als Zwingli. Die dialektischen Theologen haben schon deshalb eine größere Verwandtschaft mit Calvin als mit Zwingli, weil dieser wegen seines Rationalismus häufig von den „Liberalen" als ihr Reformator in Beschlag genommen wird. Auch die Jung-Reformierten haben sich deshalb von Zwingli weg und Calvin zugewandt. Und doch bedeutet dies keinen tieferen theologischen Gegensatz, zumal ja zwischen Zwinglianismus und Calvinismus im Consensus Tigurinus (1540) und dann namentlich in der zweiten helvetischen Konfession ein eigentliches Einigungsbekenntnis erreicht werden konnte, das bis in meine Pfarrerzeit hinein in einigen Schweizerkantonen noch als das Bekenntnis behalten wurde, auf das man sich verpflichtete.

Es gibt heute allerdings viele Reformierte, sowohl Zwinglianer als Calvinisten, die Luther in wesentlichen Dingen näherstehen als einem der schweizerischen Reformatoren. Calvin vor allem ist ja als eigentlicher Schüler Luthers zu betrachten. Zum Calvinismus lassen sich daher, trotz der historischen Streitigkeiten, vom Luthertum her leichter Brücken schlagen, als zum Zwinlianismus. Bucers Einfluß in Straßburg auf Calvin hat auf den Reformator nachhaltig gewirkt und Calvin selbst hat mit seiner Anerkennung Luthers auch nie zurückgehalten, ist auch nie unter dasselbe Verdammungsurteil gestellt worden wie Zwingli.

Die calvinistischen Gedanken erweisen sich gerade in der gegenwärtigen Lage als so hilfreich und so konsequent, namentlich hinsichtlich des Aufbaus der Kirche und ihrer Verfassung, sowie in der Stellung zu Staat und Welt, daß sie weithin auch in das Luthertum eingedrungen sind und manche Lutheraner daher geradezu eine Calvinisierung des Luthertums befürchten. Die deutschen Bekenntnis-Synoden sind nicht zuletzt auch dadurch kirchengeschichtlich bedeutsam, daß sie eine Glaubens- und Arbeitsgemeinschaft zwischen Lutheranern und Reformierten zustande brachten, ohne Unionsmacherei und ohne die konfessionelle Empfindlichkeit der einen oder anderen Gruppe zu verletzen. Wo es nicht mehr um Calvinismus oder Luthertum geht, sondern

um die Herrschaft Gottes und das Evangelium Jesu Christi, ist eine konfessionelle Rivalität auch nicht mehr angebracht.

Die eigentümliche aktuelle Dynamik, die dem Calvinismus in den heutigen Konflikten innewohnt, hat nun allerdings auch das konfessionell lutherische Bewußtsein wieder verschärft, so daß wir in der heutigen Lage gleichzeitig beides sehen, eine stärkere Annäherung wie eine schärfere Abhebung der beiden Konfessionen voneinander.

Das kam auch an der Reformationsfeier in Genf zum Ausdruck. Das Komitee hatte im Grunde weniger einzelne Kirchen eingeladen, als eine Vertretung des Deutschen Reformierten Bundes und des deutschen Luthertums, wozu noch Einladungen an das Kirchliche Außenamt, sowie an eine Reihe von Fakultäten kamen, die mit Genf in besonderer Beziehung standen. Für unsere Frage bedeutsam war die Rede des Landesbischofs Meiser von der Kanzel Calvins herab. Er betonte zunächst die tiefe Verwandtschaft des Geistes, die zwischen beiden Reformatoren bestand, und zitierte schöne und anerkennende Worte über die reformierte Kirche von lutherischen Kirchenführern, wie Klaus Harms und Bezzel. Aber er wünschte doch keine Nivellisierung der beiden Konfessionen, sondern eine schärfere Profilierung, weil nur in der scharfen Heraushebung ihrer Eigenart jede Konfession ihr wahres Wesen erfülle. Wenn das geschehe, so sei auch die wahre Gemeinschaft im Geiste möglich. Die mit erfreulicher Offenheit gehaltene Rede ging also nicht soweit, den Calvinisten Genfs zu sagen: „Ihr habt einen anderen Geist als wir" sondern sprach dankbar von vieler gesegneter Gemeinschaft, die sich gerade im gegenseitigen Kampfe gebildet habe. Aber man hätte doch, gerade um des Ernstes der Lage willen, in der mehr auf dem Spiele steht als konfessionelle Eigenart, von Herzen gewünscht, daß vom Luthertum her der Calvinismus nicht nur in derselben Nähe gesehen worden wäre wie der Katholizismus, sondern daß auch die genannte Einheit des Geistes irgendwie in einer konkreten Weise deutlicher bekannt worden wäre. Beide Männer, die sowohl das deutsche Reformiertentum wie das deutsche Luthertum vertraten, werden sich bewußt gewesen sein, was es bedeutet, daß ein solches Weltforum reformierter Kirchlichkeit gerade die deutschen Vertreter mit solcher Herzlichkeit empfing, ohne erst zu fragen, zu welcher Konfession oder zu welcher kirchlichen Gruppe sie gehören. Denn der Ausschuß wollte den deutschen Kirchenstreit nicht in die Reformationsfeier hineintragen lassen und hielt sich daher bewußt an die Linie der ökumenischen Erklärung von Fanö, in der ausgesprochenermaßen die Beziehung der ökumenischen Welt nicht nur zu einer einzigen Gruppe festgehalten wurde.

Es versteht sich von selbst, daß der Moderator des Reformierten Bundes, D. Hesse, einen deutlichen reformierten Ton gab und stark darauf hinwies, was die reformierten Gedanken gerade in den gegenwärtigen Kämpfen um die Verfassung der Kirche bedeuten.

4. Das bringt uns zur vierten Frage: welche Gemeinschaft bildende Kraft besitzt heute der Calvinismus?

Es war für die Genfer selber etwas Erstaunliches zu sehen, wie die Reformationsfeier in Genf zunächst einmal die Genfer Familie zusammenführte. Daß die Kathedrale immer gefüllt war, erklärt sich aus einer großen internationalen Feier; daß aber 2500 Menschen miteinander das Abendmahl feierten, wies doch auf eine tiefere Gemeinschaft hin, die die Protestanten Genfs untereinander und mit ihrer Geschichte verbindet. Diese Gemeinschaft fand eine anschauliche Bekräftigung in dem großen Jugendumzug, der die ganze christliche Jugend Genfs auf die Beine stellte, und dann namentlich in der Feier vor dem Reformationsdenkmal selbst. Ernst und unerbittlich schauten die vier Reformatoren, Calvin, Knox, Farel und Viret auf die zehntausendköpfige Menschenmenge. Der Schwur von Volk und Rat aus dem Jahre 1536 wurde verlesen und eine Form gefunden, in der auch die heutigen Protestanten an jener Entscheidung in der Stille des Herzens teilnehmen konnten. Ein Familiengefühl lebte sich auch aus in einem gemeinsamen Mittagsmahl, an dem achttausend Menschen zusammen speisten und an dem auch die Staatsbehörden teilnahmen. Staatsrat Lachenal zeigte, daß trotz der Trennung von Kirche und Staat sichtbare geistige Bande zwischen Staat und Kirche bestehen und daß auch im heutigen Staate ein Bewußtsein dafür geblieben ist, daß Genf seine geistige Größe dem Reformator verdankt.

Diese Genfer Familie ist im Angesicht einer ganzen Welt eigentlich doch ein kleines Häuflein. Aber die herbeigekommenen Vertretungen aus Europa, Amerika, Südafrika zeigten, daß eine weitere Familie aus dem Calvinismus hervorging, die sich über die ganze Welt hin dehnt. Was bei dieser Gelegenheit gesagt wurde, in einer so gedrängten Zeit, war vielleicht weniger wichtig, als die Anwesenheit selbst von so vielen Delegierten von Schwesterkirchen, die mit der Genfer Familie das Gedenken des Mannes feierten, den Gott so begnadet hatte, daß er einer ganzen Welt mit vollen Händen geben konnte.

Das Genfer Fest ist vorüber. Eine Feststimmung ist rasch verrauscht, aber das Consistoire und die Vénérable Compagnie des Pasteurs beraten bereits darüber, wie die geistigen Werte, die an der Reformationsfeier sichtbar wurden, lebendig gehalten werden können, damit wir das, was wir von den Vätern erhielten, auch wirklich besitzen.

Genf Adolf Keller

T. E. Lawrence Englischer Imperialist und Charakter

1. Die zwei berühmten Lawrence

Diese Zeitschrift hat schon vor vielen Jahren, als in Deutschland nur sehr wenige Menschen etwas von ihm wußten, mehrmals und nachdrücklich auf eine der seltsamsten und für unsere Zeit bezeichnendsten Dichtergestalten hingewiesen: auf David Herbert Lawrence. Hier sprach eine vollkommen natürliche, ja urwüchsige Begabung zu ihrer Zeit — jedoch in einer Weise polemisch, daß man zweifeln muß, ob das Werk des Dichters dem erbarmungslosen Ausleseprinzip der Zeiten standhalten wird. Zu sehr ist Lawrence mit den allzu zeitlichen Problemen seiner Generation verklammert, als daß er sich, aus der Zeit befreit, in die Ewigkeit des dichterischen Olymp erheben kann. Dennoch zeichnet ihn — auch heute noch — vor der weitaus größten Mehrheit seiner schriftstellerischen Zeitgenossen urwüchsige Echtheit des Empfindens und Kraft der Darstellung aus, sodaß ein jeder, der mit seinem Werke in Berührung kommt, seinem dichterischen Banne unterliegt.

Die Ironie des Schicksals hat sich in seinem Falle ein so spöttisches Spiel erlaubt, wie das sogar in unserer — an Schicksalsironie reichen Zeit — ungewöhnlich ist. Sie hat neben den Dichter D. H. Lawrence einen Mann der Tat, T. E. Lawrence, gestellt, der als Held und Offizier sehr bald seinen Ruhm für die Nachwelt hätte preisgeben müssen, jedoch als Schrift-

steller — trügen nicht alle Zeichen — eine Cäsarische Zukunft im Gedächtnis der Menschen haben wird. Cäsarisch, weil sein Werk wie das des größten Römers aus der Kriegstat erwuchs, cäsarisch was möglicherweise das Maß seiner Bewertung in der Zukunft angehen wird.

D. H. Lawrence, der Dichter, erklärte der Zivilisation seiner Zeit den Krieg. Aber er kämpfte auf verlorenem Posten; denn seine Gegnerin, die moderne Zivilisation, hatte ihn mit aller Bürde, die sie zu vergeben hatte, selbst beladen, lockte ihn tief und immer tiefer in ihr ureigenstes Gehege, in dem er sich verirrte und verwirrte und ermüdete, um schließlich durch eine schlechte Flucht nach Mexiko die eigene Niederlage zu verbergen. Was Lawrence dort an echter, völkischer Überlieferung entdeckte, um es in romantisch-verliebter Weise unserem Dasein entgegenzustellen, das waren nur noch Trümmer und Trugbilder der Natur, ein Gaukelspiel, in das der Dichter sich verliebte, weil die ihm gemäße europäische Welt, die wenigstens unter der Kruste der Zivilisation noch echt und urwüchsig war, sich seinem erbitterten Zorn versagte. So ist das Leben und das Werk des großen Dichters Lawrence ein Bankrott, ein Trümmerhaufen, in dem sich tausende von zauberhaften Einzelstücken finden; aber das Ganze ist wüst und öd.

T. E. Lawrence jedoch, ebenso ein typisches Kind seiner Zeit, wie D. H., war in Worte verliebt, in Sprachen, klassische Studien, Archäologie; aber das Leben nahm ihn in die Zange, zerquälte den grüblerischen, überstolzen, überempfindlichen Intelligenzmenschen, bis das einstige Zentrum seines Wesens fast ausgeschaltet war: was übrigblieb, war ein zäher kalter, harter Mensch, um so härter, als jede Härte seinem natürlichen Wesen widersprach, ein Offizier, ein Schmerzüberwinder, ein Antreiber, ein Führer, ein Reiter, kurz ein handelnder Kriegsmann, der auch dann in seinem Innersten ebenso mit sich rang wie einst; jedoch hatte dies jetzt keinen sichtbaren Einfluß auf sein Handeln, das von anderen Größen bestimmt wurde als der Tätigkeit seines Gehirnes und seines Herzens.

Es gibt von T. E. Lawrence mancherlei Bilder. Zumeist sieht man ein ausgeprägt nordisches Gesicht, mit breitem Oberschädel und hoher Stirn, unter der, von gradgeschnittenen Brauen überschattet, die kühlen, festblickenden Augen tief eingebettet liegen. Eine leicht geschwungene kräftige Nase betont das Wikingerhafte seiner Züge, die in breiten Linien auf die nach innen gefalteten Mundwinkel zulaufen. Diese seltsamen schattenhaften Mundwinkel entstehen dadurch, daß das massive Kinn (ein Feldherrnkinn in einem Abiturientengesicht nennt Harold Nicolson das) sich ein wenig nach vorne schiebt, so daß die fein geschnittene Unterlippe ein wenig über die Oberlippe vorragt, jedoch nicht in jenem habsburgischen Ausmaß, sondern nur ganz leicht, wie zur Betonung des willensstark geformten Mundes. Dennoch hat das Gesicht, wie Nicolson, der ihm in Versailles 1919 mehrfach begegnete, ganz richtig feststellt, etwas Knabenhaftes, ja etwas Weiches, Gefühlvolles, Lyrisches, so daß man schon recht genau hinsehen muß, um diejenigen Züge zu entdecken, aus denen der Mann der Tat spricht. Es gibt jedoch auch ein anderes Bild von ihm, im arabischen Turban, in arabischer Tracht, so wie er dutzende von Malen die Wüste durchquerte, so wie er von türkischen Kugeln getroffen wurde und schließlich siegreich in Damaskus einzog; da offenbart diese seltsame Physiognomie den anderen Menschen, den mitunter brutalen, nie ermüdenden Beduinenführer und Feldherrn: die Nase beginnt in einem breiten Sattel, die geblähten Nüstern geben dem Antlitz etwas verwegen Draufgängerisches und der sonst verhalten geschlossene Mund ist hier leicht geöffnet, die Oberlippe ein wenig hochgezogen (wie man es wohl tut, wenn man in die Sonne blinzelt), wodurch der kleine Zug von Brutalität, der sonst den Lippen innewohnt, scharf herausspringt, ja geradezu furchterregend offenbar wird. Das massive Kinn hat hier die marmorne Härte eines spätrömischen Kaiserstandbildes.

War Lawrence brutal? Keineswegs, er war es nur gegen sich, hier aber auch in einer Bedingungslosigkeit, die es nur selten, und wenn in unserer neueren Zeit, nur bei Engländern gegeben hat, die die Welt unterjochen konnten, nachdem sie gelernt hatten, sich selbst zu unterjochen.

Dieser T. E. Lawrence ist Engländer. Haben wir Grund, den Gegner aus dem Kriege, den Angehörigen einer Nation, die an Deutschlands tragischen Schicksalen seit 1914 so gehäuft viel Anteil und Schuld trägt, haben wir Grund, den Urtypus des englischen Eroberers zu studieren, zu beschreiben, zu bewundern gar? Ja, wir haben Grund, und zwar nicht jenen populären, der den Namen des „ungekrönten Königs von Arabien" durch die ganze Welt trug, daß er nämlich ein Monstrum an Geheimnisfülle und Verwegenheit, eine reale Mischung aus Karl-May-Held und Warren Hastings gewesen ist, sondern weil er erstens vielleicht der reinste Typus des welterobernden Engländers, und zweitens wohl das bedeutendste literarische Phänomen unserer Zeit ist, ein Phänomen, weit höher zu bewerten, als fast alles was an Literatur in allen Ländern der Welt in diesen Jahren hinausgegangen ist.

2. Leben und Legenden

Es ist kein leichtes Unternehmen über einen Menschen zu schreiben, und sein Bild möglichst richtig zu beschreiben, der als Kintoppgerücht zwei Jahrzehnte lang in aller Leute Mund war und dem heute, ein Jahr nach seinem Tode, dieser Tod noch nicht geglaubt wird. Es wäre zudem eine Wissenschaft für sich, festzustellen, wie diese Gerüchte entstanden sind. Fraglos ist großenteils Lawrence selbst daran schuld; denn er war ehrgeizig in seiner Jugend, dann war er in den Ruhm verliebt, den er zu verachten vorgab und vielleicht auch wirklich verachtete, obwohl er ihn dennoch liebte; dann floh er die Öffentlichkeit und die Scheinwerfer des menschlichen Interesses, nicht aber, ohne zuvor in der für einen Europäer und erst recht für einen Engländer ungewohnten, um nicht zu sagen unziemlichen Bekleidung eines Araberführers durch die Versailler Verhandlungssäle gegeistert zu sein — was ein Mensch nicht tut, der nicht ein geheimes Geltungsbedürfnis in sich trägt (Napoleons übertrieben schlichter, grüner Rock!) —; dann entzog er sich den wohlverdienten Ehrungen, die ein schlichter Pflichterfüller freudig und ohne viel Wesen hingenommen hätte; dann legte er seinen Namen ab und diente unter verschiedenen Pseudonymen in einem Rang, der ihm, dem Obersten des Weltkrieges, nicht zukam, nämlich als Gemeiner und

dann als Gefreiter. Das alles nannte man Flucht aus der Öffentlichkeit, aber dies war es nur zu einem geringen Teil; der weitaus größere war ein überkompensiertes Geltungsbedürfnis. So wob sich um ihn ein Spinnwebennetz von Legenden, und wo auch immer in der Welt geheimnisvolle Umwälzungen vor sich gingen, da vermutete man Lawrence in der Partie. Wohl stets zu Unrecht, aber immerhin, das künstliche Dunkel, das Lawrence selbst um sich breitete, gab den schönsten Hintergrund für all diese farbigen Legenden und Phantasien ab.

Man hat jedoch keinen Grund, dieses seltsame Geltungsbedürfnis des großen Mannes belastend in den Vordergrund zu schieben. Er war von Natur aus originell genug, um sich diesen Fehler leisten zu können, und um auf ihn nicht jene Brutalität anzuwenden, mit der er sein Selbst ansonsten bezwang. Man möchte auch die Frage daran knüpfen, ob dieses starke Geltungsbedürfnis, gepaart mit der hohen Gabe äußerster Selbstzucht, nicht eine Nationaleigenschaft des Engländers ist, die Grundlage seiner splendid isolation, seiner gefälligen und doch stets unnahbaren Art, sich zu geben, oder vielmehr eben sich nicht zu geben.

Lawrence war Engländer durch und durch; mag er selbst noch soviel Ironie über mancherlei Züge seiner Nation ausgießen: man darf stets annehmen, daß eben diese ironisierten Züge ihm selbst am vordringlichsten eignen. Mag er selbst mit noch soviel Erbitterung über den Betrug sprechen, den man den Arabern antat, indem man sie zur Freiheit aufrief, um sie dann als englisches Hilfskorps in die Kolonialstrategie einzusetzen — was hätte ihn gehindert sich diesem Betrug an einem verantwortungsloseren Posten zu entziehen, wenn er, der Engländer, nicht nur das Wohl und den Erfolg seiner eigenen Nation vor Augen gehabt hätte? Gewiß: jeder andere Engländer an seiner Stelle hätte ebenso zu handeln versucht, wie er es in genialer Weise tat, nur daß Lawrence, der Prototyp seiner Nation, noch einen Schritt weiter tat, ins Groteske beinahe, wie eine Figur von Shaw. Denn er zettelte die nationale Erhebung der Araber, deren Zweck er kannte, nicht nur an, er führte sie nicht nur mit wachsender Genialität, wachsendem Erfolg und hingebungsvoller Einfühlung in die arabisch-semitische Wüstenseele — welch bewunderungswürdiger Akt, möchte man ausrufen und wie edel, jedoch wofür denn tat er es, wo er doch wußte, wie die Schachpartie stand? — nein, er opferte sein Selbst weder den Arabern, noch der englischen Heeresleitung, sondern dem Triumph seines Vaterlandes, dem berechtigten Anspruch seiner Nation darauf, die Welt zu erobern, um sie zu veredeln. Er war der reinste Typus des Engländers in unserer Zeit, und seine Volksgenossen empfanden dies wie je und huldigten dem in ihm verkörperten Idol der weltumspannenden Macht des Empire. Er war aber auch in jeder anderen Hinsicht der typische Vertreter der englischen Nation: ein Herrenmensch durch und durch, dabei voll zärtlichen Verständnisses für die Psyche anderer Völker, das dennoch nie sentimental und dadurch der englischen Sache hätte schädlich werden können. Er war der Typus des Engländers als geborener Diplomat und Unterhändler, der stets fest und doch fast nie starr ist. Mit eisiger Freundlichkeit umkleidete er einen ihn selbst quälenden Betrug so delphisch, daß sein politisches Gewissen unbelastet bleiben und doch der Gegenpart betrogen werden konnte, wofür er dann die ganze Last der Gewissensqual auf sich persönlich nahm, um sie eines Tages, nachdem das Werk — auf das allein es dem Engländer ankommt, — vollendet war, in die Welt hinaus zu verkünden. Das mitleidige oder das mißbilligende Kopfschütteln dieser Welt, insbesondere seiner Landsleute, konnte ja das Werk nicht wieder rückgängig machen.

3. Die Innenseite einer großen Tat

Man würde aber fehlgehen, wenn man diesen Zug des letztlich „bedenkenlosen" Reichsvermehrers eine ihm selbst bewußte Eigenschaft nennen würde. Wäre Haltung und Verhalten bewußt: man müßte sagen, er sei verschlagen, brutal und niederträchtig gewesen. Er war es nicht, ja er war vielmehr sympathisch, männlich, kühl, charakterfest, tapfer, zäh und vollkommen aufrichtig, ein ganzer, ein großartiger Mann. Es ist ja gerade das Typische des Engländers, daß ihm die völlig hingebende Liebe zu seiner Nation und seinem Vaterlande eingeboren ist, ihm zur Natur gehört und alles überragt, was an nationalen Eigenschaften sonst noch in Erscheinung treten mag.

Er entstammt einer Landwirtsfamilie in Nordwales, wo er in sehr bedrängten Verhältnissen aufwuchs. Er studierte dann mit Hilfe von Stipendien antike Sprachen und Archäologie, wanderte und reiste in Europa und Kleinasien umher. Von Ägypten aus, wo er offenbar schon in den englischen Geheimdienst eintrat, machte er eine Euphratexpedition mit, deren keineswegs nebensächlicher Zweck es war, Mesopotamien und andere türkische Gebiete für den Kriegsfall zu studieren. Hier wie schon vorher in Syrien und später im arabischen Aufstand lag er fortlaufend seiner Spezialwissenschaft, der Sprach- und Dialektforschung ob, ein Gebiet, auf dem er ein später ungewöhnlich nutzbringendes Talent offenbarte. Er konnte bei Kriegsausbruch nicht regulärer Soldat werden, da er die dazu erforderliche Körpergröße nicht hatte. So stellte er sich 1914 ganz dem englischen Geheimdienst in Kairo zur Verfügung, bei dem ihm vor allem Dolmetscherarbeiten übertragen waren. Wohl seinen ersten aktiven Geheimposten erhielt Lawrence 1916, als er nach Addis Abeba, der inzwischen so berühmt gewordenen Hauptstadt von Abessinien geschickt wurde. Dort regierte damals der Enkel Meneliks, des Gründers des großabessinischen Reiches, Jeassu, der den Engländern durch eine Vorliebe für Deutschland verdächtig war. Um zu verhindern, daß Abessinien damals in den ostafrikanischen Kolonialkrieg zugunsten Lettow-Vorbecks eingriff, hatte Lawrence die Aufgabe erhalten, die Herrschaft des Kaisers Jeassu zu untergraben. Wie er das tat, ist bis heute nicht geklärt, jedoch tat er es so vollkommen wie nur möglich: Jeassu wurde von Ras Taffari, dem späteren Hailé Selassie, gestürzt; man sagt, Lawrence habe mit Ras Taffari zusammen das Volk gegen Jeassu aufgewiegelt, es gibt aber auch andere, welche sagen, Lawrence habe Jeassu derart beraten, daß dieser sich alle Sympathien seines Landes verdarb. Das war im September 1916. Das darauffolgende Jahr brachte Lawrence nach Arabien, um dort den Aufstand der Stämme gegen die türkische Herrschaft zu organisieren.

Die Geschichte dieser Arbeit ist vor Jahren in dem weitverbreiteten und sehr populär gehaltenen „Auf-

stand in der Wüste" weltberühmt geworden. Das war ein Auszug aus den nur für seine Freunde geschriebenen Erinnerungen „Sieben Säulen der Weisheit". Jetzt ist nach seinem Tode auch diese wohl dreimal so lange Schilderung herausgekommen (mit nur wenigen Kürzungen solcher Stellen, die noch lebende Akteure des Arabischen Dramas verletzen könnten). Sie ist das Werk, mit dem T. E. Lawrence in den Olymp der begnadeten Schriftsteller eingehen wird, und mit dem er auch schon in unserer Zeit seinen literarischen Ruhm begründet hat wie nur wenige Schriftsteller unserer Tage.

4. Der Arabische Aufstand

Man würde sich aber sehr täuschen, wenn man annähme, daß der sachliche Inhalt dieses Werkes so außerordentlich sei, daß alle Welt sich darauf stürzen müßte. Der Arabische Aufstand — sicher durch Lawrence über die Maßen geschickt geführt, war eine Teilaktion im Rahmen der großen englischen Offensive gegen die Türkei, die von Ägypten her durch Palästina in den Kern der kleinasiatischen Provinzen der Türkei vordrang. Diese Offensive wurde vom Herbst 1916 an durch Lord Allenby in hervorragender Weise geführt, allerdings mit unerschöpflichen Mitteln und Reserven und hervorragenden Truppen, während dort, auf türkischer Seite, eine demoralisierte Mannschaft und völlig unzulängliche Reserven an Kriegsmaterial und Truppen standen. Die deutschen Hilfstruppen kämpften wie die Löwen, ohne jedoch der Materialüberlegenheit bei den Engländern und der inneren Morschheit bei den Türken Herr werden zu können. Die türkische Führung war schwach und vor allem beim Offizierkorps korrupt und feig. Der türkische Krieg war, strategisch gesehen, von vornherein aussichtslos.

Die Leistung Lawrences besteht darin, die unter sich feindseligen Araberstämme zu einer kämpfenden Einheit zusammengebracht und gehalten zu haben, wobei die beinahe mystische Gestalt Feisals, des späteren Königs von Irak, den moralischen Zusammenhalt garantierte. Lawrence hielt die Beduinenfürsten und Araberstämme zusammen, indem er immer neues Geld von englischer Seite flüssig machte (zur Entlohnung und zur Bestechung) und indem er durch seinen persönlichen Mut, ständigen Einsatz und seine selbst von den Wüstensöhnen bewunderte Zähigkeit und Tapferkeit den Arabern als ein lebendiger Stachel des Ansporns im Fleisch saß.

Je stärker die arabische Bewegung wuchs und je mehr die türkische Kampffähigkeit durch die fortgesetzten Sprengungen der Hedschasbahn und den lähmenden Kleinkrieg zermürbt wurde, eine desto lohnendere Bundesgenossenschaft wurden die Araber für die englische Heeresleitung und desto mehr war sie daran zu wenden bereit. Je mehr andererseits dies in häufigen Geld- und Materialsendungen bei den Arabern fühlbar wurde, desto enger knüpfte sich das Band zwischen dem englischen Heer und dem arabischen Aufstand. Diesem Kausalzusammenhang diente Lawrence — fraglos in hervorragender und abenteuerlicher Art. Den Weltruhm jedoch erwarb er sich nicht durch diese tapfere Kriegsleistung, die ihm einen Platz in der englischen Militär- und Kolonialgeschichte sichert, sondern durch den seltsamen Charakter seines großen Werkes darüber.

5. „Die Sieben Säulen der Weisheit"

Sie sind kein Buch, das angenehm zu lesen wäre[1], sondern sie sind, aus einer tiefen Herzenskühle heraus geschrieben, ein Werk der Kriegspsychologie, der Orientalistik (nämlich was die orientalischen Völker angeht), der Selbstseelenanalyse und, was das Wichtigste ist, der höchsten dichterischen Anschaulichkeit. Lawrence vermochte, wie es selten Menschen gegeben ist, Natur, Umgebung und Szenen zu beobachten und Menschen zu charakterisieren, er vermochte Stimmungen und Bilder zu sehen und zu durchschauen, und er vermag — was der Zauber seines Buches ist — all dies höchst unmittelbar und mit ganz eigenen kurzen Worten zu schildern. Es gibt Szenen in diesem Buch, Bilder, wie die Schilderung der gewaltigen Steinwüste Rumm oder des türkischen Lazarettes in Damaskus, Charakteristiken, etwa Feisals oder Abdullahs oder einiger anderen Wüstenfürsten, Analysen, etwa des Krieges im allgemeinen und des arabischen Krieges im besonderen oder der mohammedanischen Religiosität, wie sie sich speziell in der Wüste entwickelt hat, kurz es gibt Seiten über Seiten in diesem Werk, die zu dem Besten gehören, was seit langer Zeit geschrieben wurde.

Das Buch ist eine zähe, beinahe schwere und ermüdende und lähmende Lektüre, jedoch nimmt es einen so in Bann, daß man an dem Tag, an dem man versäumt hat, einige Seiten im Lesen fortzufahren, das Gefühl schuldhafter Versäumnis mit sich herumträgt. (Drum sei es dem Verlage List in Leipzig gedankt, daß er eine herrlich ausgestattete und durchaus erschwingliche deutsche Ausgabe herausgebracht hat, die es uns ermöglicht, die an sich bedeutenden Worte dieses Engländers, darüber hinaus aber im oben angedeuteten Sinne diese urbildliche Selbstcharakteristik des welterobernden Engländers zu studieren.)

Berlin-Grunewald Hans E. Friedrich.

Sommer im Hinterhaus

Auch in die Hinterhäuser kommt der Sommer,
er hat nicht Furcht vor hohen Mietskasernen.
Da war einmal ein Garten, und es blieb
ein Baum zurück, der schattet den Balkon,
den kleinen Käfig sommerlichen Glücks.
Da blühen Blumen, und des Abends sieht
ein Stern herein, und manchmal auch der Mond.

Im Baume nisten Vögel, Star und Amsel.
Sie decken ihren ganzen Haushalt auf
und singen, pfeifen, daß es eine Lust.

Die Männer sind am Tage in der Stadt.
Dann sind die Frau'n geschäftig wie die Stare.
Doch schließen die Büros und kehrt Er heim,
so wandeln ganze Straßen ihr Gesicht,
Musik ertönt, man ißt auf dem Balkon,
die Kinder lärmen und das Leben steigt,
bis zarte Abendwolken hoch verblassen.

Im Zwielicht wird es still. Die Lampen glühen auf –
Und nur die junge Nähterin versucht
am Fenster noch das letzte Licht zu nützen.
Nun legt auch sie die Arbeit aus der Hand –
Es kommt die Fledermaus, die hier Beschließerin,
und langsam deckt die Nacht die Häuser zu.

Agnes Harder

---

[1] Die Sieben Säulen der Weisheit. Von T. E. Lawrence. Leipzig 1936, Paul List. 848 S., geb. 25 M.

Das Ringen zwischen Nationalreligion und Weltreligion

Die religiöse Weltlage II

„Wandlung und Untergang der Weltreligionen — die große Heimkehr" war das Thema von Dr. v. Leers am 28. Januar 1934 in Berlin auf der Tagung „Das heidnisch-religiöse Ringen unserer Tage". Er führte u. a. aus, bis ins 18. Jahrhundert hinein seien die Weltreligionen Buddhismus, Christentum und Islam vorgedrungen, dann aber habe das Erwachen gegen die artfremde Religion und die Wandlung und der Untergang der Weltreligionen begonnen. Christliche Kirchen im Balkan und Polen wandelten sich so, daß sie sich restlos mit nationalem Inhalte füllten. Vor allem aber seien die Türkei und Japan Beispiele für die segensreiche große Heimkehr von der artfremden Weltreligion zur arteigenen Religion. Die entsprechende Auseinandersetzung stelle Deutschland vor die tiefste Frage, nämlich die, ob das Volk im eigenen Geiste leben oder dem fremden, zerstörenden, jüdischen Geiste preisgegeben werden solle (ZMR Jahrg. 49, S. 85).

1. Türkei

Fast gleichzeitig wies in der Türkei die Zeitschrift „Millivet" mit lebhaftem Interesse auf die religiöse Wandlung in Deutschland hin, bezeichnete den Kampf gegen das Alte Testament als eine revolutionäre Umwälzung im Christentum und führte u. a. Mussolinis Wort an, daß „das Christentum nur eine Essenische jüdische Sekte geblieben wäre, wenn es nicht auf das römische Reich gestoßen wäre" (AMR Apr. 1934). In derselben Zeit lehnte eine andere türkische Zeitschrift „Orhun" unter der Überschrift „Nationaler Pragmatismus" ab alle

rein spekulativen Probleme wie die Frage nach ... der unsichtbaren Welt jenseits der Erscheinungen oder dem Absoluten. weil sie lediglich zur Verwirrung beitragen. Heute ist die Wahrheit das Leben schlechthin. Alle Dinge werden nach ihrer Nützlichkeit im Leben bewertet. Wir haben kein Bedürfnis, danach zu fragen, was eine philosophische Wahrheit und was wissenschaftlich begründete Wahrheit ist. Wenn etwas im Leben nützlich angewendet werden kann, ist es wahr; alles andere ist unwahr ... Unter Leben meinen wir das Leben des türkischen Volkes. Wir messen den Wert einer Idee, eines Glaubens oder eines bestimmten Systems nicht nach deren Nützlichkeit für das Leben im allgemeinen, sondern vielmehr daran, ob diese geeignet sind, die Tatkraft des türkischen Volkes anzuspornen. Der Maßstab für die Wahrheit ist uns die nationale Energie. Jede Idee, jede Auffassung, die die Energie des Türken anspannt, ist für uns wahr. Wenn der Geist des türkischen Volkes durch den Glauben gefestigt würde, daß die Sonne um die Erde kreist, so werden wir es glauben. Das türkische Volk ist ein Ganzes. Der einzelne Türke kann sich nicht davon lösen; er vermag auch nicht unabhängig zu denken. Jeder Türke denkt dasselbe. Alle türkischen Herzen schlagen im gleichen Takt! Wir haben nur einen Gedanken, nur einen Geist. Als wahr gilt uns, was dem türkischen Volk und dessen Land nützlich ist. Alles andere ist unwahr. Wie alle Dinge, so muß auch unsere Philosophie national sein. (Allgemeine Missions-Nachrichten. Febr. 1934).

In seinem Buche „Die nationale, arteigene Religion der Türken" schrieb A. Ibrahim:

Die Religion des Islam entspricht nicht unserm nationalen Charakter. Wir müssen deshalb eine wahrhaft nationale, vollkommene Religion schaffen. Die alten Religionen, die die Entwicklungstheorie nicht anerkennen, haben aus diesem Grunde dem modernen Menschen nichts zu sagen. Die Völker zeigen heute eine starke Tendenz, die Religion auf wissenschaftlicher und nationaler Grundlage zu reformieren. Wahre Religion ist gewiß nur eine nationale, arteigene Religion. Der Islam ist uns fremd, weil er nicht national-türkisch ist... Die wahre Religion eines Volkes wird aus dem eigenen Wesen dieses Volkes heraus geboren. Somit ist die Religion des Islam die nationale Religion der Araber, niemals die unsere. Das höchste Ideal des Menschen, seine Religion, muß die Liebe zum eigenen Volke sein. Statt der Gottesdienste sollen nationale Hymnen gesungen werden. Wenn wir uns von der arabischen Kultur lösen sollen und ein arteigenes nationales Leben haben wollen, müssen unsere nach der Richtung von Mekka aufgestellten Mirabs (Altäre) gewendet werden. Das wahrhaft Türkische muß zum Gegenstand unserer Anbetung werden. Wir geben zu, daß der Protestantismus und der Islam die fortgeschrittensten Religionen sind, weil sie eine Reform der alten Religionen darstellen und eine vernünftige Grundlage aufweisen. Jedoch enthalten die Schriften dieser beiden Religionen, ihre sogenannten Heiligen Bücher, Grundsätze, die weit mehr mythisch als wahr sind. Unser Volk muß eine wissenschaftlich und philosophisch unterbaute nationale Religion erhalten (ebd. Dez. 1935).

Die Stellung der jetzigen türkischen Regierung zum Islam ist so, daß sie ihn nicht etwa verbietet, sondern entpolitisiert. Sie hat den Kalifen beseitigt, weil er unter arabischem Einfluß stehe, und den Kalifatskongreß in Kairo 1926 nicht beschicken lassen. Ein neues Recht nach europäischem Muster ist an Stelle des islamischen eingeführt worden. Der Eid auf den Koran, die Stellung des Scheich des Islam, die Derwischorden, die Theologenschulen und der Unterricht im Arabischen sind aufgehoben. Der Religionsunterricht ist nicht abgeschafft, ist aber, „wie die dabei verwendeten Lehrbücher beweisen, fast nur noch eine Mischung von einer knappen Einführung in die Religionsgeschichte, etwas Moralunterricht und stark betontem Nationalismus". Private Koranschulen dürfen nur bestehen, wenn sie als Privatschulen zugelassen sind, „was natürlich nicht geschieht". Islamische Zeitschriften sind vielfach verboten oder eingegangen. „Es gibt heute in der Türkei kein theologisches Schrifttum mehr, das diesen Namen verdient... Im Gegensatz zu Ägypten findet in der Türkei nirgends eine Auseinandersetzung mit dem Islam statt. Soweit die Presse sich überhaupt mit ihm beschäftigt, geschieht es meist in völlig negativer, ablehnender Weise." Der Staat gewährt den Moscheen, die im allgemeinen schlecht besucht sein sollen, nach wie vor Unterstützung, verringert aber ihre Zahl. Die berühmte Hagia Sophia ist in ein Museum für byzantinische Kunst, die ihr gegenüberliegende Sultan-Achmet-Moschee in eine Bücherei verwandelt worden (Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, Jahrgang 49, S. 370 ff).

Der Mitarbeiter des „Völkischen Beobachters" in Ankara schrieb:

Der Geist des nationalen Fortschritts hat auch hier einfach keinen Platz mehr für die politische Religion. Die Gegensätze zwischen der immer mehr zum Durchbruch kommenden modernen Staatsauffassung und den unbiegsamen und zeitfremden Glaubenssätzen des Islam sind unüberbrückbar und werden immer größer. Der Nationalismus mit seinem Recht auf Totalität muß hier zwangsläufig gewisse politische Wucherungen der Religion zum Absterben bringen und diese auf ihr eigentliches Gebiet zurückweisen. Getreu ihrer Führerrolle hat die kemalistische Türkei in dieser Hinsicht den ersten, entscheidenden und richtungweisenden Schritt getan. In klarer Erkenntnis der fundamentalen Vorbedingungen zur nationalen Erstarkung hat Atatürk den Mut

gehabt, den Islam in seinem Land zu entpolitisieren, und zwar gleich im weitestgehenden Sinne des Wortes. Die Kompromißlosigkeit und die klare Trennung zwischen Religion und Politik sind im Programm der türkischen Volkspartei verankert: „Nationalismus und Laizismus".

Die Aufhebung des islamischen Rechtes brachte Religionsfreiheit; ein Übertritt zum Christentum aber, wie er vereinzelt erfolgt ist, macht national verdächtig. Die sechs Schwestern des Deutschen Hilfsbundes für Christliches Liebeswerk im Orient in Marasch wurden „wegen religiöser Propaganda im Heer" ausgewiesen: sie hatten in einem abgefangenen Briefe an einen Christen, der drei Jahre, bevor er Gendarm wurde, übergetreten war, Bibelsprüche angeführt. Amerikanischen Missionaren erging es ähnlich. „Die Katholischen Missionen" berichten, daß nur noch in wenigen Orten katholische Gemeinden und Schulen bestehen. Das Verbot, geistliche Gewänder außerhalb von gottesdienstlichen Räumen zu tragen, hemmt vor allem die Ordensbrüder und Schwestern. An christlichem Gottesdienst und Unterricht dürfen nur christliche Kinder teilnehmen; eine „Ausländer-Schule" darf erst nach Absolvierung einer nationalen Volksschule besucht werden (AMR Aug. 1935; ZMR Jahrg. 49, S. 372).

Die Schaffung einer „wissenschaftlich und philosophisch unterbauten nationaltürkischen Religion" ist aber noch nicht weit gediehen. Man hat aus vorislamischer Zeit nichts Rechtes mehr. Man mag Zentralasien, die Heimat der Türken, wohl für die Stätte frühester Kultur erklären und damit das Bewußtsein begründen, zu Führern der Völkerwelt berufen zu sein, man mag sich auch für das Symbol des „Weißen Wolfes", der vorislamischen türkischen Gottheit begeistern (ZMR Jahrg. 49, S. 371), aber das alles genügt doch kaum für eine Religion. So bleibt man in Wirklichkeit vielfach beim Negativen, beim Niederreißen, bzw. bei einem verdünnten, ausgehöhlten Islam oder bei „Nationalismus und Laizismus".

2. Japan

Japan befindet sich in bezug auf die arteigene Nationalreligion in weit günstigerer Lage: Schinto mit seiner Lehre von der göttlichen Abstammung des japanischen Kaisers und mit seiner Forderung rückhaltloser Hingabe für ihn ist nie ganz von einer Weltreligion verdrängt worden, vielmehr an Tausenden von Heiligtümern und in noch viel mehr japanischen Herzen ununterbrochen weitergepflegt worden. Trotzdem gelang der Versuch Kaiser Meijis, im Schinto dem Volke eine einheitliche arteigene Religion zu geben, nicht. Vom Schicksal und neuem starken Leben des japanischen Buddhismus war schon die Rede (vgl. Sp. 593 ff.). Auch das Christentum drang ein, obwohl es zu Beginn der Meiji-Periode noch verboten war. 1876 wurde das Verbot aufgehoben und 1889 verfassungsmäßig Religionsfreiheit gewährleistet. Offiziell hat der Staat seitdem auch die Bevorzugung des Schinto als Religion längst aufgegeben; er erklärte durch kaiserlichen Erlaß vom Jahre 1899, daß er unterscheide zwischen Schinto als Religion und Schinto als der von allen Japanern geforderten nichtreligiösen Huldigung vor den kaiserlichen Ahnen und den nationalen Helden. Wenn aber Schüler, Soldaten, Beamte usw. zu den Schintoheiligtümern geführt werden, wo gebetet und geopfert wird, wo auch Amulette und Götterspräche angeboten und Reinigungsfeste mit symbolischen Sündenböcken gefeiert werden, so empfinden manche Buddhisten und Christen diesen Zwang und die Regierungserklärung als widerspruchsvoll, zweideutig und unklar. Der vor wenigen Jahren verstorbene bekannte Kanzo Utschimura verweigerte als junger Lehrer die Verbeugung vor dem Kaiserbilde und wurde fristlos entlassen. Ähnliche Schwierigkeiten haben nicht aufgehört. 1934 wurde ein japanischer Christ auf die von ihm bestrittene Anklage hin, er habe den „Spiegel", das Göttliche im Schintoschrein, nicht als Gott angesprochen und vor der Verehrung gewarnt, zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Man hatte ihm „Antijapaner!" und „Volksfeind!" entgegengerufen, als er gesagt hatte, die Erzählungen über die Sonnengöttin, die mythologische Ahnfrau des Kaiserhauses, stellten nicht den wahren einen Gott dar (ZMR Jahrg. 50, S. 59).

Die mythologischen Vorstellungen und andere Grundlagen schintoistischer Religion sind aber so erschüttert, daß immer neue Versuche gemacht werden, eine „wissenschaftlich unterbaute" oder sonstwie verbesserte Nationalreligion zu finden. Auch hier bleibt oft nicht viel anderes als „Nationalismus und Laizismus". Eine dieser Neugründungen nennt sich wie im Gegensatz zu Schinto=„Götterweg" Hito no Mitschi Kyo, d. h. „Menschenweg". Sie betont die Ablehnung des Aberglaubens, empfiehlt sich aber als erst recht national japanisch; sie beschloß, „unter ihre Million Anhänger Heiligenbildchen aus reinem Nickel zu verteilen, vor denen man für die Landesverteidigung beten soll. Da die kleinen Bildwerke aus Nickel bestehen, so würden sie im Falle von Verwicklungen an das Kriegsministerium abgeliefert und von diesem in Munition umgewandelt werden" (ZMR Jahrg. 50, S. 321). Das Kultusministerium berichtete 1934, durchschnittlich gehe wöchentlich ein Antrag auf Anerkennung einer neuen Religion ein, an manchen Tagen seien es aber auch zwei oder drei (ZMR Jahrg. 50, S. 189 und 221). Diese außerordentliche, fortschreitende religiöse Zersplitterung des japanischen Volkes ist aber durch die Begünstigung der Nationalreligion gegenüber der Weltreligion nicht gehemmt, sondern verstärkt worden. Unter den im Jahre 1927 anerkannten 98 Sekten kamen 4 vom Christentum, 29 vom Buddhismus und 68 vom Schinto. Bei aller Zunahme der Mannigfaltigkeit nationaler Religionen geht jedoch die Zahl der Schintotempel zurück; sie nahm in den Jahren von 1924 bis 1934 jährlich um mehr als 400 ab (ZMR Jahrg. 51, S. 147). Schinto allein hat jedenfalls dem japanischen Volke nicht geben können, was es religiös braucht. Schinto hat auch dem Volke nicht eine fest geschlossene religiöse Einheit bringen können, im Gegenteil bisher eine immer größere Zersplitterung geschaffen. Und die geistige und religiöse Führung hat Schinto allein auch keineswegs übernehmen können, sondern mit den „Hochreligionen" Buddhismus und Christentum teilen, ja weitgehend an sie abgeben müssen. Dafür zeugt u. a. der bereits erwähnte stark überwiegende Einfluß dieser Weltreligionen in der religiösen Arbeitsgemeinschaft, die das Kultusministerium 1912, zehn Jahre nach der Abschaffung des Religionsunterrichtes in den Staatsschulen, berufen hat. Hier übt Schinto mit den Welt-

religionen zusammen ein gemeinsames religiöses „korporatives Führungsrecht" aus. Vom Geist und Wirken dieser Arbeitsgemeinschaft zwischen National- und Weltreligion geben ihre Vorschläge vom Oktober 1934 Zeugnis, in denen es u. a. heißt:

Bisher hatte die Religion tatsächlich einen recht dürftigen Platz in der Erziehung; das sei ein ernster Mangel. Bei aller Pflege vaterländischer Gesinnung müßten die Behörden doch stark darauf bedacht sein, abergläubische Vorstellungen und Handlungen zu unterdrücken. Wenn die Schintoschreine nicht religiösen Charakter hätten, dann müßten auch die religiösen Übungen an ihnen verschwinden; wenn sie aber religiösen Charakter hätten, dann müsse die religiöse Freiheit respektiert werden, die durch die Verfassung garantiert sei. Die gegenwärtige zweideutige Haltung wirke ungünstig auf die Schüler und Studenten ein. Die Förderung des patriotischen Geistes dürfe nicht soweit getrieben werden, daß dadurch Mißverständnisse von seiten anderer Nationen ausgelöst würden. Die Regierungspolitik dürfe nicht einen einzelnen Religionstyp bevorzugen und auch keine Gesetze und Vorschriften geben, die die allgemeinen religiösen Fundamente des Glaubens beeinträchtigen (ZMR Jahrg. 50, S. 190).

3. Indien

Ist zu erwarten, daß auch anderswo, etwa in der Türkei, der Versuch, die Weltreligion durch eine Nationalreligion zu verdrängen, eine ähnliche Entwicklung wie in Japan zur Folge haben wird: Neubelebung und Verfestigung der bekämpften Weltreligion, Zersplitterung der Nationalreligion und schließlich eine wirkliche Arbeitsgemeinschaft von National- und Weltreligion zu ernsthafter gemeinsamer religiöser Führung des Volkes? Daß es auch anders gehen kann, zeigt das Beispiel Indiens. Dort ist die Weltreligion, der Buddhismus, durch die neubelebte alte Volksreligion in der Tat verdrängt worden, obwohl der Buddhismus nicht einmal artfremd, sondern auf indischem Boden gewachsen war, von einem indischen Prinzen aus der Kaste der Kschatriya, d. h. der Krieger und Herrschenden, gegründet! Freilich ist der Hinduismus eine „Hochreligion" unter den Nationalreligionen. Veden, Gita, Bhakti und zahlreiche bedeutende religiöse Führer — in unseren Tagen etwa Tagore, Gandhi u. a. — bezeugen, daß im Hinduismus neben allem Wust von Aberglauben, neben dem Wirrwarr der Göttergestalten, neben Kastenwesen und Frauennot u. dgl. m. immer wieder neu ernstester Heiligungswille, Erlösungssehnsucht, Ehrfurcht vor dem geheimnisvollen Unendlichen, Gottinnigkeit, Gottseligkeit und tiefe Lebensweisheit lebten und leben. Solcher Reichtum ist außerhalb der Weltreligionen selten, er leuchtet uns in Propheten Israels, in Laotse und seinen großen Landsleuten, in Sokrates, Plato, Plotin und anderen entgegen, findet sich aber in den meisten alten und neuen Nationalreligionen nur in spärlichen Resten, unter Vergötzungen mannigfacher Art oft tief verschüttet. Nationalreligion ist keine einheitliche, überall gleiche Größe: in der Türkei, in Japan und in Indien begegnen wir drei sehr verschiedenen Prägungen. Die arteigene Religion der Türken ist fast noch ein Wunschtraum, und dürftig steht Schinto neben der reichen Volksreligion Indiens.

Diese hat den Buddhismus verdrängen und ihr Land auch gegen die anderen Weltreligionen ausnahmsweise stark verteidigen können, mußte und muß ihnen jedoch, vor allem dem Islam, immer mehr Feld einräumen, zeigte und zeigt sich ihnen zumal an missionierender, werbender Kraft unter den Kastenlosen und Animisten nicht gewachsen und ist zum Nebeneinander mit den Weltreligionen, sei es im Kampf, sei es in Arbeitsgemeinschaft gezwungen. Eine feste, religiös geschlossene Volkseinheit hat der Hinduismus in seinem Heimatlande keineswegs schaffen oder im Tiefsten untermauern können. Auch diese Volksreligion ist einer geradezu unheilvollen Zersplitterung verfallen.

Alle drei Weltreligionen: Buddhismus, Christentum und Islam, sind selbst durch Konfessionskämpfe, Ketzerverfolgungen, Sektenzwist und anderen inneren Streit so arg zerrissen, daß sie im Blick auf den gerade von ihnen betonten Bruderschaftsgedanken nur ernsthaft beschämt und besorgt sein können. Die einende Kraft aber wächst offenbar nicht dadurch, daß man die religiöse Bruderschaft etwa auf ein Volk oder eine Kaste verengert; sie wird so vielmehr, wie der Tatbestand zeigt, wesentlich geschwächt. Hoffnungen, wie die erwähnten türkischen Worte sie aussprechen, daß, wenn die nationale Energie der Maßstab für die Wahrheit werde, dann Niemand mehr unabhängig zu denken vermöge, Jeder dasselbe denke, alle Herzen im gleichen Takt schlagen, haben sich bisher für längere Dauer nicht verwirklicht. Weder Weltreligionen noch Nationalreligionen haben den Leisten für alle, die Uniform für alle gefunden. Bisher sind Nationalreligionen in größere Zerrissenheit verfallen als Weltreligionen. Diese besitzen in den Gestalten ihrer Stifter, in ihren Heiligen Schriften und in den Grundzügen ihrer Stiftung etwas wie ein Knochengerüst und Bindegewebe für den Aufbau eines zugleich einheitlichen und mannigfaltigen Organismus. Jene stehen vor der Schwierigkeit, daß die Meinungen darüber, was echt und arteigen türkisch, japanisch oder indisch ist, verwirrend auseinandergehen. In den angeführten Worten Westermanns, der Islam habe dem Neger zum erstenmal ein inneres Solidaritätsgefühl über Sippe und Stamm hinaus gegeben, und in Urteilen christlicher Mission, die dasselbe dem Christentum zuschreiben, liegt etwas Wahres, auch wenn sie nicht voll zutreffen mögen, auch wenn z. B. schon alte Mysterienkulte religiöse Verbindungen über Stammesgrenzen hinaus geschaffen haben.

Der erwähnte Buddhist Tai Hsü hat darauf hingewiesen, daß nach der Abkehr vom Buddhismus das hinduistische Indien in tiefer innerer Zerrissenheit hilflos allen Eindringlingen, Asiaten wie Abendländern, preisgegeben dalag. Indien hat sich in der Tat wohl nie einer ähnlichen Einheit und auch sonstigen Blüte erfreut, wie unter seinen unvergessenen buddhistischen und islamischen Kaisern Asoka, Akbar u. a., als die Weltreligionen dieser großen Herrscher keineswegs religiöse Zwangsuniformen ihrer Reiche waren, aber mit der alten Volksreligion in Arbeitsgemeinschaft und gegenseitiger Befruchtung standen. Noch heute gehört die ungeheure, fast unüberbrückbare religiöse Zerklüftung Indiens, die Kasten- und Sektengegensätze im Hinduismus selbst sowie sein krampfhaftes Ringen um die immer stärker bestrittene Vorherrschaft zu den schwersten Hemmungen der starken indischen Freiheitsbewegung und zu den schlimmsten Wunden dieses Volkes in jeder Beziehung. Der Nationalismus, der seit einigen Jahrzehnten Indien in mächtigen Wogen durchströmt, ist tiefe Verbindung mit der Religion eingegangen. Die weitaus meisten Führer der indischen

Freiheitsbewegung vor, unter und nach Gandhi, sowie Männer wie Tagore sind ja auch in ihrer Frömmigkeit so national, in ihrer Religion so bewußt ganz und gar Inder, daß sie einen Übertritt zu einer Weltreligion weder vollziehen noch empfehlen, vielmehr auch Gott zu nahen und zu dienen suchen im Vätererbe und Volksverbundenheit. Hinduismus ist ihnen in tiefem Sinne „Nationalreligion". Sofort aber erheben sich Fragen wie: ist die Kaste, die Kinderheirat, die Schande der Witwe u. a. m. echt arteigen indisch, göttliche Ordnung, unaufgebbarer Bestandteil des echten Hinduismus oder nicht? Muß die indische Volksreligion den Totalitätsanspruch auf alle Inder erheben, die Weltreligionen zu verdrängen suchen? Damit sind tiefste Risse innerhalb der Nationalreligion gegeben.

Nationalreligion ist ein recht vieldeutiger Name. In der Türkei sucht sie, im Entstehen begriffen, mit dem Anspruch auf Totalität stark die Weltreligionen zu verdrängen. Ähnliche Wünsche leben in gewissen Kreisen des Schinto und des orthodoxen Hinduismus. Der Reformhinduismus dagegen nimmt eine ähnliche Stellung ein wie jene Schintoisten, die in Arbeitsgemeinschaft mit Buddhisten und Christen ihre Regierung auffordern, die verfassungsmäßig gewährleistete religiöse Freiheit zu verwirklichen, die ungünstigen Einwirkungen einer zweideutigen Haltung auf die Jugend zu bedenken, die Förderung patriotischen Geistes nicht zu weit zu treiben und durch kein Gesetz die allgemeinen religiösen Grundlagen zu beeinträchtigen. Die Führer des indischen Nationalismus haben Grundsätze wie „Der Maßstab für die Wahrheit ist uns die nationale Energie" oder „Als wahr gilt uns, was nach unserer Meinung unserem Volke nützt" bisher abgelehnt. Der religiöse Nationalist Gandhi hat vielmehr wie einen Wahlspruch immer wieder das Wort eingeprägt „Gott ist Wahrheit!" und darum betont: Unserem Volke kann nur dienen, was wahr ist, was vor Gott bestehen kann, aus ihm stammt!

Während die Richtungen in der indischen Nationalreligion in oft hartem Kampfe miteinander ringen, wächst stärker und stärker eine Macht heran, die sich gegen den alten wie gegen den Reformhinduismus und damit auch gegen die bisherigen, religiös bestimmten Führer der indischen Freiheitsbewegung, aber nicht minder gegen die Weltreligionen wendet. Es handelt sich um die in aller Welt immer stärker werdende bewußte Ablehnung der Religion überhaupt, die in der gegenwärtigen religiösen Weltlage eine wichtige Rolle spielt.

Petzen b. Bückeburg. Wilhelm Mensching.

Geschichtschreibung über Rußland

Nach unserer heutigen Auffassung hat die Geschichtsforschung und die Geschichtschreibung mit voller Wahrheitsliebe den tatsächlichen Verlauf der Ereignisse zu erforschen und darzustellen, die in der Geschichte eines Volkes wirksamen Kräfte aufzudecken und aus diesen Erkenntnissen auf die Entwickelung der Gegenwart Licht zu werfen. Es gilt, durch geeignete Darstellung die Liebe des Einzelnen zu seinem Volke und zu den Großtaten seiner Vorfahren zu wecken, ihm die Vergangenheit seiner Nation lieb zu machen und ihn so einsatzbereit für die Gegenwart seines Volkes werden zu lassen. So steht die Geschichtschreibung und -forschung in engster Verbindung mit der Weltanschauung des Gelehrten, der sie betreibt.

Legen wir diesen unseren Maßstab für die Beurteilung der modernen russischen Geschichtschreibung und Geschichtsphilosophie an, so sieht man, daß sie sich in außerordentlich schwieriger Lage befindet.

Zunächst die offizielle russische bolschewistische Geschichtschreibung. Sie steht voll auf dem Boden der marxistischen Weltanschauung, welche ihr das Gepräge gibt. Ihre tatsächlichen Verdienste um die Forschung sind vor allem der rücksichtslosen Verurteilung der ganzen Vergangenheit des russischen Volkes zu verdanken. Viele bedeutsame Aufklärungen, sehr zum Nachteil Rußlands, brachte die vollständige Öffnung der zaristischen Archive, namentlich für die Vorgeschichte des Weltkrieges. Die große Arbeit jedoch, die von der Sowjetgeschichtschreibung bisher schon geleistet worden ist, gilt hauptsächlich der Umdeutung der russischen Vergangenheit in streng marxistischem Sinne. Überall wird der marxistische Gedanke des Klassenkampfes hineinprojiziert und Menschen wie Ereignisse nach bolschewistischen Gesichtspunkten bewertet, ohne Rücksicht darauf, daß gerade die russische Vergangenheit sich am allerwenigsten danach beurteilen läßt. Das heldische Motiv, das überall in der russischen Geschichte so stark durchklingt, ist völlig ausgeschaltet und die zweifellos vorhandenen Erfolge der zaristischen Herrschaft werden nicht gesehen. Ein Hauptziel der bolschewistischen Geschichtschreibung ist, die Vergangenheit des russischen Volkes diesem verhaßt zu machen, sie möglichst dunkel darzustellen, um dadurch die Politik des Sowjetsystems zu rechtfertigen; ist doch der russische Geschichtschreiber der Sowjets weiter nichts als ein Mitkämpfer für die Idee der Weltrevolution. So muß denn diese Geschichtschreibung von vornherein im Widerspruch zu unserer Auffassung stehen.

Wenden wir uns nun der Geschichtsauffassung der russischen Emigranten zu, so ist sie entsprechend der verschiedenartigen politischen Einstellung ihrer Schreiber im Gesamtbilde nicht einheitlich. Wertvoll sind zweifellos die zahlreichen Memoiren bedeutender Persönlichkeiten der gefallenen Herrschaft, die ein grelles Licht auf die tragischen Ereignisse während, vor und nach dem Weltkriege werfen. Wichtig für uns ist auch die Geschichtsphilosophie der russischen, im Auslande lebenden Literaten, weil sie die Weltmeinung über Rußland nicht unerheblich beeinflussen; insbesondere sind hier die sog. Eurasier zu nennen. Sie stellen trotz gegenteiliger Behauptung die Fortsetzung des russischen Panslawismus dar, der durch die Ereignisse nach dem Zusammenbruch Rußlands 1918 völlig ad absurdum geführt worden war. Die Eurasier behaupten, daß Rußland weder zu Europa noch zu Asien gehöre, sondern ein eigengesetzliches Leben führe, gleichsam als selbständiger Kontinent — „Eurasien". Die Kultur Eurasiens, die alle heute in der Sowjetunion lebenden Völker umfasse, sei eine Synthese der westlichen mit den asiatischen Kulturen und habe als solche besonders große Möglichkeiten für die Zukunft. Diese Ansichten sind häufig dargestellt worden, z. B. zusammenfassend im Heft 17 der Zeitschrift „Orient und Occident" vom Dezember 1934, in einer Reihe von Aufsätzen führender

Eurasier. Uns erscheint die Konstruktion dieser Lehre allzu theoretisch und in der Beweisführung zu einseitig, indem passende Tatsachen über Gebühr hervorgehoben werden (z. B. gewisse Übereinstimmungen im Sprachbau der „eurasischen" Völker), während andere ungenügend oder gar nicht in Betracht gezogen werden (z. B. die starke Verbundenheit der russischen Geschichte mit derjenigen Westeuropas und der ganz geringe Einfluß asiatischer Kulturen, sogar der tatarischen, auf das Leben des russischen Volkes). Der Versuch, die Lehre in die politische Praxis umzusetzen, muß als gescheitert angesehen werden. Sie ist einerseits von der bolschewistischen Partei schroff abgelehnt worden, welche die in Sowjetrußland begonnene Arbeit der Eurasier sehr bald unterdrückte; andererseits konnten aber die Eurasier auch in den Emigrantenkreisen wegen ihrer konzilianten Haltung dem Bolschewismus gegenüber sich nicht durchsetzen. So täuscht die Menge der literarischen Erzeugnisse dieser Richtung über ihre wirkliche Bedeutung.

Leider sind die Eurasier häufig der Vergangenheit ihres Volkes gegenüber beinahe ebenso ungerecht wie der Bolschewismus. Z. B. vermittelt das Buch von Fedor Stepun, „Das Antlitz Rußlands und das Gesicht der Revolution" (Gotthelf-Verlag, Bern-Leipzig 1934, 104 S.) dem Leser ein stark verzerrtes Bild. Nur die Schattenseiten des zaristischen Rußland werden stark hervorgehoben, während mit keinem Wort die gewaltigen Leistungen des Kaiserhauses seit der Zeit Peters des Großen gewürdigt werden. So kann uns leider auch die Geschichtsphilosophie der russischen Emigranten wenig befriedigen.

Angesichts dieser trostlosen Lage erwächst der außerrussischen, besonders der deutschen Wissenschaft eine besondere Aufgabe, die von ihr bereits in hohem Maße erkannt worden ist: nämlich die Tradition der großen russischen Geschichtschreiber des vorigen Jahrhunderts fortzusetzen und sie mit neuem Leben aus unserer Zeit zu erfüllen. Die deutsche Wissenschaft hilft nicht nur in eifriger Mitarbeit Einzelheiten über den Gang der russischen Geschichte klarzulegen, sie sucht auch in umfassenden Gesamtdarstellungen die Wahrheit über die russische Vergangenheit dem russischen Volke und damit der ganzen Menschheit zu erhalten. So müssen wir das gerade im Erscheinen begriffene große Werk des bekannten deutschen Forschers Karl Stählin besonders begrüßen (Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart. 1.–3. Bd., Osteuropa-Verlag, Königsberg und Berlin; Bd. 1. 1923, 438 S.; Bd. 2. 1930, 751 S.; Bd. 3. 1935, 550 S.), dessen dritter Band soeben erschienen ist. Es ist ein Meisterwerk deutscher Geschichtschreibung, das namentlich im dritten Bande, der die Epochen der Zaren Alexander I. und Nikolaus I. behandelt, wichtiges neues Material bringt. In seiner kühlen Sachlichkeit wird das Werk unentbehrlich werden für jeden, der sich unvoreingenommen über den Lauf der russischen Geschichte unterrichten will. Hier werden nicht nur die Fehler des russischen Zarismus klar herausgearbeitet, sondern auch dessen Leistungen treten für den aufmerksamen Leser deutlich zutage. So die Tatsache, daß Rußland vor Beginn der Wirksamkeit Peters des Großen ein schwacher, für Europa unbedeutender Staat war, während es 100 Jahre später auf dem Wiener Kongreß die ausschlaggebende Großmacht darstellt. Jeden deutschen Leser wird auch besonders die glänzend herausgearbeitete Darstellung der Rolle deutscher Menschen in der russischen Geschichte interessieren.

Kiel Otto von Lilienfeld-Toal

Die Augustusburger Pfingsttagung

unter Leitung von Professor Dr. Liebe fand am Dienstag und Mittwoch in der Pfingstwoche statt. Es war eine ganz beträchtliche Schar von Teilnehmern erschienen. Wir saßen auch friedlich beisammen. Wenn es am ersten Tage schien, als solle der Ton sich allmählich schärfen, so brachte die Aussprache am zweiten Tag zwar zunächst Gegensatz, aber dann einen heilsamen Ausgleich. Wenn kirchliche und theologische Leute guten Willens sind, sich an einem Tisch zusammensetzen, so erwacht auch bald das gegenseitige Verständnis. Wohl fühlen die einen sich mehr volks-, die anderen mehr kirchengebunden, — der volle Zusammenklang zwischen Kirche und Staat ist ja noch nicht da. Es darf auch keine Kompromißlösung geschaffen werden. Die Probleme sind schwer und können nur langsam gelöst werden. Aber wir Evangelischen haben es doch ein wenig gelernt, in der Mannigfaltigkeit Reichtum zu spüren und dabei die tiefere Einheit zu ehren, auch dem Kommenden zu lauschen und schließlich zu ehrlicher Toleranz emporzuwachsen, ohne die der ganze Protestantismus erledigt wäre. So entwickelte sich die Stimmung dieser Tage. Man schied mit der lebhaften Bitte an den Leiter: er möge, wenn auch nicht alle seine Wünsche sich erfüllten, doch den Mut zu weiteren Tagungen festhalten, um Taten zu zeitigen, die auf dem Boden ehrlichen Verständniswillens erwachsen sind.

Der Dienstagabend brachte einen Vortrag von Mensing über die deutsche Seele im romanischen Kirchenbau. Sind auch die treibenden Motive zum deutschen romanischen Dom fast alle von jenseits der Grenze gekommen, so erwuchs die großartige Zusammenfassung und organische Gestaltung ganz aus der deutschen Seele. Der zweite Tag brachte einen Vortrag von Oberpfarrer Kade-Weimar über „die germanisch-deutsche Sittlichkeit und das Christentum". Mit einem seltenen Einfühlungsvermögen behandelte Kade die Ethik unserer Altvorfahren, ihren Wert, aber auch die Notwendigkeit ihrer Ergänzung durch das Christentum. Er vermied die Gefahr, alles auszugleichen, sondern stellte gewissenhaft auch die Gegensätze fest, die dennoch nie den Kern in der Gesamtanschauung des anderen vernichten. Blut und Geist sind Polaritäten, aus denen ein Höheres erwächst. Der Wunsch war allgemein, daß der Vortrag gedruckt werde.

Eine kurze Andacht bei herrlichem Morgenlicht und ein kraftvoller Gottesdienst in der schönen Stadtkirche durch Pfarrer Hoffmann-Chemnitz umrahmten die Tagung. Wir standen am Schluß nicht nur hoch auf der alten Trutzburg, sondern auch auf jener festen Burg, die Luther besungen hat. Freund Liebe gilt der Dank für gute Vorbereitung und straffe Führung.

Chemnitz Carl Mensing

Reichskirchenausschuß und Deutsche Christen

Der Reichskirchenausschuß hat in seinem Mitteilungsblatt (vgl. Verschiedenes am Schluß dieser Nr. der CW) unter dem Titel „Aus dem Ringen um die Befriedung" eine theologische Erklärung der Reichsbewegung der Deutschen Christen, die ihm durch deren Leiter, Studienrat Rehm, eingereicht worden war, abgedruckt und dazu Stellung genommen. Zugleich veröffentlicht er ein theologisches Gutachten über die Thüringer Richtung der Deutschen Christen. Wir geben zunächst die Texte wieder. In der Theologischen Erklärung der Reichsbewegung der Deutschen Christen sind, wie der Reichskirchenausschuß einleitend sagt, nach Zusicherung Rehms „die maßgebenden Grundsätze ihrer theologischen Haltung und kirchlichen Arbeit niedergelegt".

1. Theologische Erklärung der Reichsbewegung der Deutschen Christen

„I. Gemäß dem Art. 1 der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche stehen wir zu dem in der Heiligen Schrift gege-

benen und in den Bekenntnissen der Reformation bezeugten Evangelium von Jesus Christus, unserem Herrn.

1. Wir erkennen die Heilige Schrift als die Quelle und Richtschnur aller kirchlichen Verkündigung an.
2. Wir erblicken im Alten Testament die Urkunde der auf das Kommen des Christus vorbereitenden göttlichen Offenbarung, sehen aber die Offenbarungsautorität des AT für die Gemeinde Jesu auch beschränkt auf diejenigen Aussagen, welche ‚Christum treiben'.
3. Wir lehnen es ab, nt und at Schriften nur literarisch zu bewerten als Erzeugnisse der Rassenseele ihrer Verfasser; wir lehnen aber auch einen buchstäblichen und gesetzlichen Schriftgebrauch im Sinn der altprotestantischen Inspirationslehre ab.

   Wir bemühen uns um eine Schriftauslegung, die in Luthers Weise bei treuer Beobachtung des Wortsinns und des inneren Zusammenhanges der biblischen Wahrheit die viva vox dei aus den zeitbestimmten Aussagen der Schrift heraushört.
4. Dabei sind wir der Auffassung, daß auf evangelischem Boden zwar eine einzig richtige, end- und allgemeingültige Schriftauslegung nie festzulegen sein wird, jedoch das reformatorische Verständnis der Schrift, wie es in den Bekenntnisschriften der Reformationszeit gehandhabt ist, richtung- und maßgebend bleiben muß.

   Das reformatorische Verständnis der Schrift schließt in sich die Freiheit der wissenschaftlich-theologischen Arbeit an der Bibel (‚biblische Theologie') und die Freiheit der Predigt, in innerer Gebundenheit an die biblische Botschaft um artgemäßen und zeitverständlichen Ausdruck derselben zu ringen.

II. Wir verstehen unter dem christlichen Glauben die vertrauende, dankbare und gehorsame Annahme des Heils, das Gott nur in Christus allen Menschen bereitet hat.

1. Wir anerkennen gemäß der Schrift das Urteil Gottes über den Menschen, der als Sünder der Gnade Gottes und der Erlösung durch Gottes Tat bedarf.
2. Wir lehnen jede religiöse Selbstverherrlichung des Menschen und jeden Weg der Selbsterlösung des Menschen ab.
3. Wir lehnen es ab, wenn historische Ereignisse religiös glorifiziert und an sich selbst als Quelle der Offenbarung und des Glaubens betrachtet werden sollen; Quelle des christlichen Glaubens ist das Wort Gottes, das mit der Christusbotschaft der Gemeinde anvertraut ist.

   Wir erkennen aber auf Grund der Christus-Offenbarung auch in der Geschichte Gottes Tun und verpflichtende Weisung.

   Wir betrachten es insbesondere als große und verpflichtende Gabe Gottes an das deutsche Volk, wenn diesem die Erkenntnis um die schöpfungsmäßigen Grundlagen des Volkslebens neu geschenkt wurde.
4. Ist die Christusbotschaft Quelle des Glaubens, so ist der Glaube Quelle und Richtschnur alles christlichen und kirchlichen Handelns. In Angelegenheiten des Glaubens und somit auch im Handeln der Kirche ist keinerlei Zwang zulässig; Methoden politischen Handelns sind auf das kirchliche nicht übertragbar.
5. Wir können jedoch nicht zugeben, daß diese Eigenart des christlichen Glaubens und Glaubenslebens in einer Weise herausgestellt und angewendet werde, durch die dem deutschen Volke die Freude an seinem nationalen Erleben und Streben und das Ethos des Einsatzes dafür religiös problematisch gemacht wird.
6. Wir erblicken die Gegenwartsaufgabe der christlichen Kirche in Deutschland darin, daß dem deutschen Volke Christus verkündigt und ihm bezeugt werde, daß das Heil des einzelnen und des Volkes im Glauben an Christus beschlossen ist; dies jedoch unter freudiger Bejahung der nationalsozialistischen Volkwerdung als der von Gott gegebenen Wirklichkeit des deutschen Volkes, wie dies in dem Aufruf des Reichskirchenausschusses vom 17. 10. 1935 ausgesprochen ist.

III. Zur Erfüllung ihrer Aufgabe, der Verkündigung des Wortes Gottes, muß die Evangelische Kirche mit ihren Gemeinden eine besondere Organisation im Volksleben sein mit selbständiger kirchlicher Leitung und eigenen, ihrem Wesen entsprechenden Gemeinschaftsformen.

1. Trägerin des göttlichen Auftrages ist die Gemeinde.

   Auch die Kirchenleitung ist Gemeindeamt nach ihrem Ursprung und ihrem Dienst.
2. Für den organisatorischen Aufbau der Kirche ist bestimmend, daß er dem Zweck der Verkündigung des Wortes Gottes in Rede und Tat der Kirche angemessen sei und ausgerichtet nach den im NT gegebenen Grundlinien christlich-gemeindlichen Handelns zum Bau des Reiches Gottes.
3. Es ist jedoch nicht möglich, von der Schrift her die einzig richtige und einzig zulässige Organisationsform der Kirche zu bestimmen. Die Geschichte hat verschiedene ‚Prinzipien' der kirchlichen Organisation als arbeitsfähig und zeugniskräftig erwiesen.
4. Auf die Leitung der Kirche in allen Stufen ist das Prinzip der Führung nach politischem Vorbild nicht unmittelbar anwendbar; die Führung der Kirche geschieht durch geistliche Autorität.

   Die geistliche Autorität stammt jedoch nicht ausschließlich aus dem Prinzip der Herkunft einer Kirchenleitung, sondern zugleich aus der ihr innewohnenden geistlichen Vollmacht.

   Synodale Mitwirkung der Gemeinde an der Kirchenleitung ist unentbehrlich, aber von einer Angleichung an politisch-parlamentarisches Wesen sorgfältig freizuhalten.

IV. Wir sind überzeugt, daß die Evangelische Kirche in der Gegenwart um eine Erneuerung echten Kirchentums gemäß dem Evangelium zu ringen hat.

1. Die Erneuerung der Kirche kann nicht geschehen durch Kräfte fremden Ursprungs, etwa durch Verbindung mythisierter nationaler Wertbegriffe mit dem Evangelium, sondern durch die Kräfte, denen sie ihren Ursprung verdankt, und die lebendig sind in dem Urbekenntnis der Christenheit, daß Christus Jesus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.
2. Wir lehnen es ab, wenn die Kirche erneuert werden sollte durch Wiederaufrichtung einer Orthodoxie auf dem Buchstaben historischer Bekenntnisschriften, welche jedoch als Zeugnisse evangelischen Glaubens auch heute maßgebende Autorität haben und durch synodale Kundgebungen der Gegenwart nach unserer Auffassung nicht ersetzt sind.
3. Wir lehnen es ab, wenn die Kirche erneuert werden sollte durch Beschränkung auf eine Auslese der in engerem Sinne ‚glaubenden' oder ‚bekennenden' Volksgenossen. Auch eine bekennende Kirche hat die volkskirchliche Haltung zu bewahren und die sich aus ihrem Auftrag ergebende Aufgabe am ganzen Volk wahrzunehmen.
4. Auch die bekennende Haltung der Kirche darf über die Abwehr jeder Verkürzung, Vermischung und Verfälschung des Evangeliums nicht hinausgehen bis zu der religiösen Problematisierung des völkischen, staatlichen und kulturellen Lebens, welchem im Geiste Luthers die Anerkennung als gottgewollter Aufgabe und die sittliche Wertschätzung völlig verbleiben muß.

   Die Kirche verkündigt den Herrschaftsanspruch Christi über die Ganzheit des menschlichen Lebens, nicht aber den Anspruch der Kirche auf Bevormundung oder Leitung des Gesamtlebens einer Nation.

V. Zur Erfüllung ihres Auftrages ist die Kirche nicht auf bestimmte und herkömmliche Wege für den Einsatz ihres Öffentlichkeitswillens angewiesen. So erwünscht eine enge und geregelte Zusammenarbeit kirchlicher und staatlicher Organe im öffentlichen Leben ist, so ist die Wirksamkeit der Kirche doch nicht abhängig von ihrer organisatorischen Mitbeteiligung an staatlicher Betätigung.

1. Die Kirche kann gemäß ihrem göttlichen Auftrag auf die religiöse Erziehung der Kinder des Volkes nicht verzichten. Sie kann jedoch die ‚Deutsche Volksschule', wie sie heute aus tiefer völkischer Notwendigkeit heraus in Bildung begriffen ist, durchaus begrüßen, wenn in derselben der christliche Religionsunterricht im notwendigen Ausmaß zugestanden und für die Vorbildung der den Religionsunterricht erteilenden Lehrerpersönlichkeiten wie für die Sicherung evangeliumsgetreuer Erteilung des Religionsunterrichts in ausreichender Weise gesorgt wird.
2. Auch außerhalb des Schulwesens weiß sich die Kirche mit der Verkündigung des Evangeliums an die Jugend beauftragt und kann auf kirchliche Jugendarbeit nicht Verzicht leisten. Sie erkennt die völkische Erziehung der deutschen Jugend mit dem Ziel der Bildung einer geschlossenen Volks-

gemeinschaft an, wobei sie aber erwarten muß, daß die nationalpolitische Erziehung nicht gegenchristlichen Charakter annimmt und kirchliche Jugendarbeit nicht unterbunden wird.

3. Ebenso ist christliche Liebestätigkeit als Darstellung christlichen Glaubens- und Gemeinschaftslebens für die Kirche unentbehrlich. Zur Entfaltung derselben bleibt ihr aber innerhalb des Gemeindelebens noch weiter Raum, auch wenn sie an der öffentlichen Fürsorge, die zudem auf anderer innerer Grundlage beruht, organisatorisch weniger als bisher beteiligt werden sollte.

VI. Die Sehnsucht des deutschen Volkes nach Überwindung des konfessionellen Zwiespaltes der christlichen Kirche ist aus geschichtlichen Erfahrungen her sehr wohl zu verstehen.

1. Sie kann aber nicht zustande kommen durch Kompromisse im Bekenntnisstand zwischen Protestantismus und Katholizismus.
2. Ebensowenig durch Ersatz der christlichen Bekenntnisse mittels einer auf völkisch idealistischen Werten aufgebauten Nationalreligion und Nationalkirche der Deutschen.
3. Sie ist jedoch nach Joh. 17, 21 ff. Gebetsanliegen der Christenheit, und ihre Verwirklichung im evangelischen Sinne ist abhängig davon, daß Gott den jetzt getrennten Kirchen gemeinsame Erkenntnisse und gemeinsames Verständnis des Evangeliums schenke.
4. Unter Beachtung des Vorstehenden ist sie als erstrebenswertes Ziel anzuerkennen.

VII. Wir sind überzeugt, daß die DC dazu berufen sind, innerhalb der Evangelischen Kirche als lebendige Bewegung die der ganzen Kirche obliegende Aufgabe, das Evangelium im Dritten Reich zu verkündigen, mit besonderem Einsatz wahrzunehmen, wie auch schon bisher Anliegen, die an sich der Kirche selbst obliegen, durch freie Gruppen und Bewegungen vertreten wurden als Dienst an Kirche und Volk. Der Dienst der DC bestünde im wesentlichen darin, daß sich die Bewegung einsetzt einerseits für ein positiv christliches Verständnis des § 24 des Programms der NSDAP., andererseits für die Wahrung der volkskirchlichen Haltung der Kirche und für die Abwehr jedes statischen Konfessionalismus in der Kirche.

Von diesem Willen zum Dienst an Kirche und Volk getragen, wünschen wir die theologische Auseinandersetzung zwischen Christenglauben und völkischem Idealismus mitzubearbeiten und neue Wege kirchlicher Gemeindearbeit zu suchen."

* * *

Zu dieser Erklärung der Reichsbewegung der Deutschen Christen sagt der Kirchenausschuß:

Wir haben diese Erklärung eingehend geprüft. Sie kann nicht den Sinn haben, eine bis in alle Formulierungen unangreifbare „Normaldogmatik" zu sein. Eine bis in jeden sprachlichen Ausdruck gehende theologische Einmütigkeit zu erreichen, wird in der Gegenwart kaum möglich sein. Wir können uns deshalb zwar auf die einzelnen Formulierungen dieser Erklärung nicht festlegen, aber wir stehen nach eingehender Aussprache über ihren Wortlaut nicht an zu sagen, daß hier eine wesentlich von der lutherischen Linie in dem Bekenntnis der Deutschen Evangelischen Kirche, auf das wir verpflichtet sind, getragene theologische Haltung ihren Ausdruck gefunden hat. Wir haben es vom Anfang unserer Tätigkeit an gewußt, daß unter den DC auch diese Haltung vertreten ist.

In einem Zeitpunkt kirchlicher Entscheidung hat der Leiter der „Reichsbewegung Deutsche Christen" dies nun, unter klarer Scheidung von allen anderen Richtungen, auch denen, die in völkischer Schwärmerei Christus als eine Idee fassen, die im deutschen Volk neu inkarniert sei, klar zum Ausdruck gebracht. Wir danken ihm diese Tat und alle Handlungen, in denen er neuerdings seine Haltung bewährt hat. Wir weisen den Verdacht, daß seine Abgabe der obenstehenden Erklärung ein taktisches Manöver sei, mit Ernst zurück. Wir haben die Gewißheit erhalten, daß hier ehrlich Stellung genommen ist.

Jedem, der bewußt sich auf den Boden dieser Erklärung stellt, kann nicht abgesprochen werden, daß er ein vollgültiges Glied der Deutschen Evangelischen Kirche ist. Seine Behandlung als Irrlehrer ist deshalb nach unserer Auffassung nicht statthaft.

Wir hoffen, daß die Erklärung in den weitesten Kreisen der Deutschen Christen Zustimmung und Gefolgschaft finden wird. Sie wird für das uns am Herzen liegende Befriedungswerk der Deutschen Evangelischen Kirche neue Möglichkeiten eröffnen, und wir sind entschlossen, diese Möglichkeit zu nützen. Wir bitten, von allen Seiten diesen neuen Anfang zu ergreifen und folgerichtig für das Ziel einer einigen Deutschen Evangelischen Kirche fruchtbar werden zu lassen.

D. Zoellner

An
die obersten Behörden der deutschen
evangelischen Landeskirchen

2. Theologisches Gutachten über die Thüringer Richtung der Deutschen Christen.

Der Reichskirchenausschuß hatte eine Anzahl der führenden Theologie-Professoren zu einer Besprechung über die Frage des Verhältnisses der Thüringer Deutschen Christen zum Art. 1 der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche eingeladen. Das Ergebnis dieser Besprechung bestand in folgendem Gutachten:

1. Die Forderung, den Christenglauben und die uns Deutschen heute gestellte politische Aufgabe aufeinander zu beziehen, wird von den Thüringer Deutschen Christen in einer Weise verstanden, die sich nicht mit dem Evangelium von Jesus Christus verträgt, wie es in der Heiligen Schrift bezeugt und in den Bekenntnissen der Reformation ausgelegt ist.

2. Das zeigt sich zunächst an einem falschen Verständnis des Wesens der Kirche. Die Kirche darf nie mit dem Volke als einer aus natürlich-geschichtlichen Kräften erwachsenen Gemeinschaft gleichgesetzt werden. Sie geht zwar in jedes Volk in besonderer geschichtlicher Gestalt ein, aber sie bleibt dabei als Kirche Christi von allen Völkern unterschieden und ihnen gegenüber eigenständig. Kein geschichtliches Volk hat, auch nicht als christliches, die Sendung, die der Kirche Christi gegeben ist.

3. Der falschen Gleichsetzung von Volk und Kirche entspricht die falsche Gleichsetzung von Volks- und Heilsgeschichte. Denn die Erkenntnis, daß Gott wie mit allen Völkern so auch mit dem deutschen in seiner Volksgeschichte handelt, wird verfälscht in eine geschichtsphilosophische Schau, welche die deutsche Geschichte zur Heilsgeschichte macht, nämlich zur Geschichte des Heilsvolkes für alle Welt, das gemäß seiner Heilandssendung auch das Schicksal des Heilands erleidet. Hier wird entgegen dem N. T. und dem Bekenntnis der Kirche in unerträglicher Weise Christi Geschichte und die deutsche Geschichte, Christi Bedeutung als Erlöser und die politische Bedeutung des deutschen Volkes verwirrt. Ein geschichtliches Volk wird an die Stelle der Kirche Christi gesetzt.

4. Damit hängt die falsche Auffassung vom Wesen des christlichen Glaubens zusammen. Christlicher Glaube ist nicht Gläubigkeit, welche die durch die geschichtliche Lage gestellte Aufgabe als göttliche Forderung begreift. Er ist auch nicht die seelische Kraft des Einsatzes für solche Aufgabe. Sondern christlicher Glaube hat seinen Gegenstand an Gottes Offenbarung in Jesus Christus.

5. Jesus Christus aber ist mißverstanden, wenn er als „Garant" einer schon ohne ihn vorhandenen Gläubigkeit oder gar nur als Gestaltwerden dieser Gläubigkeit aufgefaßt wird. Das Kreuz Christi wird mißverstanden, wenn nicht sein grundsätzlicher Unterschied von allem menschlichen Leiden und Opfern herausgestellt wird.

6. Auf jenem Mißverständnis des Glaubens als einer seelischen Kraft des Einsatzes für innerweltliche Aufgaben beruht die falsche Entgegensetzung des „Lebens" gegen die Theologie. Ist der christliche Glaube der durch das Wort der Verkündigung geweckte Heilsglaube, so enthält er als solcher ganz bestimmte Erkenntnisse über Gott, Mensch und Welt, die in theologischer Besinnung zu klären und zu begründen sind. Mit der Aufgabe der Verkündigung des Wortes ist der Kirche unausweichlich die Aufgabe gestellt, ständig um die Wahrheit und damit um die Einheit der Lehre zu ringen. Die grundsätzliche Bestreitung der Verbindlichkeit christlicher Lehre hebt die Einheit der Kirche auf, die ihr Wesen im gemeinsamen Bekenntnis hat. Die Verschiedenheit der Lehrformulierungen muß zwar getragen werden, darf aber nicht zur Vergleichgültigung der theologischen Arbeit führen, denn diese Verschiedenheit ist gerade das Zeichen dafür, daß jene Aufgabe des Ringens um die Wahrheit und die Einheit der Lehre wirklich ergriffen ist.

7. Aus dem falschen Ansatz der Thüringer Deutschen Christen folgt schließlich zwangsläufig auch ihr Gedanke der deutschen

„Nationalkirche". Dieser erweist seinen schwärmerischen Charakter darin, daß seine Verwirklichung nicht davon erwartet wird, daß die Wahrheit des Evangeliums von Jesus Christus, wie Luther sie bezeugt hat, in den christlichen Kirchen, vor allem auch in der römischen, neu durchbreche, sondern davon, daß die Kirchen von ihren sie trennenden Lehren zurückgehen auf die „Gesinnungseinheit im Geiste Jesu" (Rundschreiben des Thüringer Landeskirchenrats vom 4. Juni 1936) oder auf Jesu Botschaft vom Reiche Gottes.

* * *

Die Texte sind hier vollständig abgedruckt, damit dem Leser keine Einzelheit entgehe, die für das Gesamturteil wichtig werden könnte. Zunächst muß folgendes gesagt werden:

1. Von der „Reichsbewegung" (ich brauche das Wort, weil sie selbst es braucht) liegt eine Erklärung vor, auf die der Reichskirchenausschuß antwortet; über die Thüringer DChr hat er (oder haben die von ihm aufgeforderten Theologen) geurteilt, ohne daß diese ihm, soviel man weiß, eine solche Bekenntnisschrift eingereicht hätten, wie die Reichsbewegung es tat. Die Erklärung der Reichsbewegung ist wohl abgewogen; in allerlei Schriften und Reden der DChr aus den letzten Jahren finden sich viel schärfere Worte, auch in der von E. Seeberg, Wobbermin, Dietrich u. A. in diesem Jahre herausgegebenen Erklärung, die sich entschieden gegen die dialektische Neuorthodoxie wendet (vgl. Sp. 237), ebenso atmen einen unverkennbar andern Geist die in der Chronik dieser Nummer Sp. 668 abgedruckten Sätze aus dem „Sonntag".

Das theologische Gutachten über die Thüringer DChr dagegen beruht auf Schriften aus ihrem Kreise, gewiß Schriften ihrer Führer, die aber nicht ohne weiteres mit einer der Reichskirchenbehörde eingereichten Darlegung auf eine Ebene zu rücken sind. Um die Sache drastisch zu veranschaulichen: es ist, wie wenn der Eine auf Grund einer Prüfungsarbeit beurteilt wird, der Andre auf Grund dessen, was er bei sonstigen Gelegenheiten hier und da schrieb.

2. Die Thüringer DChr haben zwar von Anfang an ein kirchenpolitisches Ziel gehabt, die einige deutsche Reichskirche; aber innerhalb Thüringens, wo sie die Kirchenleitung haben, hat es (wenn auch zunehmenden theologischen Gegensatz, so doch) wenig kirchenpolitische Konflikte gegeben. So wurde möglich, daß man sich mit ihrer Theologie auseinandersetzt (die stark von der schon lange in Thüringen vorherrschenden undogmatisch-kritischen Denkweise bestimmt ist), ohne daß solche Auseinandersetzung die Schärfe kirchenpolitischen Kampfes annimmt. Für die Reichsbewegung dagegen ist, so gewiß es bei ihr an theologischen Tagungen und theologischer Arbeit nicht gefehlt hat und nicht fehlt, doch ihr kirchenpolitisches Handeln bestimmend gewesen. Die DChr haben den entscheidenden Anstoß zu rascher Bildung *einer* Deutschen evangelischen Kirche gegeben, was Viele ihnen danken, aber sie haben zugleich die kirchenpolitischen Wirren der Jahre 1933/34 wesentlich zu verantworten. Ihr Schirmherr war Ludwig Müller, ihre Führer die Bischöfe Hossenfelder, Oberheid, Dietrich, Coch usw.; sie haben Jägers Eingliederung der Landeskirchen bis zu dem gewaltsamen Vorgehen in Bayern und Württemberg hin unterstützt – man braucht nicht fortzufahren; klar ist: wenn jetzt eine vermittelnde Theologie, die viele zutreffende Sätze enthält, als für die Arbeit der DChr bestimmend verkündet wird und der Reichskirchenausschuß ihr zustimmt, so kann von dieser Erklärung her (die, wie man hört, württembergischen Ursprungs ist) niemand den scharfen Gegensatz verstehen, in den sowohl kirchlich-konservative Kreise als auch viele Vertreter kritischer Theologie und evangelischer Freiheit zu den DChr getreten sind und treten mußten. An sich aber sind viele Sätze dieser Erklärung erfreulich, einige gerade deshalb, weil sie von Deutschen Christen stammen; so II 4: „Im Handeln der Kirche ist keinerlei Zwang zulässig; Methoden politischen Handelns sind auf das kirchliche nicht übertragbar." Dem folgenden Satz II 5 werden auch die meisten Vertreter der Bekennenden Kirche gern zustimmen, und einige Formulierungen sind gut protestantisch wie IV 4 Absatz, daß es auf Herrschaft Jesu Christi in unserem Leben ankommt, aber nicht auf Herrschaft der Kirche über die Nation.

Erfreulich ist endlich noch eins. Von den Worten Irrlehre und Irrlehrer ist in den kirchlichen Kämpfen der letzten Jahre ein ebenso reichlicher wie unevangelischer Gebrauch gemacht worden. Einige kirchenbehördliche Erklärungen aus letzter Zeit konnten diese Gefahr vermehren. Jetzt sagt der Reichskirchenausschuß klar: „Leute, die so denken, wie in dieser Erklärung ausgesprochen, dürft ihr nicht als Irrlehrer hinstellen!"

Wandelt sich jetzt der Charakter der DChr tatsächlich, so wird das dem Frieden in unserer Kirche zugute kommen; man wird den Gang der Dinge abzuwarten haben. Aber wenn die gleichzeitige Veröffentlichung der beiden aus sehr ungleicher Lage erwachsenen Erklärungen des Reichskirchenausschusses ungewollt bei Unkundigen die Wirkung hat, daß die Thüringer als Wölfe erscheinen und die übrigen DChr als Lämmer, so ist das ein völlig schiefes Bild, das vor der deutschen Kirchengeschichte der letzten Jahre nicht zu rechtfertigen ist.

3. Dies war sofort zu sagen, gleichviel wie man zu den Thüringer DChr steht. Eine theologische Auseinandersetzung sowohl mit den Sätzen der Reichsbewegung wie mit dem Gutachten gegen die Thüringer mag vorbehalten bleiben. Seine Verfasser werden vom Evangelischen Pressedienst mitgeteilt: Althaus, Brunstäd, Bultmann, Elert, Gogarten, Schumann. Was grundsätzlich über die Bedeutung theologischer Erklärungen evangelischer Kirchenbehörden zu sagen ist, wurde hier bereits Sp. 499/500 angedeutet, aus Anlaß des Gutachtens gegen Ludwig Müller. Heute sei hinzugefügt: man überschätze nicht, was theologische Übereinstimmung bedeutet, wenn es sich um Schaffung kirchlichen Friedens handelt. Das Gutachten gegen die Thüringer erkennt selbst an, daß Gleichförmigkeit der Theologie nicht zu erreichen ist, so sehr wir uns um Erkenntnis der Wahrheit und um Übereinstimmung unserer Ansichten mühen. Die Geschichte des Christentums, besonders auch die der evangelischen Kirche, zeigt klar, daß für kirchlichen Frieden, für Eintracht der Christen wichtiger als übereinstimmende Dogmatik anderes ist, die Übereinstimmung in Ehrfurcht vor dem Ewigen, die Liebe zu den Brüdern, die deren selbständige Überzeugung achtet, und der gemeinsame Kampf gegen Not und Unrecht in der Welt.

9. 7. M

Frankreichs junge Generation

Verschiedene Mächte kämpfen heute um die innere Gestaltung rankreichs. Wer den Sieg davontragen wird, ist noch keineswegs eutlich. Wie denkt die junge Generation Frankreichs? Diese rage führt von einer Seite an das Gesamtproblem heran, das ns nicht nur politisch, sondern geistesgeschichtlich angeht. Was ich h sage, macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Eindeu-igkeit, sondern ich gebe Beobachtungen, die sich mit anderen u einem Gesamtbilde vervollständigen. Angeregt sind die folgen-en Ausführungen durch eine im „Christianisme Sozial" 1934, S. 355 ff erschienene Artikelreihe über „Die Jungen", worauf fter zurückgegriffen wird.

Den deutschen Beobachter überrascht es, heute festzustellen, daß ch in Frankreich allmählich die gleiche innere Entwicklung voll-ogen hat wie bei uns: die Hinwendung zu den leidenschaftlich estellten Fragen nach Weltanschauung und letzter Bindung des Menschen überhaupt geht Hand in Hand mit einem Mißtrauen egen die Brauchbarkeit der Vorkriegsideale und gegen die Menge er wirtschaftlichen und politischen Programme, welche die Ju-end umwerben. Zwar trug Frankreich aus dem Weltkrieg äußer-ch die Siegespalme davon; doch auch hier hatte das Kriegs-rlebnis den Glauben an viele überkommene Anschauungen zer-ört. Dies kam nicht sogleich zum Ausdruck; denn, abgesehen von er Tatsache des Sieges, der das Land überraschte, wirkte der onservative Charakter, der das französische Geistesleben kenn-eichnet, verschleiernd.

Wie war die Situation? In Frankreich genießen die Werte er Geschichte, die Tradition, das hortende sammelnde Schaffen on Geschlechtern und die dadurch geschaffenen Tatsachen hohe chtung. Im 19. Jahrhundert bildete sich trotz mancher intel-ektuellen Auseinandersetzung und politischer Kämpfe eine geistige nd moralische Einheit, deren Wurzeln in den Grundsätzen der ranzösischen Revolution lagen. Man glaubte an die überragende Bedeutung der Vernunft für die Erfassung der Wirklichkeit, an ie theoretische Richtigkeit und Absolutheit der Wissenschaft, an en Fortschritt des menschlichen Geistes, der fähig sei, das so-iale Zusammenleben immer besser zu ordnen. Das Vorkriegs-rankreich war individualistisch, liberal, pazifistisch, demokratisch im Sinne des Einzelmenschen gegen die Machthaber. Man lebte mit en Werten: Arbeit, Sparen, Vorsicht. Die Begriffe der „Ge-ellschaft" und der „Moral" wurden rechtlich verstanden, auf-ebaut auf dem Grundsatz des Vertrages (Philip). Lebensziel es Franzosen war das Bild des Rentners, der, von Niemandem bhängig, sein kleines Leben in Sicherheit führt. Ein Bild ohne Heroismus, aber in seiner Einfachheit und seiner manchmal an as Preußentum erinnernden zähen Sparsamkeit nicht ohne Größe.

Diese Lebensanschauung fand den lebhaften Widerspruch der Nachkriegsgeneration. Was bewegte diese Menschen? Die Ideale es 19. Jahrhunderts hatten den Kriegstatsachen nicht stand ge-alten: der Glaube an den Fortschritt und der Glaube an den Menschen. Ein pessimistischer Realismus trat an die Stelle, bis-eilen zynisch und materialistisch. Er geht bis zu einer unbeirr-aren Ehrlichkeit, bis zu einem leidenschaftlichen Suchen, das vor en überlieferten Werten nicht Halt macht. Über die Negation inauszuführen, ist diese Zeit noch nicht reif. In ihrer Sprache erschmähte diese Jugend die Formgewandtheit der radikalsozia-istischen Bankettreden. Sie liebt den unmittelbaren Stil, den urzen Satz, das energische, vielleicht oft harte Wort, nur um icht die Wirklichkeit mit schön klingenden Phrasen zu verbrämen. Diese Jugend floh die Sentimentalität der Vorkriegszeit, nicht ereit, ihr Herz zur Schau zu tragen. Sie bewahrte die Zartheit hrer tiefen Gefühle, ja verhüllte sie sogar durch den Anschein on Skeptizismus."

Andere Menschen folgten dieser ersten Kriegsgeneration. Seit 925 wird man praktischer. Die Zeit scheint sich wirtschaftlich zu rholen. Man arbeitet, jedoch nur um Geld zu machen. Man tudiert, um nach all den Wirren endlich in Amt und Brot zu ommen. Spekulation und Spiel wollen mehr denn zuvor zum äglichen Leben gehören. Der suchende Skeptizismus schlägt in inen vulgären Materialismus um. Aber ziellos bleibt letzten Endes auch diese Jugend. Zur Gestaltung fehlt die Kraft. Wes-alb? Die Kriegsgeneration versagte als Erzieherin der Kom-enden, noch zu sehr mit sich selbst beschäftigt, leiblich und see-isch ermüdet. Die Summe ihrer Erfahrungen und Leiden wurde icht verwertet, lag brach, vielleicht für die Zukunft. — Lauter Züge, die in überraschender Weise dem ähneln, was deutsche Jugend in den ersten Nachkriegsjahren erlebte.

Mitten hinein wächst eine dritte, andere Generation, die gegen-wärtig zu Worte kommt. Aus der geistigen und materiellen Ziellosigkeit ihrer Zeit bringt sie eine wichtige Erfahrung mit: der Einzelne kann losgelöst kein individuelles Leben führen in dieser entseelten, mechanisierten und dabei in Unordnung ge-ratenen Gesellschaft, will er nicht zur Bedeutungslosigkeit ver-urteilt sein. Der junge Franzose sieht die Korruption und Ohn-macht des Parlaments; verschiedene, sich gegenseitig wider-sprechende Parteien umwerben den Einzelnen. Ihm bleibt nur die Skepsis gegenüber den vorgebrachten Parolen. Stattdessen sucht er mit leidenschaftlichem Ernst, die ihn persönlich angehenden konkreten Probleme zu klären.

Wie sieht diese Jugend ihre politische Situation? Schon mehren sich die Stimmen, die ein optimistisches Festhalten an den Grundsätzen der französischen Revolution kritisieren (vgl. Tardieu, Le Souverain Captif, 1936). Denn aus dem Bilde der „Freiheit" wurde die Fratze unverschämter Bindungslosigkeit, die nur noch persönlichen Profit kennt. Die Käuflichkeit der Staatsbeamten, vom Polizisten bis hinauf zum Minister, öffnete das Land staatsfremden Einflüssen ohne jede Kontrolle. Finanz-skandale zeigten in aller Öffentlichkeit, daß Tugenden wie Treu und Glauben nur noch Fiktionen sind, an denen man festhält, weil man nicht weiß, was ohne sie tun. In den ersten Wochen der Aufregung des Stavisky-Prozesses brachten die katholische und die protestantische Kirche in großen Evangelisationswochen ihre Stimme zur Geltung: ohne religiöse Bindung keine Moral! Doch es fehlt ein einheitlicher, überragender Anspruch. Ohne Zweifel herrscht unter den Besten der französischen Jugend das Ver-langen nach Autorität. „Sie wollen sich einreihen, organisieren, in Zucht unter den Befehl eines Führers ordnen, der fähig ist, ihre Sehnsucht auszudrücken und zu verkörpern." Die Autorität, die sich aus einem Amte herleitet, sei es die der Kirche, des Staates, der Schule, der Familie (und solche geschichtliche Au-torität galt bisher im konservativen Frankreich viel), wird ver-drängt von dem persönlichen Anspruch eines Mannes, der sich ganz für seine Idee einsetzt und bereit ist, Ausdruck des Willens seiner Gefolgschaft zu werden. Man zieht hier bewußt die Pa-rallele zur deutschen Auffassung vom „Führer". Allerdings will die französische Jugend bei alledem das Anliegen des ihr über-kommenen echten Individualismus wahren: die Freiheit der Ein-zelpersönlichkeit, die sich in der Unabhängigkeit des Denkens und im Widerstand gegen kritiklose Unterordnung in ein Kollektiv-system behauptet. Wie weit gerade dies möglich sein wird, bleibt abzuwarten.

Dieser Wechsel der Anschauungen wird sich allmählich auf allen Lebensgebieten bemerkbar machen. In der jungen Theo-logengeneration des Protestantismus äußert er sich in einer Ab-wendung von der religiös-sozialen Schule, der die protestantische Kirche Frankreichs wertvollste Kräfte verdankt, und einer Be-sinnung auf Calvin und seiner Betrachtung der Welt. Bisher war der „Christianisme social" bereit gewesen, mit theolo-gischer Autorität das Wirksamwerden der politischen Grundsätze von 1789 als einen religiösen Fortschritt zu bezeichnen. Von den gleichen theologischen Voraussetzungen her vertrat die protestan-tische Kirche eine Zeit lang die Einrichtung und Erhaltung des Völkerbundes als ihr eigenes Anliegen. Ähnlich verhängnisvoll ist die Verquickung von Religion und Politik im konservativ-bürgerlichen Denken der hugenottischen Rechten. Dagegen erhebt sich die lebhafte Kritik der theologischen Jugend. Sie fordern radikale Hinwendung zum Evangelium und Reinheit der Ver-kündigung, zugleich parteilosen ehrlichen Realismus, der die Herr-schaft des Bösen in der Welt beim Namen nennt. Sie brechen mit der überlieferten Hochachtung vor manchen Werten, z. B. der gerühmten Zivilisation, weil sie innerlich verdorben ist. Sie verschmähen die Flucht in die Wissenschaftlichkeit, wenn sie Angst vor der Wirklichkeit bedeutet. „Die Jungen wollen der Wirk-lichkeit ins Angesicht sehen, wie sie ist; sie sind einverstanden, daß die Wirklichkeit mühsam und hart ist. Doch was sie wollen, ist die Wirklichkeit" so schreibt ein jüngerer Theologe a. a. O. Das theologische Denken wird durch die Zeit vor die letzte Frage nach der menschlichen Existenz gezwungen. Die Erfahrung der Unsicherheit menschlichen Daseins, der Mut zur Wirklichkeit, das Bedürfnis nach Autorität und Absolutem gehören zu den Fak-toren, welche die Jungen im französischen Protestantismus zu Karl Barth und damit zu Calvin geführt haben. Dialektische Theologie und neuer Calvinismus bringen mit ihrem Anspruch vor bis in das Gebiet existentiellen Denkens.

Die Jugend Frankreichs lebt in einer Zeit, in der Werte, mit denen man zu rechnen bisher gewohnt war, sich als ent-wertet erweisen. Solche Zeiten bringen Enttäuschungen, lösen aber auch neue Kräfte aus. Auf der einen Seite erobert der

Kommunismus die durch Skepsis und Resignation mürbe gewordenen Reihen der Jugend. Wie weit sie dagegen den energischen Kampf unter neuen Parolen aufnimmt, wie weit sich das Erbe von 1789 noch als gestaltungskräftig erweist, das muß Frankreichs junge Generation zeigen.

Nizza Hans Helmut Peters

Gemeindejubiläum in Lissabon

Am 7. Juni feierte die deutsche evangelische Gemeinde in Lissabon in Anwesenheit des deutschen Gesandten, Baron von Hoyningen-Huene, der evangelisch-deutschen Pfarrer der Gemeinden in Spanien, sowie des Leiters des Kirchlichen Außenamts, Bischof D. Heckel, ihr 175 jähriges Jubiläum. Die Feier begann mit einem Festgottesdienst in der neuen, aus Mitteln des Gustav-Adolf-Vereins und anderen öffentlichen und privaten Spenden erbauten Kirche, bei dem Pfarrer lic. Gennrich die Ansprache und Bischof Heckel Grüße und Segenswünsche aus Deutschland überbrachte. Sie war umrahmt von dem künstlerisch-schönen Orgelspiel von Professor Felipe Rosa de Carvalho vom staatlichen Konservatorium in Lissabon und Gesängen des Kirchenchors der Gemeinde. Beim Gemeindeabend fand ein Kirchenkonzert statt, und Bischof Heckel hielt die Festansprache. Zur Feier des Tages hat der langjährige verdienstvolle Pfarrer Gennrich ein Buch verfaßt: Evangelium und Volkstum in Portugal, Geschichte der Deutschen evangelischen Gemeinde in Lissabon (Berlin, W. de Gruyter).

Die Geschichte dieser Gemeinde ist überaus wechselvoll gewesen. In einem älteren Aufsatz: „Die deutschen evangelischen Gemeinden in Portugal“[1], schildert Gennrich, wie schwer es der aus der holländisch-reformierten Gemeinde hervorgegangenen deutschen evangelischen Gemeinde in Lissabon gemacht wurde, in dem streng-katholischen Lande, wo infolge häufiger Denunziationen, auch Deutsche vor dem Inquisitionsgericht erscheinen mußten, zum Zusammenschluß zu kommen. Dort hatten sich viele hanseatische Kaufleute, Handwerker und Söldner niedergelassen, die ihrem evangelischen Glauben leben wollten und Anschluß an die niederländische Gesandtschaft gesucht hatten. Außerdem gab es aber auch bereits aus früheren Jahrhunderten eine von dem Kaufmann Overstaedt gegründete und mit sogenannten ewigen Rechten von König Diniz im 13. Jahrhundert ausgestattete Bartholomäusbrüderschaft der deutschen Bombardiere, in die schon frühzeitig der evangelische Glaube eindrang. Aber erst nachdem Portugal im Jahre 1640 von der spanischen Herrschaft frei kam, gelang es den protestantischen Mächten, in den Verträge mit dem wiederhergestellten Königreich eine Klausel zum Schutze der Gottesdienste der evangelischen Christen einzufügen. 1641 wurde es dem holländischen Gesandten erlaubt, in seiner Wohnung evangelischen Gottesdienst abzuhalten, aber erst 1681 wurden den Holländern freie Andachten in ihren Häusern und auf ihren Schiffen ohne Bedrängung durch die Inquisition zugesichert. Die Deutschen indessen waren schutzlos, und erst Anfang des 18. Jahrhunderts wurde ihnen ein Pfarrer, Andreas Silvius, beschert, der lutherischen Gottesdienst in deutscher Sprache abhielt. Auch er wurde noch stark befehdet und mußte nach achtjähriger Dienstzeit auf einem holländischen Schiff Lissabon verlassen. Das große Erdbeben 1755 richtete auch in den holländischen und deutschen Kolonien Lissabons großen Schaden an, und erst 1761 erschien der Holländer, Pfarrer Johannes Schiving, der auch in deutscher Sprache lutherische Gottesdienste abhielt. Nachdem im Weltkrieg jegliches Deutschtum unterdrückt und der kirchliche Besitz der Deutschen eingezogen worden war, gelang es erst seit 1925 allmählich, die deutsche evangelische Gemeinde wieder zu sammeln; um so dankbarer wurde jetzt ihr Feiertag begangen.

Elise von Hopffgarten

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Der „Deutsche Glaube“ in neuer Gestalt. Wir haben uns in unseren Berichten um die Deutsche Glaubensbewegung in den letzten Monaten sehr zurückgehalten; wir wollen das auch heute tun. Die Zeitschrift „Deutscher Glaube“ hat ein neues Gesicht (sie tritt jetzt ein für „arteigene Lebensgestaltung, Weltschau und Frömmigkeit“), Personen werden ausgewechselt, andere kommen wieder an ihre alte Stelle. Hauer schreibt ein neues Vorwort zu einem neuen Kampfabschnitt seiner Zeitschrift; es ist wohl das dritte in drei Jahren. Der Ton ist vornehm und zurückhaltend, und für die übrigen Beiträge ist z. B. ihre ästhetisch-schöngeistige Art charakteristisch. Von den Mitarbeitern dieses Heftes sind besonders bekannt Frenssen, Mandel, Solger; als Mitherausgeber stehen neben Hauer auf dem Titel Hans Günther, Solger, Georg Stammler u. a. (Anschrift der Schriftleitung: Karl Gutbrod Verlag, Stuttgart O.). Was soll nun werden? Haben die „Alten“ tatsächlich über die „Jungen“ in jener Bewegung gesiegt, wie das Gerücht geht? Will man reifen lassen, statt im Sturm zu nehmen? An keiner Stelle findet sich eine großaufgemachte „Erklärung“, wie sie sonst üblich sind. Hauer meint in seinem Aufsatz „Der Glaubenskampf der Gegenwart“ (Deutscher Glaube, April bis Juni, S. 176 ff.): „Ich will versuchen, in einer Reihe von Aufsätzen, die in den nächsten Heften dieser Zeitschrift erscheinen sollen, meine Auffassung vom Glaubenskampf und die inneren Gründe darzulegen, die diesen Kampf fordern und seine Art bestimmen.“ Der Kampf ist geblieben (die Kampfesansage gegen das Christentum findet sich an mehreren Stellen dieses Heftes), aber es geht um eine neue Kampfesweise! Man will nicht mehr die Nackenschläge hinnehmen, die der unwürdige Kampf zwischen manchen Stellen der DG und Vertretern des Christentums nach sich zog. „Das Ringen der Geister muß so sein, daß es diese Gemeinschaft“ (die Volksgemeinschaft), „statt zu hindern, fördert ... Haß und Fanatismus in Glaubensdingen sind orientalisch.“ — So der neue Hauer, der sich von den Sturmgeistern seiner Bewegung losgesagt hat. Jetzt wird der Kampf ernster, wenn gehässige und unsachliche Kampfesweise wegfallen; sie erleichterten tatsächlich den Gegnern der DG das Spiel.

Eine Zweigstelle der Deutschen Glaubensbewegung? Wir haben eben von Hauers neuem Kurs geschrieben; auch das Äußere seiner Zeitschrift hat sich geändert: dem tiefen Blau des früheren Umschlags ist ein helles Gelb gefolgt; die Siegrune hebt sich nicht mehr so scharf vom Hintergrund ab. Fast möchte man sagen: betonte Vornehmheit! Daneben bleibt die andere Zeitschrift „Der Durchbruch“ im alten Gewand und wohl auch im alten Ton. Ob sich dorthin die „Jungen“ zurückziehen werden, die Hauers alten Kurs unterbrochen haben und nun irgendwie aus eigner Kraft den einmal begonnenen Sturmschritt weiterlaufen wollen? Wenn ja, dann wäre die praktische Zweiteilung der Bewegung schon da, wobei es dem zweiten Flügel mit der Verdeutschung des Glaubens nicht rasch genug ging. Wenn dies alles auch in Stille und Abgeschiedenheit verhandelt worden ist, so wird es doch wichtig bleiben, die Tatsache zu kennen. Denn allein vom zweiten Flügel gälte dann das Wort, daß man später von ihm einmal mehr „von einem Pfluge als von Samen oder gar von Frucht“ sprechen könne. Die stürmische Art in Glaubensdingen hat sich noch immer gelegt; „große Gedanken kommen auf Taubenfüßen!“ Und man wird abwarten müssen, wie weit die Jugend der DG mit ihrem „Wissen um Gott“ in den Volkskörper eindringen wird. Denn der Versuch, „das Wissen über Religion in Religion zu verwandeln“ hat schon manchmal für das eigenartige dieser Jugendkraft den Blick getrübt.

Aufgaben der Volkstumskirchen jenseits der Grenzen. In vielen Staaten stehen heute die Kirchen vor dem Zwang einer grundsätzlichen Neugestaltung ihres Verhältnisses zu Staat und Volk. Das Thema der großen ökumenischen Konferenz von 1937 in Oxford geht voll auf diese Notwendigkeit ein. Gerhard May, Pfarrer in Cilli (Jugoslavien), referiert nun in der „Wartburg“ (1936 Heft 6, S. 212 ff.) über die Lage der Diasporakirchen, d. h. der Konfessionskirche unter fremden Konfessionskirchen, und zeigt, daß diese Diasporakirchen einen außerordentlich schweren Kampf gegen drei Fronten zugleich zu führen hätten: 1. gegen die fremde Konfession, das fremde Volk, den fremden Staat; 2. gegen die Auswirkungen des politischen Katholizismus im Ausland; 3. gegen den nationalen Säkularismus in den eignen Reihen. In seinen Hauptthesen schreibt May: „Wir wissen um die Eigenständigkeit des Volkes ... Wir bekennen uns zum Primat des Volkes ... Wenn man so tut, als ob nur Bolschewismus, Faschismus und Nationalsozialismus totale Staaten wären, die die schöpfungsgemäße Freiheit bedrohten, so haben wir eine Korrektur anzumelden. Das System der meisten osteuropäischen Nationalstaaten ist die „Nationaldemokratie“ mit sozial-kollektivistischer Einstel-

[1] Auslandsdeutschtum und evangelische Kirche: Jahrbuch 1932, herausgegeben von D. Ernst Schubert, München, Chr. Kaiser.

ung. Sie bedroht die schöpfungsgemäßen minderheitlichen Volks- immer mit Vernichtung ... Die Kirche ist primär dem Volke und icht dem Staate zugeordnet: der personhaften Wirklichkeit, icht ihrer institutionellen Form ..." In seinem Bericht gegen die weite Front hält May den römischen Totalitäts- nspruch für unberechtigt; er stelle eine falsche Verbindung von olk und Kirche dar. Hinter allem aber stünden Fragen wie: teile h als Christ das Ethos meines Volkes, auch sein politisches thos? oder habe ich als Christ ein anderes Ethos? etwa ein ge- teinchristliches Ethos? und entspricht dann diesem Ethos eine ge- teinchristliche Politik? Außerordentlich einprägsam ist das Bei- piel der jungen Missionskirchen: der junge Christ wird sich ort seines Volkstums und seiner Rasse bewußt und fragt: „Ist s christliche Pflicht, für mein Volk einzutreten? Soll man icht die Missionskirchen ihres europäischen Charakters entkleiden nd sie nach den landesüblichen Maßstäben aufbauen, d. h. na- ionalisieren? Wenn es in Indien zum Kampf gegen England ommt, muß ich als indischer Christ dann nicht aus meiner eng- ischen Kirche austreten und zu meinen heidnischen Brüdern ge- en?" — Wer spürt nicht, daß verwandte Fragen auch bei uns n der Heimat ihre Bedeutung haben? Und wer ringt um deren ösung? Etwa nur die BK oder nur die DC oder die Mitte? Man kann auch an den Hauptsachen vorbeireden und vorbei- rganisieren! Wir haben aber, gleichviel zu welcher der heutigen irchlichen Gruppen wir gehören, diesen Auslandsdeutschen gegen- iber unsre Pflichten.

Kirchliche Feiern beim Heidelberger Jubiläum. Der Sonder- erichterstatter der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" (vom 0. Juni), Hans E. Friedrich, schreibt in seinem Aufsatz „Wie Heidelberg feiert" u. a. folgende Sätze: „Ein feines Bild er Kameradschaft boten die Heidelberger SA-Männer mit ihren Autos; sie fuhren kostenlos und bereitwillig jeden Gast von Feier zu Feier, immer freundlich und geduldig in der Erfüllung widerstreitender Wünsche und der Bewältigung schwieriger Lei- tungen. Am Morgen des Sonntag formierten sie sich in langem Zuge, um den Gästen zu Diensten zu sein, die größtenteils zum Ehrenfriedhof hoch oben auf dem Berg hinaufwollten. Wäh- rend sie in einer Seitenstraße zu Hunderten auffuhren, vollzog sich in der angrenzenden barocken Jesuitenkirche ein gewaltiges Schauspiel: Das Hochamt dieser Kirche wurde umrahmt von der h-moll-Messe Mozarts; und neben den tausenden andächtiger Katholiken strömten immerzu Fremde in den weiten Kirchenraum, um Mozart in einer herrlichen Aufführung zu hören. So dicht standen die Menschen, daß eine Stecknadel kaum zu Boden hätte fallen können und doch war alles so feierlich und im tiefsten Sinne Andacht, daß die Katholiken ihrem Gottesdienst ungestört folgen konnten. Die Jugend herrschte vor.

Nicht anders war es drüben in der evangelischen Heiliggeist- kirche, in der statt Mozart Bach herrschte und dessen kraftvoll anschwellende Es-dur-Fuge noch gerade in das Ohr des späten Eindringlings klang. Der Geist zweier Konfessionen enthüllte sich hier plötzlich stark und farbig allein in der musikalischen und litur- gischen Umrahmung des Gebets zu dem gleichen Christus, aber doch auch eine tiefe, ja beglückende Gleichheit in den Elementen der Religiösität, wie sie die deutsche Musik Bachs nicht minder als die ebenso deutsche Musik Mozarts offenbart, geschieden nur durch die segens-, verhängnis-, kurz schicksalsreiche Verschiedenheit der deutschen Stämme. Und war die Andacht dieses jungen Mäd- chens, das das Vaterunser in der evangelischen Kirche mit gesenk- tem Haupte hörte, nicht ganz dieselbe, die aus der knienden Hal- tung jener Katholikin eben sprach?"

Die „Versammlungen der Freunde der Christlichen Welt", die Jahrzehnte hindurch in jedem Herbste in Eisenach oder Goslar stattfanden, finden in Fr. Rittelmeyers Lebenserinnerungen eine nicht unkritische und doch sehr freundliche Würdigung. Auf diese Lebenserinnerungen, die in der Zeitschrift „Die Christengemein- schaft" erscheinen und viel Wertvolles enthalten, wird zurückzu- kommen sein; heute seien hier ein paar Worte aus dem Kapitel: Von „liberaler Theologie" wiedergegeben, das sich im Juniheft 1936 dieser Zeitschrift findet und worin R., auf jene Versamm- lungen zurückblickend, u. a. sagt: „... wenige wissen heute noch, welcher menschliche und geistige Genuß es doch sein konnte, sie alle zu erleben: den beweglichen, immer etwas unruhigen und unzu- friedenen Otto Baumgarten, den kritisch scharfen Hermann Gun- kel, den geistig ritterlichen Wilhelm Bousset, den impulsiv stürmi- schen Heinrich Weinel, den tapferen und warmen Paul Wernle, den mit ganzen Welten geradezu geistesathletisch spielenden Ernst Troeltsch, und wie sie alle heißen, die ihren geborenen Zusammen- halter hatten in Martin Rade, den immer offenen, immer beweg- lichen Mann des Verstehens und Verbindens, der schicksalsmäßig zur rechten Stunde zur Stelle war."

*

Aus dem literarischen Leben

Heinrich Lersch †. Der Arbeiterdichter Lersch, der 47jährig starb, war einer der wenigen hervorragenden Dichter unserer Zeit, „und es ist nur natürlich", schreibt Börries Freiherr von Münchhausen (in „Deutsche Zukunft" vom 28. Juni), „daß wir im Dritten Reiche durch seine Vaterlandslieder am meisten er- schüttert werden, denn Liebeslieder und Glaubenslieder, Natur- lieder und Stimmungslieder sollen heute zurücktreten hinter dem Ungeheuren, das unser Vaterland uns schenkt." Lersch war ein guter Christ; eines seiner Gedichte jubelt von Gott:

Von seinem Kuß blüht noch mein Leib,
Sein Atem will in Liedern leben,
Ich muß die Welt, die wilde Welt,
Den Brüdern um mich wiedergeben!

Man braucht, weil er „Arbeiterdichter" war, keinen kleineren Maßstab an sein Werk zu legen. „Künstlerisch gesprochen ist es ganz gleichgültig, ob der Dichter des Liedes ‚Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen' ein Arbeiter oder ein Pro- fessor, Dr. jur., Dr. med., Dr. phil. war — das Gedicht ist prachtvoll ..." (Münchhausen). Aus dem Arbeiterdichter ist ein deutscher Dichter geworden und als solcher wird er fortleben.

Vom Schicksalsweg des deutschen Buches. Eine außerordentlich aufschlußreiche Darstellung bringt die „Bücherkunde der Reichs- stelle zur Förderung des Deutschen Schrifttums" (6. Folge 1936, S. 179 ff.). Es wurden anläßlich der Buchwoche im Oktober 1935 in einigen Versuchsbüchereien statistische Erhebungen durchgeführt, welche die Benutzung verschiedener Buchgruppen aufzeigen sollte. Folgende Gruppen wurden gebildet: 1. Verschiedenes, 2. Tier- und Jagdgeschichten, 3. Altes Volksgut und Romantik, 4. Deut- sches Wesen in deutschen Meistererzählungen, 5. Humor: Anek- doten, Schwänke, heitere Geschichten, 6. Natur und Volksleben fremder Völker, 7. Dorfgeschichten, Bauernromane, Volkserzäh- lungen, 8. Abenteurergeschichten, See-, Reise- und Ansiedlerge- schichten, 9. Neuere Heimaterzählungen von allgemeiner Bedeu- tung, 10. Historische Romane und Novellen, 11. Von Individuum und Schicksal, 12. Zeit-, Sitten- und Gesellschaftsromane. — Das Ergebnis dieser Beobachtungen ist zum mindesten erstaunlich: Gruppe 1—7 ist eine ausgesprochene Mindererfolgsgruppe gegenüber 8—12; sämtliche Mindergruppen kommen zusammen noch nicht einmal auf 20 %, die Erfolgsgruppen hingegen ziehen rund 80 % der Benutzungen an sich. Innerhalb der ersten Buchgruppe mit minderem Erfolg ist besonders wichtig die 4.: Deutsches Wesen in deutschen Meistererzählungen, bei der es sich um Autoren wie Keller, Storm, Raabe, Mörike, François, Ebner-Eschenbach u. a. handelt, also um edelstes deutsches Schrift- tum. Und jenes „volkhafte Edelgut", so schreibt die Bücherkunde, „ist im geistigen Haushalt der deutschen Leserschaft nahezu be- deutungslos!" Dabei wird hervorgehoben, daß gerade dieser 4. Gruppe besondere Sorgfalt vonseiten der Ausleiher gewidmet wurde und das einzelne Werk in 30 bis 40 Exemplaren ange- schafft worden war! Den stärksten Erfolg hatte im Jahre 1935 die Gruppe 12: Der Zeitroman. Ein volles Viertel des gesamten Leserinteresses zog er allein auf sich. Die Gruppe 7: Abenteurer- roman usw. erreichte eine Benutzung von 10,66 %, also fast so- viel, wie die ersten fünf Gruppen zusammen!

*

Von Vielem etwas

Zu den vatikanischen Sorgen gehört auch, man wird staunen, die Versorgung von etwa 250 Kraftfahrzeugen mit Benzin. Die Fahrzeuge der beim Vatikan zugelassenen diplomatischen Vertre- ter und Besuchswagen erhalten Gutscheine für Treibstoffbezug bei den zwei vatikanischen Tankstellen, wobei der Benzinpreis über- aus niedrig gehalten ist. Es wird (laut „Schönere Zukunft", Nr. 27, S. 712) gemeldet, daß amerikanische Katholiken sich für den Fall einer Ölsperre, von der auch die Vatikanstadt betroffen wäre, „feierlich verpflichtet" hätten, „auf ihre Kosten für die Deckung des vatikanischen Benzinkonsums Sorgen zu tragen." — Welche Sorgen! wird man ausrufen, und welche hilfreiche Men- schen! Der kleine Mann schlägt sich mit seiner Not, seinem Hunger herum und lächelt über diese nun überflüssige amerikanische Hilfs- bereitschaft.

Päpstliche „Sonderaudienz" und ihre Folgen. Eine eigenartige päpstliche Sonderaudienz war jene, welche jüngst dem asiatischen

Künstler Levan-Dé gewährt wurde. Diesem Maler, dessen künstlerische Schöpfungen schon internationale Aufmerksamkeit erregt haben, war, obwohl er sich zum Buddhismus bekannte, die Ausschmückung des Pavillons der asiatischen Missionspresse in der vatikanischen Weltausstellung übertragen worden. Der Künstler kam selbst nach Rom und entschloß sich hier unter dem Eindruck der religiös-kirchlichen Ereignisse, deren Zeuge er war, zur Konversion. (Nach „Schönere Zukunft" vom 28. Juni.) —oh—

Bücher und Schriften

Mose, der Mann Gottes. Von Heinrich Steege. Bd. 7 der Sammlung „Menschen der Bibel". Acker-Verlag, Berlin, 1936, 44 S. 60 Pf.

Ein typisches Beispiel, wie es nicht gemacht werden darf, um unserem Volk und unserer Zeit die Menschen der Bibel nahezubringen. In engem Anschluß an die biblische Erzählung wird das Leben und Wirken Moses' naiv-unkritisch, in religiös-erbaulichem Ton dargestellt. Moses wird in neutestamentlichem Sinn als Mann des Glaubens und Israel als das auserwählte Volk Gottes gefeiert, aber an dem sehr menschlichen Bilde Jahves oder an sittlich verwerflichen Zügen, wie der Lüge gegenüber den Ägyptern (2. Mose 8, 27; 11, 2) wird kein Anstoß genommen. Darstellungen, wie die vorliegende, sind nur geeignet, den heutigen Angriffen auf die Bibel, insbesondere auf das Alte Testament, Vorschub zu leisten. Johannes Jansen

Männer der Apostelzeit. Von Heinrich Altmann. Bd. 6 der Sammlung „Menschen der Bibel". Acker-Verlag, Berlin, 1936, 54 S. 60 Pf.

An der Hand der Apostelgeschichte werden die führenden Männer der Urgemeinde, vor allem Petrus und Paulus, der kirchlichen Überlieferung entsprechend, geschildert. Die im Stil der Erweckungs- und Erbauungsliteratur gehaltene Darstellung wendet sich an die heutigen Menschen und drängt zur Entscheidung für oder gegen Christus. Johannes Jansen

Natürlicher Glaube und Offenbarungsglaube. Von Ernst Kinder. München 1935. Chr. Kaiser. 136 S. 3,50 Mk.

Der Verfasser führt uns den philosophischen Glaubensbegriff zunächst in konkreter Gestalt an Fr. H. Jacobi vor. In dessen Philosophie ist „Glaube" der positive Grundbegriff. Er ist im Gegensatz zum erklärenden Verstand (Rationalismus) die unmittelbare Gewißheit der objektiven Wirklichkeit, des Daseins unabhängig von unserer Vorstellung existierender Dinge (Realismus) gegen den transzendentalen Idealismus Kants. Zu diesem allgemeinen Glaubensbegriff tritt bei Jacobi ein zweiter, höherer Glaube, Glaube im engen und strengen Sinn. Durch einen salto mortale erfaßt sich der Mensch als ein Wesen mit Freiheit, schöpft er Vertrauen zu einem Du, erfährt er in unmittelbarer Anschauung („Vernunft") das übersinnliche Dasein Gottes. — Welche Beziehung hat dieser allgemeine, philosophische Glaubensbegriff zu dem besonderen, christlichen Glauben? Der Verfasser zeigt in scharfsinniger, systematischer Beweisführung, daß der philosophische Glaubensbegriff überhaupt — also auch über Jacobi hinaus — und der theologische Glaubensgedanke nicht nur quantitiv verschieden, sondern auch qualitativ entgegengesetzt sind. Denn für das theologische Verständnis muß bei einer exakten Bestimmung des Glaubens der menschliche, subjektive Pol prinzipiell ausgeschaltet und allein der objektive Pol Christus oder der Heilige Geist herausgestellt werden. Konsequent wird die Theologie einer totalen Diastase oder eines absoluten „Bruchs", die irgendeine Berührung oder Vergleichung zwischen dem „übernatürlichen" christlichen Glauben und dem natürlichen Erkennen und „Glauben" in Philosophie, Sittlichkeit, anderen Religionen usw. nicht kennt, durchgeführt. Gewiß wird dabei von dem Verfasser viel Wertvolles und Notwendiges über den Abstand und Gegensatz zwischen natürlichem Glauben und Offenbarungsglauben gesagt, aber, wenn Theologie in unserer Zeit zugleich Verkündigung und Seelsorge in der Volkskirche sein will, sollte man nicht auch die gegenseitigen Beziehungen suchen und an sie anknüpfen, wie es z. B. in vorsichtiger Weise bei Althaus („Uroffenbarung") und Heim („Vertrauensurteile") geschieht, ohne irgendwie die Eigenart und Selbständigkeit des christlichen Glaubens aufzugeben? Warum überhaupt die Beschäftigung mit der philosophischen Erkenntnistheorie und Ontologie, wenn grundsätzlich alle Analogien und Parallelen, auch jede vorbereitende, hinführende und pädagogische Bedeutung, ausgeschlossen sind, also für unsere theologische Erkenntnis und Verkündigung nie etwas dabei herauskommen kann? Hermann Steiner.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Ein evangelischer Protest gegen mißverstandene Losungen. Von Wilhelm Schubring. Görlitz, Hutten-Verlag. 36 S.

Ein Stück ist bereits Sp. 608 mitgeteilt. Der Grundgedanke der Schrift ist, deutschem Wesen, christlicher Denkweise, sittlicher Besinnung entsprechend seien an Stelle der drei Losungen des Titels zu setzen Wachstümlichkeit, Gliedbewußtsein, Verantwortlichkeit, wobei Schubring sich natürlich nur gegen Mißbrauch der alten Losungen wendet, nicht gegen ihren bleibenden guten Sinn. Daß er als falsche Gleichheit namentlich die Orthodoxie ablehnt, überrascht (sofern wir bei Gleichheit meist an solche denken, die gegenüber Vorrechten gefordert, nicht an solche, die für Meinungen angeordnet wurde), behält aber sein Recht. Über Christentum und Krieg u. dgl. urteilt er lutherisch, berührt aber lehrreich auch manche andre ethische Einzelfrage, wie z. B. die Gefahr des Fernsprechers für das Gewissen: der Beamte, der früher selbständig entscheiden mußte, kann jetzt seinen Vorgesetzten fragen. Daß wir Deutschen in mancher Notzeit versagt haben, führt er mit Recht nicht darauf zurück, daß wir Lutheraner seien, sondern darauf, daß wir Luthers Freiheit nicht recht verstanden und nicht recht angeeignet haben. M.

Dennoch Weisheit. Von Th. Wurm. Stuttgart, Quelle-Verlag. 16 S. 10 Pf.

Die vom schwäbischen Landesbischof beim Jubiläum des Tübinger Stifts (vgl. CW Sp. 611) gehaltene Festpredigt, ein charakterfestes und lebendiges Zeugnis von der im überlieferten Christenglauben liegenden höchsten Erkenntnis. M.

Singende Gemeinde. Ein Gang durch die Geschichte des Kirchenliedes von Ernst Naumann. Moritzburg. Buchhandlung der Diakonen-Anstalt. 72 S.

Eine ursprünglich für Schulungszwecke bestimmte, aber auch darüber hinaus sehr empfehlenswerte erste Einführung in die Geschichte des Kirchenliedes als des „besten Spiegels der Kirchengeschichte". Stiefmütterlich sind die Konstanzer Liederdichter bedacht, Herzog Albrecht von Preußen, der Sänger von „Was mein Gott will, das gescheh' allzeit", bleibt unerwähnt und im Hinweis auf die für den praktischen Gebrauch wichtige Literatur wären neuere Erscheinungen nachzutragen. Daß Philipp Nicolai die Reihe der Jesus-Lieder eröffnet habe, läßt sich heute nicht mehr festhalten. Otto Michaelis

Erlebtes Kirchenlied. Ein kleiner Führer durchs Gesangbuch von Otto Michaelis. Heft 7 und 8 der „Welt des Gesangbuches". Schloeßmann, Leipzig. Je 72 S., je 1.40 M.

Dieses kleine Nachschlagewerk will ein Kommentar zum Gesangbuch für Leute sein, denen die großen Werke nicht zugänglich sind.

Der Verfasser trägt mit großem Fleiß und in durchaus neuartiger Weise zunächst allgemeine Urteile über das Kirchenlied und seine Geschichte von Martin Luther bis Max Reger zusammen; dann folgen Verzeichnisse von Dichtern und Komponisten. Im 2. Heft wird vor allem der Widerhall der Kirchenlieder in Vergangenheit und Gegenwart behandelt, wobei wiederum mit weiter Belesenheit und schönster Sachkenntnis ein überaus reiches, aber keineswegs erschöpfendes Material zusammengetragen wurde, wie es nirgends zu finden ist. Mehr als andere Hefte dieser wertvollen Sammlung sähe man diese beiden gern in der Hand des schlichten Christen, der sein Gesangbuch kennt und liebt, es aber nach einigem Forschen in dieser Zitatensammlung noch viel höher schätzen und tiefer verstehn wird. Ed. Platzhoff-Lejeune

Paul Ernst und die Erneuerung des Christentums. Von Georg Noth. Merseburg 1936, Friedrich Stollberg. 29 S. 65 Pf.

Das Zentrum von Paul Ernsts Wesen und Wirken ist Frömmigkeit, Gottverbundenheit, Bewußtsein seiner eigenen dichterisch-prophetischen Sendung. Sein großes, reiches Lebenswerk wird erst von diesem Mittelpunkt aus verständlich. Georg Noth hilft es verstehen, das verdient Dank; er bewundert es restlos, das bedarf der Einschränkung: In Nr. 18 und 20, Jahrgang der CW 1934, habe ich sie zu geben versucht. Wie Noth vom Standpunkte Paul Ernsts aus Bewegungen der Gegenwart beurteilt, möge folgende bezeichnende Stelle zeigen: „Gott kann uns nur in der Gestalt des Gottessohnes erscheinen. Das dem Evangelium trotz vorhandener Widersprüche und Unvollkommenheiten zugrunde liegende Bild des Gottessohnes ist die höchste uns zugängliche Gestaltung Gottes; Gott kann in keiner niedrigeren Gestalt erschei-

ien, wenn er sich in einer höheren offenbart hat. Wer nach einer niedrigeren Gestalt greift, obwohl er die höhere wählen kann, vergreift sich und verstrickt sich damit in Lüge, sich und alle andern, die ihm folgen ... Der seelische Verrat der höheren Gestalt gegenüber haftet an jedem nachchristlichen Heidentum. Das innere Recht zu solchem Urteil stammt nicht aus den erstarrten oder sich auflösenden Kirchen, sondern aus der lebendigen, heute durchbrechenden Wahrheit des vorkirchlichen Evangeliums, wie es Paul Ernst verkündet." Gerhard Heine

Zwingliana, Beiträge zur Geschichte Zwinglis, der Reformation und des Protestantismus in der Schweiz. Hrsg. v. Zwingliverein. Bd. 6, Heft 3 und 4. Zürich 1935, Verlags-Buchdruckerei Berichthaus. Mitgliederbeitrag 5.— Schw. Fr., jährlich 2 Hefte von 3—4 Bogen.

Heft 3 beginnt mit einem Nachruf für Traugott Schieß, der mitten aus seiner Arbeit an der Bullingerkorrespondenz hinweggerafft worden ist. Eine willkommene Übersicht über seine Arbeiten aus der Reformationszeit gibt einen Einblick in die Lebensarbeit dieses unermüdlichen Erforschers der Reformationsgeschichte. Es folgt ein sehr interessanter und aufschlußreicher Aufsatz von Josef Bohatec, Wien: „Die Entbundenheit des Herrschers vom Gesetz in der Staatslehre Calvins." Hier wird die Stellung des Reformators zu den Problemen: Herrscher und Gesetz, Monarchie und Tyrannis eingehend historisch gewürdigt. In das 17. Jahrhundert führt uns Diethelm Fretz mit seiner Arbeit: „Die Zürcher Geistlichkeit bekämpft Kirchenstuhlwappen als verwerfliches Scheinwerk." Den Abschluß bildet der 38. Jahresbericht des Zwinglivereins über das Jahr 1934.

Auch Heft 4 beginnt mit einem Nachruf, und zwar für den Seniorchef der Buchdruckerei Berichthaus Paul Römer. Eine sippengeschichtliche Studie von Hans Georg Wirz: „Zürcher Familienschicksale im Zeitalter Zwinglis" bietet einen sehr beachtlichen Versuch, die Reformationsgeschichte von der Familienforschung aus zu ergänzen. Beiträge zu brennenden Gegenwartsfragen liefert D. O. E. Straßer, Bern, mit seinem Aufsatz: „Antworten von Alexandre Vinet auf kirchliche Fragestellungen unserer Zeit." Von den Miszellen interessiert besonders der Bericht von K. Guggisberg über die Schrift: „Das Leben Ulrich Zwinglis historisch-kritisch beleuchtet von einem ungenannten Schüler des Dr. Strauß für denkende Leser." In dieser Parodie wird das „angebliche" Leben des „angeblichen" Reformators in einen „Mythus" aufgelöst. Henri Bouché

Groß war die Nacht. Gedichte. Von Otto Heuschele. Verlag Werkstätten der Stadt Halle. Burg Giebichenstein. 62 S. 3,50 M.

Das Buch hat mehrere Teile, die man Landschaft, Deutschland, Kunst und Gott (oder Ewigkeit) überschreiben könnte. Aber es ist kein Teil dieses Buches, in dem nicht von allen andern etwas lebendig wäre. Die schlichte Einfachheit dieser Gedichte tut so unendlich wohl. Es ist gar nirgendwo etwas Gewolltes im Rhythmus, die Gestaltung ist herb und doch oft voll Süße, voll Güte eines Leid und Liebe inbrünstig tragenden Menschenherzens. Heuschele ahmt nirgendwo nach; daher meint man, daß jedes Gedicht wie aufgefangen ist aus einem ewigen Zusammenhang.
Erich Bockemühl

Das Glied in der Kette. Roman von Lily Gräfin zu Rantzau. München 1935. Verlag Paul Müller. 282 S. 4.50 M.

Liebe zur Heimat und zur deutschen Erde klingt als Grundton durch diese Erzählung vom Werden und Schicksal einer jungen Adligen. Als unerwünschte Tochter einer kranken und verbitterten Mutter erlebt sie dennoch, in inniger Verbindung mit der Natur aufwachsend, eine glückliche Kindheit, wird dann vom Leben in der Großstadt äußerlich und innerlich entwurzelt und findet schließlich durch die Arbeit und die Liebe den Weg zur Heimat und zu ihrem vorbestimmten Lebenskreis zurück. — Die Verfasserin hat eine vornehme und sympathische Art der Charakterzeichnung; die Menschen, die sie schildert, sind herb wie die Landschaft, in der sie leben, aber auch echt und tief. Das Buch liest sich leicht und flüssig, bleibt aber dennoch nicht an der Oberfläche der Menschen und Dinge haften. Martha Frommer

Herbergslieder. Gedichte. Von Adolf Maurer. Basel, Fr. Reinhardt. 111 S. 2.80 M.

Die Grundhaltung ist Frömmigkeit. Aber Maurer ist keiner, der da schlecht und recht reimt, was er fromm empfindet. Es ist edle, schlichte Formkraft, die wirkliche klare, unmittelbar treffende Verse schafft. Die Gedichte reden von Gott und Heimat, von Bruder, Haus und Herz. Manchmal von bitterer Schwermut ergriffen über des Menschen Unvernunft und Sünde, manchmal voll erhellenden Witzes. Manche Lieder möchte man im Gesangbuch haben. Einige sind in urwüchsig schweizerischer Mundart geschrieben. Adam Ritzhaupt

Begegnungen mit Tieren. Von Bastian Schmid. Mit 57 Abbildungen und 5 Skizzen. München, Knorr und Hirth, 175 S. 3.90 und 4.90 M.

„Wer einem Tier wirklich begegnen will, muß dauernd ein Suchender und Findender bleiben, und da er immer nach Offenbarungen der Tierseele trachtet, wird er sich häufig wie ein Beschenkter vorkommen ... soweit das Tier sich ihm ... zu geben und er es zu begreifen vermag ... Viele Tiere haben sich mir aufgeschlossen und mir Einblicke in ihren Charakter und etliche Besonderheiten gegeben, und das ist nicht wenig. Hat doch jede Art ihre seelische Prägung; manchmal stehen wir vor Individualitäten, ja vor Persönlichkeiten ... Ihr Charakter ist ihnen angeboren und ändert sich im Grunde genommen nicht, aber er muß erst enthüllt werden. Denn das Tier verbirgt sich unbewußt vor uns und hat darin vollständig recht ... Aber wenn es sich einmal entfaltet, dann staunen wir über die Tiefen seines Wesens."

Das sind die Eingangsworte des Verfassers. Er bietet alles ganz anspruchslos dar, wie immer. Aber diese bescheiden erzählten Erlebnisse mit Tieren sind von allergrößter Tragweite. Oder könnte etwas wichtiger und bedeutsamer sein, als ein tieferer Einblick in die Wirklichkeit der Natur und in bisher unbekannte Bereiche des seelischen Lebens des Lebendigen? Schmid berichtet von Beobachtungen an sehr verschiedenen Tieren, aber sie alle gingen frei bei ihm ein und aus, keine Prüfung ist jemals unter Zwang gemacht worden. Er erzählt von seinen Reihern, einem Marder, einem Fuchs, mit erstaunlichem musikalischem Gehör, von seinem Hund und einem mit der Flasche aufgezogenen Wolf. Er spricht allgemein über tierische Gewohnheiten und ihre Deutung, von Müttern und Pflegemüttern unter Tieren, von besonderen Sinnesleitungen. Nicht ohne Rührung kann man das Bild betrachten, wie der Jungwolf mit einem Lämmchen spielt, und nur mit Ergriffenheit, ja Erregung die Aufnahmen von Guapo, dem kleinen Brüllaffen, der eine farbige Zeichnung seiner Lieblingsfutterpflanze besieht. Er sitzt davor und blickt gebannt die Möhre an; dann ist er ganz nah gerückt — und dann sucht er sie mit Hand und Mäulchen zu ergreifen. Was verrät dieses kostbare Bild von differenzierten seelischen Vorgängen und geistiger Entwicklung, die notwendig war, ehe das Tier einen Farbfleck auf einem Papier mit dem wirklichen Ding identifizieren konnte! Schmid hat viele Intelligenzprüfungen mit Affen und anderen Tieren gemacht, Fortsetzungen von denen Professor Köhlers auf Teneriffa. Er gibt die Resultate ganz knapp; aber auch so sieht man, welche Kette von Folgerungen hier anhebt sich zu spannen. Er entdeckt unerwartete Dinge auch in dem Gefühlsleben seiner Gefährten. Überraschend halten selbst die sonst eher Feindlichen zusammen, sobald ein Mensch einem unter ihnen etwas zuleide zu tun scheint; nur der Hund steht immer auf seiner Seite. Das Buch gibt weiter Bescheid darüber, wie Tiere sich eine Zeiteinteilung und Raumordnung schaffen, wie sie Besitz ergreifen und Eigentum verteidigen, wie verschieden sie lernen. Es ist ein Buch, das zu Erkenntnissen führt, nicht nur Kenntnisse gibt, und tief fromm ohne ein frommes Wort. Sehr viele Bücher könnte man gern ungelesen lassen, wenn man zwischen ihnen und diesem einen zu wählen hätte![1] Julie Schlosser

Im Widerschein. Neue Novellen. Von Emanuel Stickelberger. Mit einem Nachwort von Ernst Adolf Dreyer. J. F. Steinkopf, Stuttgart. 336 S. Leinen 4,80 M.

Man mag dieses Novellenbuch allen den Leuten empfehlen, die gern Geschichtliches lesen nicht um der Geschichte, sondern um der ewigen Wahrheit, nicht um der Vergangenheit, sondern um der Gegenwart und Zukunft willen. Es ist aber nicht so, als wollte Stickelberger die Urweseneiten des Menschtums und des Lebens überhaupt etwa veranschaulichen. Er ist durch und durch Dichter, und zwar ist er es bis in die Formgestaltungen seiner Sprache hinein. Er lebt in den weitesten Beziehungen eines innerlich ganz freien Christentums, und weil er in wahrhaftiger Frömmigkeit die Welt liebt, sieht er selbst die tragischsten Dinge manchmal mit einem Lächeln, erzählt er oft und meist mit dem Unterton eines

[1]) Andere Bücher von Bastian Schmid: Aus der Welt des Tieres; ein Buch von der Seele des anderen (Otto Salle, Berlin). Das Tier und wir; Ausdrucksmöglichkeiten des tierischen Körpers; das Tier in seinen Spielen; Liebe und Ehe im Tierreich. (Diese vier bei Theodor Thomas, Leipzig.)

Humors, der im Grunde nichts als Güte und freundschaftliches Mitgefühl, wohl ernstes und doch auch wieder mildes, im Grunde sittlicher Notwendigkeiten aber immer forderndes Verstehen ist. Das Leben gestaltet sich um ihn in vielen Farben und Bewegungen, und groß und weit öffnen sich die Ausblicke seiner historischen Landschaften. Dreyer sagt gute Worte zu dem Werk, indem er zuerst von der Heimat, der Schweiz, dann von der Familie und zuletzt von ihm selber und seinem dichterischen Werk spricht. „Ein christlicher Dichter im deutschen Sprach- und alemannischen Lebensraum, dem es ernst ist um seine nationale und protestantische Aufgabe ..." Erich Bodemühl.

Heute war es. Eine Handreichung für jeden Tag des Jahres. Von Otto Michaelis. Berlin-Steglitz, Evangelischer Preßverband. 12 Hefte zu je 30 S. und je 50 Pf.

Die drei ersten Hefte, für Januar bis März, sind hier 1933, Sp. 44 f., empfohlen worden; das Werk ist dann rasch fortgeschritten und verdient, daß noch einmal darauf hingewiesen wird. Herausnehmbare Blätter, für jeden Tag eine Seite; Worte von den Männern und Frauen oder über sie, deren an diesem Tage zu gedenken ist, von solchen aus alter Zeit bis zur Gegenwart, erstaunlich vielseitig und in unsrer jubiläenfreudigen Zeit Vielen willkommen und nützlich. M.

Chronik

Staatliche Vorgänge

Die Kommission zur Beratung des Strafgesetzbuches schlägt folgende Fassung des Gotteslästerungsparagraphen vor: „Wer öffentlich Gott lästert oder sonst das religiöse Empfinden des deutschen Volkes böswillig verletzt, wird mit Gefängnis bestraft", und bemerkt dazu, daß auch die Gottesvorstellungen der neuen religiösen Richtungen Anspruch auf Schutz gegen Verhöhnung hätten.

Die Reichsregierung hat ein Gesetz erlassen, das über erpresserischen Kindesraub die Todesstrafe verhängt.

Der Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP., Reichsleiter Alfred Rosenberg, gibt bekannt: „Zum Zwecke der Vertiefung und Sicherung der einheitlichen Formung der nationalsozialistischen Weltanschauung richte ich in meinem Amte eine „Zentralstelle für weltanschauliche Gestaltung" ein. Diese Stelle untersteht zunächst meiner persönlichen Leitung. Die „Zentralstelle für weltanschauliche Gestaltung" hat die Aufgabe, in engster gemeinsamer Arbeit mit anderen Dienststellen und Gliederungen der NSDAP. die der nationalsozialistischen Weltanschauung entsprechende gedankliche Ordnung herauszuarbeiten und damit die Voraussetzungen auch für eine einheitliche nationalsozialistische Lebensgestaltung zu fördern."

Minister Dr. Frick sagte am 28. Juni in Koblenz über die Prozesse gegen Ordensangehörige, er müsse „leider feststellen, daß die kirchlichen Aufsichtsbehörden ein gerüttelt Maß von Schuld dadurch auf sich geladen haben, daß sie ihre Aufsichtspflicht vernachlässigt und einem Vertuschungssystem Vorschub leisteten. Nur so läßt es sich erklären, daß das Übel einen solchen Umfang annehmen konnte."

Dr. Ley ebenda: „Wir kämpfen nicht gegen Gott, nicht gegen eine Religion. Ich bekenne offen und immer wieder: Ich habe durch Adolf Hitler meinen Herrgott wiedergefunden. Ich glaube nicht nur, daß es einen Herrgott gibt, der die Welt erschaffen hat, sondern, daß wir einen Herrgott haben, der uns Adolf Hitler gesandt hat und der unseren Führer in seinem Werk täglich segnet."

Eine vierte Durchführungsbestimmung zur Verordnung über die Gewährung von Beihilfen an kinderreiche Familien bestimmt, daß Beihilfen zur Aufbringung eines Teils des Eigenkapitals für die Finanzierung einer Kleinsiedlerstelle gewährt werden können, bis zu 400 Mark; der Gesamtbetrag der einmaligen Kinderbeihilfen darf, einschließlich der Siedlungskinderbeihilfe 1000 Mark nicht überschreiten.

Das preußische Oberverwaltungsgericht hat entschieden, daß der Ehebruch eines Beamten als schweres Dienstvergehen zu ahnden ist, auch wenn er nicht in weiteren Kreisen bekannt geworden und von dem betroffenen Ehegatten verziehen worden ist. Als besonders schwerwiegend ist er anzusehen, wenn von einem Lehrer begangen.

Die Unterscheidung der Lehrerbildungsanstalten in solche für katholische und evangelische Bewerber ist aufgehoben; unterschieden werden nur noch solche für männliche und weibliche Bewerber.

Durch den geplanten Neubau eines Staatsarchivs in Marburg werden die Räume des Schlosses, in dem das Staatsarchiv bisher untergebracht war, frei. Sie sollen an die Universitätsverwaltung übergehen, die dort ein Institut für Religionswissenschaft und religionskundliche Sammlungen unterbringen wird. FZ 5. 7.

Der Kirchenminister teilt mit, daß bei geschlossenen Mitgliederversammlungen der evangelischen Frauenhilfe in nichtkirchlichen Räumen Andachten und religiöse Vorträge gestattet sind und gegen die Abhaltung herkömmlicher Friedhofsandachten auf kirchlichen Friedhöfen am Totensonntag und Ostertag Bedenken nicht bestehen. JK 13.

Reformierte Kirchenzeitung 24 wurde beschlagnahmt.

Ökumenisches

Zur Teilnahme an der Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung 1937 in Edinburgh sind bisher von 72 Kirchen 260 Delegierte und 55 Stellvertreter ernannt worden.

Professor Sasse hat sein Amt als Sekretär der 2. Kommission der Konferenz für Glaube und Kirchenverfassung über „Die Kirche Christi und das Wort Gottes" niedergelegt, an seine Stelle ist Professor Wilhelm Staehlin, Münster, getreten.

Kirchen am Werk 11.

Preisfrage der Haager Gesellschaft zur Verteidigung der christlichen Religion: „Eine kritische Untersuchung nach dem Prinzip und der Bedeutung der heutigen nationalen Ethik, insbesondere ihrem Verhältnis zum Christentum." 400 Gulden, bis 1. 2. 38 an Dr. A. A. Haentjens, Haarlem.

Deutsche Evangelische Kirche

Der Reichskirchenausschuß hat das Frauenwerk der DEK in seine fördernde Obhut genommen; D. Zoellner tritt als Kurator in dessen Leitung ein.

Der Evangelische Olympiaausschuß hat ein ausführliches Programm evangelischer Feiern während der Olympiade aufgestellt: Gottesdienst im Dom, auf dem Reichssportfeld, in der Dreifaltigkeitskirche, in einem evangelischen Olympiazelt, im Olympiadorf und im Soldatenheim Döberitz.

Bei dem am 1.—7. Juli abgehaltenen zweiten Wittenberger Kurs wirkten u. a. die Professoren Gogarten, Schumann, Elert, Haenchen, die PrivDoz Michel (Halle) und Trillhaas (Erlangen) mit.

Auf dem Reformierten Konvent in Hagen vom 22. bis 23. Juni wurde über die Frage der Vereinbarkeit der Barmer Beschlüsse mit der Bildung einer Kirchenleitung, in der die DC vertreten sind, keine Einigung erzielt; zur Weiterführung des theologischen Gesprächs wurden Professor Weber, Göttingen und Pastor Oberdiek, Barmen, gewählt. RfKZ 26.

Der Martin-Luther-Bund hat eine Schabert-Stiftung zur Ausbildung lutherischer Geistlicher, ihrer Alters-, Witwen- und Waisenversorgung in Rußland gegründet.

Das Blatt der DC für Bayern und Württemberg „Der Sonntag" 23 schreibt: „Wir wollen mit Ernst Christen sein, 1. weil der Führer Adolf Hitler es will ..., 2. weil unser Herz für Christus spricht ..., 3. weil es um unser Volk geht ... Sollten wir eines Tages erkennen, daß es ohne Christentum seine göttliche Sendung erfüllte, dann wären wir die ersten, die gehorchten. Aber vorläufig ist nach unserer Überzeugung die Ehe zwischen Christentum und Volkstum noch nicht scheidungsreif, ja — sie ist kaum geschlossen." JK 13.

Nach dem „Evangelischen Westfalen" Juni wird Bischof Pater Pfarrer am Dom in Berlin, Bischof Adler am Dom in Magdeburg. JK 13. Propst Eckert in Berlin hat die Stelle eines Propsten an Nikolai und Marien daselbst erhalten, mit der keine kirchenregimentlichen Befugnisse verbunden sind.

Landeskirchen

Berlin zählte bei der letzten Volkszählung 440 000 Katholiken, 160 000 Juden, 22 000 Bekenner anderer nichtchristlicher Religionen und 600 000, die sich zu keiner Religionsgemeinschaft bekennen. Dtsch Pfarrerbl 24.

Die Rechtsausschüsse für Schlesien und Ostpreußen sind neugebildet worden mit Präsident Hosemann als Vorsitzendem, Oberkonsistorialrat Hünermörder als Stellvertreter in Schlesien, Konsistorialräten Tröger und Loerke in Ostpreußen.

Landeskirchenausschuß und Finanzabteilung in Sachsen erklären, daß landeskirchliche Beihilfen, insbesondere zur

nstandsetzung von Kirchen und Pfarrhäusern, auch bei dringender Notwendigkeit nicht in Aussicht gestellt werden können, und an jedem kollektenfreien Sonntag eine örtliche Kollekte für die Finanzbedürfnisse der Gemeinde zu sammeln ist.

In der Kirchenprovinz Sachsen sollen die Kandidaten vor der Ordination zu einer Freizeit unter Leitung des ordinierenden Geistlichen und eines Mitglieds des Provinzialkirchenausschusses versammelt werden.

Das Theologische Amt der Kirche in Nassau-Hessen veranstaltet Pfarrerschulungswochen auf Burg Hohensolms.

In der Heiliggeistkirche in Heidelberg wurde die Innenwand zwischen dem evangelischen und altkatholischen Teil niedergerissen, die Kirche ist ganz in evangelischen Besitz übergegangen. FZ 28. 6.

Katholische Kirche

Der Papst hielt an seinem 79. Geburtstag vor den Bischöfen eine Ansprache mit der Aufforderung zur Vervollkommnung und Verbreitung des Religionsunterrichts in den Schulen und Pfarreien und dem Wunsch nach Wahrung der Sittlichkeit. FZ 26. 6.

Den Beamten ist in Deutschland die Teilnahme an der Fronleichnamsprozession gestattet, doch soll eine Einteilung der Beamten nach Behörden unterbleiben. DEK 26.

Der St. Raphaelsverein betreut 25 Fest- und 150 Tragaltäre auf deutschen Schiffen, auf denen im Vorjahre 5000 Messen gelesen wurden. Auf einigen Schiffen sind ausgebildete Küster tätig; der Verein sorgt dafür, daß jeweils ein katholischer Steward Dienst tut. ED 27.

Die Franziskaner in Waldbreitbach, die wegen Verbrechens gegen § 175 verurteilt wurden, gehören dem 3. Orden an, sind also eine Laienbrüderschaft mit Ausnahme des Paters Leovigil, der die Priesterweihe empfangen hat. DEK 26.

Die Stadt Weilheim hat die Bezeichnung „Franziskanerstraße" mit Rücksicht auf die Prozesse in Koblenz aufgehoben. PZ 30. 6.

Die Schriften des Regensburger Geistlichen Georg Sebastian Huber „Vom Christentum zum Reiche Gottes" und „Weisheit des Kreuzes", die mit bischöflichem Imprimatur 1934 in Regensburg erschienen sind, sind auf den Index gesetzt. DEK 27.

Verurteilt: Pfarrer Alois Eckert an der katholischen Bernhardiuskirche in Frankfurt a. M. zu drei Wochen Gefängnis und 1000 Mark, weil er am 9. November nicht geflaggt hatte; der katholische Pfarrer Camillus v. Lama aus Oberfinning bei Landsberg wegen Äußerungen in der Predigt gegen die Regierung und die Glaubwürdigkeit der Gerichte zu neun Monaten Gefängnis. FZ 26. 6.

Freigesprochen vom Reichsgericht: Kaplan Hans Buddenbrock in Münster von dem Vergehen gegen den Kanzelparagraphen, weil er weder objektiv noch subjektiv in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise gehandelt habe. FZ 20. 6.

Andere religiöse und weltanschauliche Vereinigungen

Ein Weltkongreß der Quäker findet in Pennsylvanien im September 1937 statt.

15 meist weibliche Ernste Bibelforscher wurden vom Sondergericht Nürnberg wegen Zusammenkünften und Verbreitung ihrer Zeitschriften und Bücher zu 3—12 Monaten Gefängnis verurteilt. FZ 28. 6.

Graf Reventlow will keine neue Glaubensbewegung ins Leben rufen, sondern wünscht die zwanglose Bildung religiös-geistiger Kreise zur Vertiefung des religiösen Lebens. Die DG führt statt der früheren Landsgemeinden Landesringe ein, weil der Aufbau des Gemeindelebens auf dem Grunde des deutschen Glaubens in der jetzigen Form unmöglich erscheint. ED 26.

Die durch die 28 Ludendorff-Buchhandlungen abgesetzte Auflage der Bücher des Hauses Ludendorff beträgt 710 000 Stück. Die Halbmonatschrift „Am heiligen Quell" stieg seit Oktober 1933 von 26 000 auf 67 571 Bezieher, hatte aber schon mehr. ED 24.

Europäisches Ausland

Einem Gesuch des Rektors der Universität Straßburg Folge gebend, beschloß der Straßburger Gemeinderat am 15. Juni, die Unterhaltung der auf dem Westfriedhof gelegenen Grabstätte des Philosophen Georg Simmel (1858—1918), deren Ruherecht verfallen war, auf städtische Kosten zu übernehmen.

Die Landsgemeinde von Glarus (Schweiz) lehnte mit großer Mehrheit einen Antrag auf Einführung des kirchlichen Stimmrechts der Frauen ab. RfKZ 26.

Aus Anlaß der 400. Wiederkehr des Todes von Erasmus von Rotterdam wurde am 10. u. 11. Juli in Rotterdam, am 14. u. 15. in Anderleiht bei Brüssel ein Kongreß gehalten. epn 121.

Der Dekan der Paulskathedrale in London Dick Sheppard ist Führer einer „Friedenspfandvereinigung" geworden, deren bis jetzt 50 000 Mitglieder den Schwur ablegen: „Ich leiste dem Krieg Absage und will niemals wieder einen Krieg unterstützen oder billigen." FZ 1. 7.

Die Generalsynode der Church of Scotland wählte Professor Daniel Lamont zum Moderator. RfDZ 26.

Der schwedische Reichstag beschloß eine Reform des Domkapitels: Vorsitzender der Bischof, Stellvertreter der Dompropst oder ein vom König ernannter Geistlicher, dazu Theologieprofessoren, Geistliche und Gemeindeglieder. ED 26.

In Norwegen sind im letzten Jahre die Einnahmen der verschiedenen Missionsgesellschaften um eine Viertel Million auf 3,2 Millionen Kronen gestiegen. Das bedeutet eine Beitragshöhe von über eine Krone auf den Kopf der Gesamtbevölkerung. Trotz der Zunahme der Gebefreudigkeit für die Äußere Mission schließen doch einige Gesellschaften, wesentlich infolge von Valutaschwierigkeiten, mit Unterschüssen ab.

Die norwegische Regierung hat dem Storting den Vorschlag unterbreitet, die staatlichen Beiträge für die drei privaten norwegischen Lehrerseminare (Oslo, Notodden und Elverum) von 1937 ab zu streichen. Die Pfarrervereine betonen dagegen die hohe Bedeutung der christlichen Privatschulen, besonders der zwei christlichen Lehrerseminare und bitten, die privaten christlichen Schulen nicht eingehen zu lassen.

Der Moderator der Waldenserkirche Costabel wurde bei seinem Übertritt in den Ruhestand vom König zum Kanthur der italienischen Krone ernannt. ED 26.

Die Vereinigung der israelitischen Gemeinden in Italien beschloß Vertretungen nach Addis Abeba und Diredaua zu schicken, um dort israelitische Gemeinden zu begründen. Ferner Beziehungen zu den nördlich des Tanasees ansässigen Falascha aufzunehmen, einem hamitischen Volksstamm, der eine eigenartige Form des muselmanischen Glaubensbekenntnisses auf der Grundlage des Alten Testaments ohne Berücksichtigung des Talmud angenommen hat („abessinische Juden"), und dort für Seelsorge und Einrichtung von Schulen Sorge zu tragen. FZ 19. 6.

In Spanien wurde der geistlich geleitete Schulunterricht beseitigt und die Gottesdienste in den Krankenhäusern verboten. FZ 28. 6.

Bischof Malmgren aus Leningrad hat nach jahrelangen Bemühungen endlich die Erlaubnis erhalten, Rußland zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren. JK 13.

Die ukrainische Presse druckt in einer Ehrentafel die Namen derjenigen ab, die ihre Hochzeiten und sonstige familiäre Feierlichkeiten ohne Alkohol abhalten und dafür dem Verein Ridna szkota (für das private ukrainische Schulwesen) Beträge zur Verfügung stellen. PZ 4. 7.

In der Sowjetunion ist ein Preis von 25 000 Rubel für die beste antireligiöse Dichtung ausgesetzt worden. ED 25.

Andere Erdteile

Die Vertreter der verschiedenen christlichen Kirchen in Jerusalem wollen das Evangelium in den verschiedensten Sprachen der Welt für den Rundfunk lesen, zuerst der Patriarch von Jerusalem, dann Priester aus der griechisch-orthodoxen, der armenischen, anglikanischen und koptischen Kirche PZ 33.

Die Mohamedaner in Indien haben seit zehn Jahren um $2^1/_2$ Millionen zugenommen und zählen jetzt $77^1/_2$ Millionen. Sie haben den Koran mit einem Kommentar ins Englische, Deutsche, Holländische, Afrikaan, Chinesische und Japanische übersetzt. Die christliche Mohamedanermission hat dort Erfolge, allein in Nordindien sind 200 christliche Prediger und Lehrer frühere Mohamedaner. AMR 3.

Der Missionar der Hermannsburger Mission Adolf Müller wurde in Bedelle in Abessinien ermordet. FZ 1. 7.

Die italienische Regierung hat amtlich bekanntgegeben, daß, da die katholische Kirche an der Gestaltung der religiösen Zukunft Italiens beteiligt sein soll, alle ausländischen Mis-

sionare in den Kolonien durch italienische ersetzt werden sollen. Danach ist mit dem restlosen Verbot der protestantischen Mission zu rechnen. Evang 28.

Von Personen

Ernannt: Professor Fritz Lieb, früher in Bonn, zum a. o. in Basel; zu Landessuperintendenten in Hannover (s. Sp. 621) Studiendirektor Laasch, Loccum, für Calenberg, Superintendent Detering, Goslar, für Hildesheim-Harz, Superintendent Stumpenhausen, Neustadt am Rbge, für Göttingen, kommiss. Superintendent Wolters, Soltau, für Celle, Superintendent Feltrup, Harburg-Wilhelmburg, für Lüneburg, Pastor Lienhard, Wilstedt, für Verden, Superintendent R. Wiebe, Göttingen, für Stade, Superintendent Brandt, Georgmarienhütte, für Osnabrück, Superintendent Elster, Riepe, für Ostfriesland; Hauptpastor der deutschen Gemeinde in Helsingfors Fr. Namenhauer zum Propst, der spanische Benediktiner Albareda zum Präfekten der vatikanischen Bibliothek. Beauftragt: Professor Stolz, Heidelberg, mit der Abhaltung von katechetischen Übungen am theologischen Seminar, Pfarrer Joachim Bunzel, Breslau-Zimpel, als kommiss. Konsistorialrat. Promoviert: der griechische Kultusminister Nikolaos Louwarisaten und Pfarrer Gerhard May, Cilli, (Südslavien) von Heidelberg, der Moderator der Waldensersynode Costabel von Edinburgh, Dozent Lic. Peter Brunner in Elberfeld von Basel zu D. D. Gestorben: Landeskirchenrat A. Merz, Wiesbaden, Propst Bade, Apenrade, der Bischof von Exeter William Gascogel-Cecil. Professor Eduard Spranger, Berlin, ist nach Tokio berufen, Professor Werner Jäger, Berlin, nach Chicago; beide werden dem Rufe folgen.

Verschiedenes

Deutschland und Österreich. Jede Milderung der Gegensätze, die in den letzten Jahren zwischen den Regierungen beider Staaten bestanden, ist schon als Beitrag zum Frieden Europas zu begrüßen; erst recht freut sich der Deutsche in beiden Ländern jeder Milderung der Gegensätze innerhalb seines Volkes, das doch ein Volk ist. Die politische Geschichte der letzten Jahrhunderte hat die Deutschen Österreichs und die Reichsdeutschen einander fremder werden lassen, als wir es nach Sprache und Kultur hätten werden dürfen; hinzu kam, daß Österreich fast rein katholisch war. Seine Geschichte, namentlich seine reiche Kulturgeschichte, sollten die Norddeutschen besser kennenlernen; andrerseits darf der Wunsch ausgesprochen werden, daß der österreichische Protestantismus, der im geistigen Austausch zwischen Österreich und Deutschland eine wichtige Rolle zu spielen berufen ist, die ihm zukommende Bewegungsfreiheit gewinne.

Deutsche evangelische Kirche. Als Beilage des Gesetzblattes der Deutschen evangelischen Kirche erscheint von jetzt an in zwangloser Folge ein Mitteilungsblatt, dessen erste Nummer u. a. die Ansprache enthält, die Zöllner in Dresden zum Anschluß der sächsischen Kirche an den lutherischen Rat hielt, sodann die beiden oben (Sp. 651 ff.) gewürdigten Erklärungen über die Deutschen Christen, und eine Darlegung über kirchliche Ordnung. Wenn in einigen Gebieten Pfarrer die öffentliche Ordnung verletzt hätten und der Staat eingegriffen habe, so wolle der Reichskirchenausschuß den Zwist mit rein kirchlichen Mitteln überwinden. Gegebenenfalls müsse aber ein kirchliches Disziplinarverfahren eintreten, und die Verantwortung für bedauerliche Vorfälle liege auf denen, die entweder die Bildung kirchlicher Disziplinargerichte zu hindern suchen, indem sie sich an solchen nicht beteiligen, oder den bereits gebildeten ihre Anerkennung versagen. (Daß manche Fälle, die der Reichskirchenausschuß hier im Auge hat und in denen staatliche Stellen einschritten, von der Bekennenden Kirche anders beurteilt werden als anscheinend vom Kirchenausschuß, ist bekannt.)

Zöllners Dresdner Rede gilt u. a. dem, daß in der Verfassung der DEK von 1933 die Gegenwart (Bund von Landeskirchen) und die Zukunft (eine Kirche mit einem Kirchenregiment) vermengt seien. Zunächst seien die Landeskirchen in Ordnung zu bringen; für die eine Kirche der Zukunft betont Zöllner, bei Anerkennung reformierter und konsensus-unierter Art, doch den lutherischen Charakter so, daß das Schicksal der Union zum Problem wird.

Manche Äußerungen aus letzter Zeit deuten auf Verschärfung der Gegensätze zwischen der Dahlemer Richtung in der BK und den Kirchenausschüssen. Lic. Bonhoeffer schreibt (Evang. Theologie S. 231): „Wer sich wissentlich von der Bekennenden Kirche in Deutschland trennt, trennt sich vom Heil“ (wer denkt hier nicht an die katholische Redeweise von der alleinseligmachenden Kirche?). Und daß in Brandenburg wie auch anderwärts diejenigen Mitglieder der BK, die mit den Kirchenausschüssen zusammenarbeiten, aus ihr ausgeschlossen werden, wird damit begründet, daß diese „Brüder auf dem Weg der Sünde beharrlich fortschreiten“.

In Berlin-Brandenburg gehören nach einer Mitteilung der Nachrichtendienstes der altpreußischen Landeskirche von den in letzter Zeit geprüften jungen Theologen etwa ein Drittel der BK an.

Gegen den Aufsatz „Kirchenwahlen“ (Sp. 579) wendet ein Freund ein, es sei noch keineswegs sicher, daß überhaupt gewählt werden solle. Vielmehr werde vorgeschlagen, die Mitglieder der kirchlichen Körperschaften aus einer Vorschlagsliste, die vom Pfarrer eingereicht werde, durch den Superintendenten (oder Kreissynodalvorstand) ernennen zu lassen. Solches Verfahren würde uns alles Unangenehme der Wahlen ersparen. Aber ein so ernannter Gemeindekirchenrat bedeutet für den Pfarrer keineswegs den Rückhalt, den ein frei von der Gemeinde gewählter ihm bieten kann. Solches Verfahren würde wenig Vertrauen zum Kirchenvolk beweisen, darum der Erhaltung der Volkskirche nicht günstig sein.

Und wenn Allwohn (Kirche im Angriff, Juli 1936, S. 267) Wahlen ablehnend, seinen Satz wiederholt: „Als Presbyter und Leiter der Gemeinde müßten wir diejenigen betrachten, die durch ihre Helferdienste sich selbst als solche gezeigt haben“, so ist daran richtig: Einfluß werden und sollen die gewinnen, die mitarbeiten. Aber wird ihre Zahl, wie man wünschen muß, in größeren Gemeinden größer, so ist keine Sicherheit dagegen gegeben, daß Ungeeignete, weltlich Gesinnte so wieder Macht in der Kirche gewinnen. M

Oekumenisches Seminar in Genf (28. Juli bis 15. Aug. Das auf Sp. 527 ff. mitgeteilte Programm des Oekumenischen Seminars, an dem u. a. mitwirken: Prof. Haitjema, Groningen Prof. Thurneysen, Basel; Prof. M. Dibelius, Heidelberg; Prof. Althaus, Erlangen; Prof. Will, Straßburg; Prof. William, London, Dr. Visser 't Hooft, Genf, Prof. Gavin, Neuyork, Dr. Hanns Lilje, Berlin und andere, hat inzwischen eine Erweiterung erfahren insofern, als auch Kagawa vortragen wird. Ausländer erhalten auf Schweizer Bahnen 30 Proz. Ermäßigung. Anmeldungen sind zu richten an das Oekumenische Seminar in Genf, 1, Rue des Photographes.

Seele und Geist ist das Thema der diesjährigen Tagung der Deutschen philosophischen Gesellschaft (21. bis 23. Sept. in Berlin). Es sprechen u. a. Spranger, Heimsoeth, Rothacker, Pinder. Näheres durch die Geschäftsstelle der Gesellschaft Berlin-Lankwitz, Glückstr. 1a.

Versammlungskalender

24.—29. Juli Evangelische Woche Stuttgart.
28. Juli—2. August Theologenkonferenz des Weltbundes für freies Christentum Arnheim.
24.—28. August Allianzkonferenz Blankenburg Thür.
28. August—1. September Gustav-Adolf-Verein Kassel.
21.—23. Sept. Protestantischer Weltverband Podebrady (Tschechoslowakei)
27.—19. Sept. Jahresversammlung der Ostasienmission Aarau-Schönenwerd (Schweiz).
11. Oktober 50 Jahr-Feier des Evangelischen Bundes Erfurt.

Die nächste Nummer erscheint am 8. August 1936
Schriftleiter: Prof. D. H. Mulert
Leipzig-Markkleeberg 1, Hindenburgstr. 34

An der hiesigen St. Thomaskirche [ev. luth.] ist zum 1. 9. 36 eine Pfarrerstelle zu besetzen.
Meldungen nimmt der Kirchenvorstand St. Thomas, Hamburg 27, bis zum 20. Juli entgegen.

Auf das diesem Heft beiliegende Programm der „Deutschen Evangelischen Woche, Stuttgart“ wird besonders aufmerksam gemacht.

Druck der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig

Erste Urteile über Brinkmann:

Der Ordensgedanke und die katholischen Klöster in Deutschland

Ev.-Soz. Preßverband, Halle: „Wie gerufen kommt diese Arbeit; Brinkmann schöpft aus eigenem Erleben, darin liegt ihr Wert. Es ist ein Versuch, der längst hätte gemacht werden müssen, denn welcher evangelische Geistliche findet sich durch die Namen und Einrichtungen der 46 in Deutschland arbeitenden Orden, Kongregationen, Laienbruderschaften ohne eine führende Hand hindurch?"

Germania: „Diese Veröffentlichung geschieht in durchaus freundlicher und irenischer Absicht, im Bewußtsein großer Verantwortung. Die wohlwollende Sachlichkeit der Schrift ist nirgends von Renegation getrübt; im Gegenteil, es schwingt in ihr eine heimliche und zugleich eifernde Liebe zum Ordensgedanken."

Berliner Tageblatt: „Brinkmann hat in der Erforschung der kultischen Grundlagen der Gemeinschaftsformen der katholischen Orden einen Versuch in einer neuen Richtung unternommen: er untersucht die historischen Formen des katholischen Mönchtums, um auf diesem Wege zur Erfassung des Wesens des Ordensgedankens vorzudringen. Dieser Versuch ist insofern neu, als Brinkmann bewußt mit der konfessionellen und innerkirchlichen Deutung des Ordenswesens bricht."

Positives Christentum: „Vor allem auch durch das gebotene Zahlenmaterial wertvoll."

Preis kartoniert zwei Mark

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Freunde Hermann Oesers

werden gebeten, dem

„Haus Sonnwärts" in Freudenstadt

(Schwarzwald) für Erholungszeiten Beachtung zu schenken. Es liegt auf dem Kienberg. In 10 Minuten ist die Stadt zu erreichen, in einer Minute der Hochwald. Und drinnen waltet **Gertrud Oeser** mit ihrer Freundin **Elisabeth Brestowsky-Eberbach.** (5–6 RM und Kurtaxe) *Paul Jaeger*

Im Schwarzwaldkinderheim

TETENSHOF

werden Kinder zur Miterziehung der eigenen oder zur Erholung aufgenommen

Fröhliches Familienleben durch lebendiges Christentum. Eigene Landwirtschaft, Wald, Wasser, Luft- und Sonnenbäder. Schulbesuch der Volksschule im Ort, ab Serta im Landschulheim Hinterzarten möglich. **Pension monatlich RM 90.–**

Auskunft: **Tetens / Kirchzarten / Freiburg i. B.**

Schindlers musterhaftes Buch sollte möglichst von allen alten und jungen Theologen gründlich studiert werden. Wilhelm Bornemann i. d. „Christl. Welt"

Barth und Overbeck

Ein Beitrag zur Genesis der dialektischen Theologie

von Hans Schindler

Preis RM 4.50

Ein wertvolles Hilfsmittel zum Verständnis der dialektischen Theologie, aber noch mehr zur Erkenntnis ihrer Mängel und Unzulänglichkeiten. „Christliche Freiheit"

Die mit großer Sorgfalt aufgebaute und durchgeführte Abhandlung will den Beziehungen der Barthschen Theologie zu Overbeck auf den Grund gehen. Während bei Barth die Tendenz bestand, in Overbeck einen Vorläufer der eigenen Anschauung zu finden, weist der Verfasser nach, daß die Übereinstimmung nur scheinbar und die Anliegen beider verschieden sind. Freilich sei es Barth nicht gelungen, den von ihm zitierten, alle Theologie lähmenden Geist des Baseler Theologen zu bannen, so daß seine dialektische Theologie in Wirklichkeit nur eine geistvolle Destruktions- und Abstraktionstheorie bleibe, hinter deren volltönender Begrifflichkeit das Nichts gähne. „Kirche im Angriff"

Leopold Klotz Verlag / Gotha

NEUERSCHEINUNGEN GRUPPENLITERATUR:

GIBT ES EINEN LIEBEN GOTT?

Erlebnisse einer Mutter

Preis sechzig Pfennig, geb. neunzig Pfennig

Erlebtes und Durchlittenes wird in tapferer Rückschau von einer schwergeprüften jungen Frau vor uns hingestellt. Wir erleben ein Schicksal, das bis nahe an den völligen seelischen und körperlichen Zusammenbruch führt, und erfahren die rettende und richtungweisende Kraft Gottes, die sich der Gruppe als Werkzeug bedient.

STILLE ZEIT IN DER FAMILIE

Ein Andachtsbuch für das tägliche Leben

Preis 1.40 Mark, gebunden 1.70 Mark ~ ~ ~

Erstmalig ist hier aufgezeichnet, wie innerhalb einer Familie mit heranwachsenden Kindern die tägliche Ausrichtung nach den Grundgedanken der Gruppenbewegung die Glieder dieser Familie zusammenführt und Kräfte weckt, die auf einen weiteren Freundeskreis ausstrahlen. Eine überraschende und packende Erprobung der christlichen Grundwahrheiten auf den mannigfaltigsten Lebensgebieten in tagebuchartigen Aufzeichnungen von Äußerungen der Kinder, ihrer Eltern und zufälliger Besucher.

MEIN WEG ZUR FREIHEIT

von Leni Krantz

Preis neunzig Pfennig, gebund. 1.20 Mark

Eine Übertragung von Luthers Gedanken in das persönliche Leben einer Frau. Die überraschende Zeitnähe der Gedanken des Reformators nimmt uns gefangen; ein Stück Offenbarung ist hier ausgebreitet für jeden, der sehen will. Nicht nur die Gedanken Luthers, sondern auch die des Neuen Testaments werden für den Menschen von heute neu verständlich.

EIN NEUER WEG ZUM ALTEN EVANGELIUM

Aus der Arbeit der Gruppenbewegung in Dänemark von Dr. theol. H. Fuglsang-Damgaard, Bischof von Kopenhagen

Preis siebzig Pfennig ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~

Der Siegeszug, den die Gruppenbewegung in Dänemark angetreten hat, ist eine starke Hoffnung in unserer Zeit. Wohl selten in der Geschichte hat sich so wie in Dänemark in kurzer Zeit die Wahrheit des Evangeliums als Kraft erwiesen, die alle Schichten der Bevölkerung durchdringt und auf allen Gebieten des Lebens entwirrend und Konflikte lösend sich zeigt. Hier ist alles sorgfältig geprüft, hier ist keine schwärmerische Begeisterung, hier sind Tatsachen.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG • GOTHA